This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

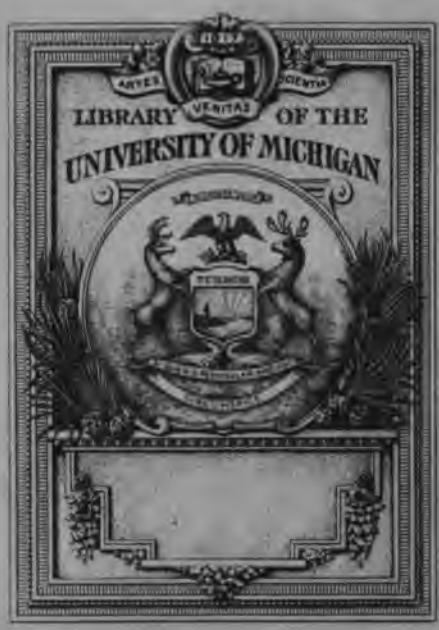
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 963,281



THE GIFT OF
Estate of
Miss Carrie Frieze

K. S. Friese

Deutsches Balladenbuch.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen

von

Adolf Ehrhardt, Theobald von Oer,

Hermann Plüddemann, Ludwig Richter und Carl Schurig

in Dresden.

Leipzig, 1852.

Georg Wigand's Verlag.

8.9.8
D488

Inhaltsverzeichniß.

		Dichter	Zeichner	Seite
1.	Der Wassermann	**Volksthümlich.**	Ehrhardt.	3
2.	Die Königskinder	„	„	6
3.	Agnes Bernauerin	„	„	8
4.	Das Schloß in Oesterreich	„	Schurig.	11
5.	Das jüngste Schwesterlein	„	v. Oer.	14
6.	Die Nonne	„	Ehrhardt.	16
7.	Liebesprobe	„	Pfüddemann.	18
8.	Schneiders Höllenfahrt	„	Richter.	20
9.	Erlkönigs Tochter	**Herder.**	v. Oer.	22
10.	Edward	„	Pfüddemann	25
11.	Sir Patrick Spence	**Seckendorf.**	v. Oer.	28
12.	Die Büßende	**Stollberg.**	Ehrhardt	31
13.	Romanze	„	„	36
14.	Des Pfarrer's Tochter von Taubenhayn	**Bürger.**	Schurig.	38
15.	Lenore	„	Pfüddemann.	45
16.	Der wilde Jäger	„	„	54
17.	Der Bruder Graurock und die Pilgerin	„	„	62
18.	Der Kaiser und der Abt	„	v. Oer.	67
19.	Die Entführung	„	Ehrhardt.	73
20.	Das Lied vom braven Manne	„	v. Oer.	84
21.	Die Weiber von Weinsberg	„	„	89
22.	Struth Winkelried	**Usteri.**	Ehrhardt.	93
23.	Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493	**Collin.**	„	97
24.	Columbus	**L. Brachmann.**	Pfüddemann.	106

		Dichter	Zeichner	Seite
25.	Philippine Welserin	C. Pichler.	v. Oer.	110
26.	Der König in Thule	Goethe.	Plüddemann.	113
27.	Erlkönig	„	„	115
28.	Der Sänger	„	v. Oer.	117
29.	Der Fischer	„	Schurig.	119
30.	Der getreue Eckart	„	Ehrhardt.	121
31.	Der Todtentanz	„	„	123
32.	Die wandelnde Glocke	„	Richter.	125
33.	Ritter Curt's Brautfahrt	„	Plüddemann.	127
34.	Hochzeitlied	„	Richter.	129
35.	Wirkung in die Ferne	„	v. Oer.	132
36.	Der Zauberlehrling	„	„	134
37.	Der Gott und die Bajadere	„	Ehrhardt.	137
38.	Die Braut von Corinth	„	Plüddemann.	141
39.	Johanna Sebus	„	v. Oer.	145
40.	Ballade vom Grafen	„	Plüddemann.	147
41.	Der Edelknabe und die Müllerin	„	Richter.	151
42.	Der Junggesell und der Mühlbach	„	„	153
43.	Der Müllerin Verrath	„	„	155
44.	Der Müllerin Reue	„	„	157
45.	Der Ring des Polykrates	Schiller.	Schurig.	159
46.	Die Kraniche des Ibykus	„	Ehrhardt.	162
47.	Hero und Leander	„	v. Oer.	166
48.	Die Bürgschaft	„	Plüddemann	171
49.	Der Taucher	„	„	176
50.	Ritter Toggenburg	„	Schurig.	182
51.	Der Gang nach dem Eisenhammer	„	„	184
52.	Der Kampf mit dem Drachen	„	Plüddemann.	189
53.	Der Graf von Habsburg	„	„	195
54.	Der getreue Eckart	Tieck.	Ehrhardt.	199
55.	Die Zeichen im Walde	„	„	207
56.	Fortunat	Schlegel.	Plüddemann.	215
57.	Arion	„	Ehrhardt.	218
58.	Der heilige Lucas	„	v. Oer.	222
59.	Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning	Bonaventura.	Ehrhardt.	225
60.	Die Eroberung von Norwegen	Fouqué.	„	232
61.	Der König von Burgund	Arndt.	„	241
62.	Des Nerfalls Thurm	Trinius.	Plüddemann.	246

		Dichter	Zeichner	Seite
63.	Die Leichnire	Trinius.	Plüddemann.	252
64.	Die Bergmanns-Leiche	„	Ehrhardt.	254
65.	Hofer	Schenkendorf.	Plüddemann.	256
66.	Arnold Struthan von Winkelried	Follen.	„	258
67.	Die Begrüßung auf dem Kynast	Rückert.	Ehrhardt.	262
68.	Die beiden Fuhrleute	„	Plüddemann.	266
69.	Der vermauerte Schatz	„	v. Oer.	268
70.	Barbarossa im Kyffhäuser	„	Ehrhardt.	271
71.	Die Waldfrauen	Eichendorff.	Plüddemann.	273
72.	Die stille Gemeinde	„	Ehrhardt.	275
73.	Der alte Müller	Chamisso.	„	280
74.	Die Löwenbraut	„	„	283
75.	Treue Liebe	„	Ehrhardt.	286
76.	Das Riesenspielzeug	„	v. Oer.	288
77.	Der Waldmann	„	Ehrhardt.	291
78.	Klein Roland	Uhland.	Plüddemann.	296
79.	Graf Eberstein	„	„	303
80.	Das Glück von Edenhall	„	„	306
81.	Junker Rechberger	„	„	309
82.	Abschied	„	Richter.	313
83.	Das Schloß am Meere	„	v. Oer.	316
84.	Des Sängers Fluch	„	Ehrhardt.	318
85.	Der Rosenkranz	„	„	322
86.	Der schwarze Ritter	„	„	326
87.	Der Waller	„	„	329
88.	Merlin der Wilde	„	„	333
89.	Siegfried's Schwert	„	Plüddemann.	339
90.	Der junge König und die Schäferin	„	Ehrhardt.	341
91.	Sanct Elsbeth	Just. Kerner.	„	351
92.	Romanze vom Feuerreiter	Mörike.	„	356
93.	Des Schloßküper's Geister zu Tübingen	„	„	359
94.	Schön-Rohtraut	„	„	364
95.	Ida von Toggenburg	Schwab.	„	366
96.	Die drei Tellen	Wetzel.	Plüddemann.	380
97.	Harras, der kühne Springer	Körner.	Schurig.	385
98.	Der Glockenguß zu Breslau	W. Müller.	Ehrhardt	389
99.	Paul Gerhard	Schmidt v. Lübeck.	„	393
100.	Raimund	Immermann.	„	398

		Dichter	Zeichner	Seite
101.	Der Pilgrim von St. Juſt	Platen.	v. Oer.	401
102.	Das Grab im Buſento	„	„	403
103.	Luca Signorelli	„	Ehrhardt.	405
104.	Gambacorti und Gualandi	„	„	408
105.	Olaf	Heine.	„	411
106.	Schlachtfeld von Haſtings	„	„	415
107.	Der Mohrenkönig	„	v. Oer.	421
108.	Schelm von Bergen	„	„	425
109.	Die Wallfahrt nach Kevlaar	„	„	428
110.	Die Grenadiere	„	„	433
111.	Der alte Komödiant	A. Grün.	„	435
112.	Die drei Indianer	Lenau.	Ehrhardt.	439
113.	Die nächtliche Heerſchau	Zedlitz.	Plüddemann.	442
114.	Der Mohrenfürſt	Freiligrath.	v. Oer.	444
115.	Die beiden Boten	Miltitz.	Ehrhardt.	449
116.	Die letzten Zehn	Moſen.	Plüddemann.	453
117.	Die Glocken von Speyer	v. Oer.	v. Oer.	456
118.	Der Knabe im Walde	Geibel.	„	458
119.	Lorelei	Immanuel.	Ehrhardt.	461
120.	Mondwandrung	Reinick.	„	467

Der Waſſermann.

Es wollt ein Waſſermann freien gahn
Von der Burg bis an die See
Des Königs Tochter aus Engelland,
Die ſchöne Agneſe.

Er ließ eine Brücke mit Gold beſchlah'n
Von der Burg bis an die See,
Drauf ſollte ſie ſpazieren gahn,
Die ſchöne Agneſe.

Und als ſie auf die Brücke kam
Von der Burg bis an die See,
Der Waſſermann zog ſie hinab,
Die ſchöne Agneſe.

Da unten war ſie wohl ſieben Jahr,
Von der Burg bis an die See,
Bis ſie ihm ſieben Söhne gebar,
Die ſchöne Agneſe.

Und als ſie bei der Wiege ſtand,
Von der Burg bis an die See,
Da hört ſie die Glocken in Engelland,
Die ſchöne Agneſe.

Ach Waſſermann, lieber Waſſermann,
Von der Burg bis an die See,
Laß doch einmal zur Kirche gahn
Mich arme Agneſe.

Wenn ich dich laſſe zur Kirche gahn,
Von der Burg bis an die See,
Du möchteſt mir nicht wiederkehrn,
Du ſchöne Agneſe.

Warum ſollt ich nicht wiederkehrn
Von der Burg bis an die See?
Wer ſollte meine ſieben Kinder ernährn,
Mir armen Agneſe?

Und als ſie auf den Kirchhof kam
Von der Burg bis an die See,
Da neigt ſich Laub und grünes Gras
Vor der ſchönen Agneſe.

Und als ſie in die Kirche kam
Von der Burg bis an die See,
Da neigt ſich Graf und Edelmann
Vor der ſchönen Agneſe.

Der Vater macht die Bank ihr auf,
Von der Burg bis an die See,
Die Mutter legt das Kiſſen drauf
Der ſchönen Agneſe.

Sie nahmen ſie mit zu Tiſche,
Von der Burg bis an die See,
Sie trugen ihr Fleiſch und Fiſche,
Der ſchönen Agneſe.

Und da ſie den erſten Biſſen aß,
Von der Burg bis an die See,
Fiel ihr ein Apfel in den Schooß,
Der ſchönen Agneſe.

Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Von der Burg bis an die See,
Werft mir den Apfel ins Feuer hinein,
Mir armen Agneſe.

Und als man den Apfel ins Feuer warf,
Von der Burg bis an die See,
Da ſtand der wilde Waſſermann
Vor der ſchönen Agneſe.

«Agneſe, willſt du nicht wiederkehrn
Von der Burg bis an die See?
Wer ſoll denn unſre Kinder ernährn,
Du ſchöne Agneſe?»

Die Kinder wollen wir theilen,
Von der Burg bis an die See. —
«Nehm' ich mir drei und du dir drei,
Du ſchöne Agneſe.»

«Das ſiebente wollen wir theilen gleich,
Von der Burg bis an die See.
Nehm' ich ein Bein und du ein Bein,
Du ſchöne Agneſe.»

Und eh ich mir laſſe mein Kind zertheiln,
Von der Burg bis an die See,
Viel lieber will ich im Waſſer bleibn,
Ich arme Agneſe.

Die Königskinder.

Es waren zwei Edelkönigskinder,
Die hatten einander ſo lieb,
Sie konnten beiſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.

«Ach Liebſter, kannſt du ſchwimmen,
So ſchwimm doch herüber zu mir,
Drei Kerzchen will ich anzünden,
Die ſollen auch leuchten dir.»

Das hört ein loſes Nönnchen,
Das thät als wenn es ſchlief,
Es thät die Kerzlein ausblaſen,
Der Jüngling ertrank ſo tief.

Und als der Jüngling zu Grunde ging,
Sie ſchrieen und weinten ſo ſehr,
Sie ging mit weinenden Augen
Wohl vor der Mutter Thür.

«Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Mein Kopf thut mir ſo weh,
Laß mich ein wenig ſpazieren
Wohl an die tiefe See.»

Ach Tochter, herzliebſte Tochter,
Allein ſollſt du nicht gehn,
Ruf deinen jüngſten Bruder
Und der ſoll mit dir gehn.

«Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Mein Bruder iſt noch ein Kind,
Er ſchießt ja all' die Vögelein,
Die auf grüner Haide ſind.»

Ach Tochter, herzliebſte Tochter,
Allein ſollſt du nicht gehn,
Weck' deine jüngſte Schweſter
Und die ſoll mit dir gehn.

«Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Meine Schweſter iſt noch ein Kind,
Sie pflückt ja all' die Blümelein,
Die auf grüner Haide ſind.»

Die Mutter ging zur Kirche,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging ſo lang ſpazieren
Bis ſie einen Fiſcher fand.

«Ach Fiſcher, liebſter Fiſcher,
Willſt du verdienen Lohn,
So ſenk' dein Netz ins Waſſer,
Fiſch' mir den Königsſohn.»

Er ſenkte ſein Netz ins Waſſer
Und nahm ſie in den Kahn,
Er fiſcht' und fiſchte ſo lange
Bis ſie den Königsſohn ſahn.

Was nahm ſie von ihrem Haupte?
Eine goldne Königskron':
«Sieh da, viel edler Fiſcher,
Das iſt dein verdienter Lohn.»

Was zog ſie von ihrem Finger?
Ein Ringlein von Gold ſo roth:
«Sieh da, du armer Fiſcher,
Kauf deinen Kindern Brot.»

Sie ſchloß ihn in die Arme,
Küßt ihm den bleichen Mund:
«Ach Mündlein, könnteſt du ſprechen,
So wäre mein Herz geſund.»

Sie ſchloß ihn an ihr Herze
Und ſprang mit ihm ins Meer:
«Gute Nacht, mein Vater und Mutter,
Ihr ſeht mich nimmermehr.»

Da hörte man Glöcklein läuten,
Da hörte man Jammer und Noth.
Hier liegen zwei Königskinder,
Die ſind alle beide todt.

Es reiten drei Herren zu München hinaus,
Sie reiten wohl vor der Bernauerin Haus:
«Bernauerin biſt du da darinnen? ja darinnen?

Biſt du darinnen, ſo tritt du heraus!
Der Herzog iſt draußen vor deinem Haus
Mit all ſeinem Hofgeſinde.»

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein ſchneeweißes Hemd zog ſie gar bald an,
Wohl vor den Herzog zu treten.

Sobald die Bernauerin vors Thor hinaus kam,
Drei Hecren gleich die Bernauerin vernahm'n:
«Bernauerin, was willſt du machen?

Ei willſt du laſſen den Herzog entwegen,
Oder willſt du laſſen dein jung friſch Leben
Ertränken im Donauwaſſer?»

«Und eh ich will laſſen mein Herzog entwegen,
So will ich laſſen mein jung friſch Leben
Ertränken im Donauwaſſer.

Der Herzog iſt mein, und ich bin ſein,
Sind wir gar treu verſprochen.»

Bernauerin auf dem Waſſer ſchwamm,
Maria, Mutter Gottes, hat ſie gerufen an,
Sollt' ihr aus dieſer Noth helfen.

«Hilf mir, Maria, aus dem Waſſer heraus,
Mein Herzog läßt dir bauen ein neues Gotteshaus,
Von Marmorſtein ein Altar!»

Sobald ſie dieſes hat geſprochen aus,
Maria, Mutter Gottes, hat geholfen aus,
Und bei dem Leben errettet.

Sobald die Bernauerin auf die Brucken kam,
Drei Henkersknecht zur Bernauerin kam'n:
«Bernauerin, was willſt du machen?

Ei willſt du werden ein Henkersweib,
Oder willſt du laſſen dein jungen ſtolzen Leib
Ertränken im Donauwaſſer?»

«Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
So will ich laſſen mein jungen ſtolzen Leib
Ertränken im Donauwaſſer.»

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag':
Bernauerin iſt ertrunken.

«Auf, rufet mir alle Fiſcher daher,
Sie ſollen fiſchen bis in das ſchwarze Meer,
Daß ſie mein feines Lieb ſuchen!»

Es kommen gleich alle Fiſcher daher,
Sie haben gefiſcht bis in das ſchwarze Meer,
Bernauerin haben ſie gefunden.

Sie legens dem Herzog wohl auf den Schooß,
Der Herzog wohl viel tauſend Thränen vergoß,
Er thät gar herzlich weinen.

«So rufet mir her fünftauſend Mann,
Einen neuen Krieg will ich nun fangen an
Mit meinem Herrn Vater eben!

Und wär' mein Herr Vater mir nicht ſo lieb,
So ließ ich ihn aufhenken als wie einen Dieb,
Wär' aber mir eine große Schande.»

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag':
Sein Herr Vater iſt geſtorben.

«Die mir helfen meinen Herrn Vater begraben,
Rothe Mäntel müſſen ſie haben,
Roth müſſen ſie ſich tragen.

Und die mir helfen mein feines Lieb begraben,
Schwarze Mäntel müſſen ſie haben,
Und ſchwarz müſſen ſie ſich tragen.

So wollen wir ſtiften eine ewige Meſſ',
Daß man der Bernauerin nicht vergeß',
Man wolle für ſie beten! ja beten!»

Das Schloss in Oesterreich.

Es liegt ein Schloß in Oeſterreich,
Das iſt gar wohl erbauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmelſtein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab
Auf ſeinen Hals gefangen
Wohl vierzig Klafter unter der Erd
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenberg
Wohl vor den Thurm gegangen:
Ach Sohn, ach du mein lieber Sohn,
Wie hart liegſt du gefangen.

Ach Vater, liebſter Vater mein,
So hart lieg ich gefangen,
Wohl vierzig Klafter unter der Erd
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herren ging,
Bat um des Sohnes Leben,
Dreihundert Gulden will ich euch
Wohl für den Knaben geben.

Dreihundert Gulden helfen da nicht,
Der Knabe der muß ſterben:
Er trägt eine goldne Kett' am Hals,
Die bringt ihn um ſein Leben.

Trägt er eine goldene Kett' am Hals,
Die hat er nicht geſtohlen,
Hat ihm ein zart Jungfräulein verehrt,
Sich mit ihm zu verloben.

Man bracht den Knaben wohl aus dem Thurm
Man gab ihm das Sacramente:
Hilf, reicher Chriſt im Himmelsthron,
Es geht mir an mein Ende!

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er ſteigen:
Ach Meiſter, lieber Meiſter mein,
Laß mir eine kleine Weile.

Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchteſt mir entrinnen;

Langt mir ein ſeiden Tüchlein her,
Das ihm ſein Augen verbinde!

Ach meine Augen verbind mir nicht,
Ich muß die Welt anſchauen,
Ich ſeh ſie heut und nimmermehr
Mit meinen ſchwarzbraunen Augen.

Sein Vater beim Gerichte ſtund,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
Ach Sohn, ach du mein lieber Sohn,
Deinen Tod will ich ſchon rächen.

Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen!
Meine Seel' kommt nicht in Höllenpein,
Um Unſchuld muß ich ſterben.

Es iſt nicht um meinen ſtolzen Leib,
Es iſt nicht um meine Ehre;
Es iſt mir um mein ſchönes Lieb,
Die weinet alſo ſehre.

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel:
Man ſollt den Leichnam nehmen ab,
Sonſt würd' die Stadt verſinken.

Es ſtund kaum an ein halbes Jahr,
Sein Tod der ward gerochen,
Es wurden mehr denn dreihundert Mann
Um des Knaben willen erſtochen.

Wer iſt der uns dies Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen;
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien in Oeſterreiche.

Das jüngste Schwesterlein.

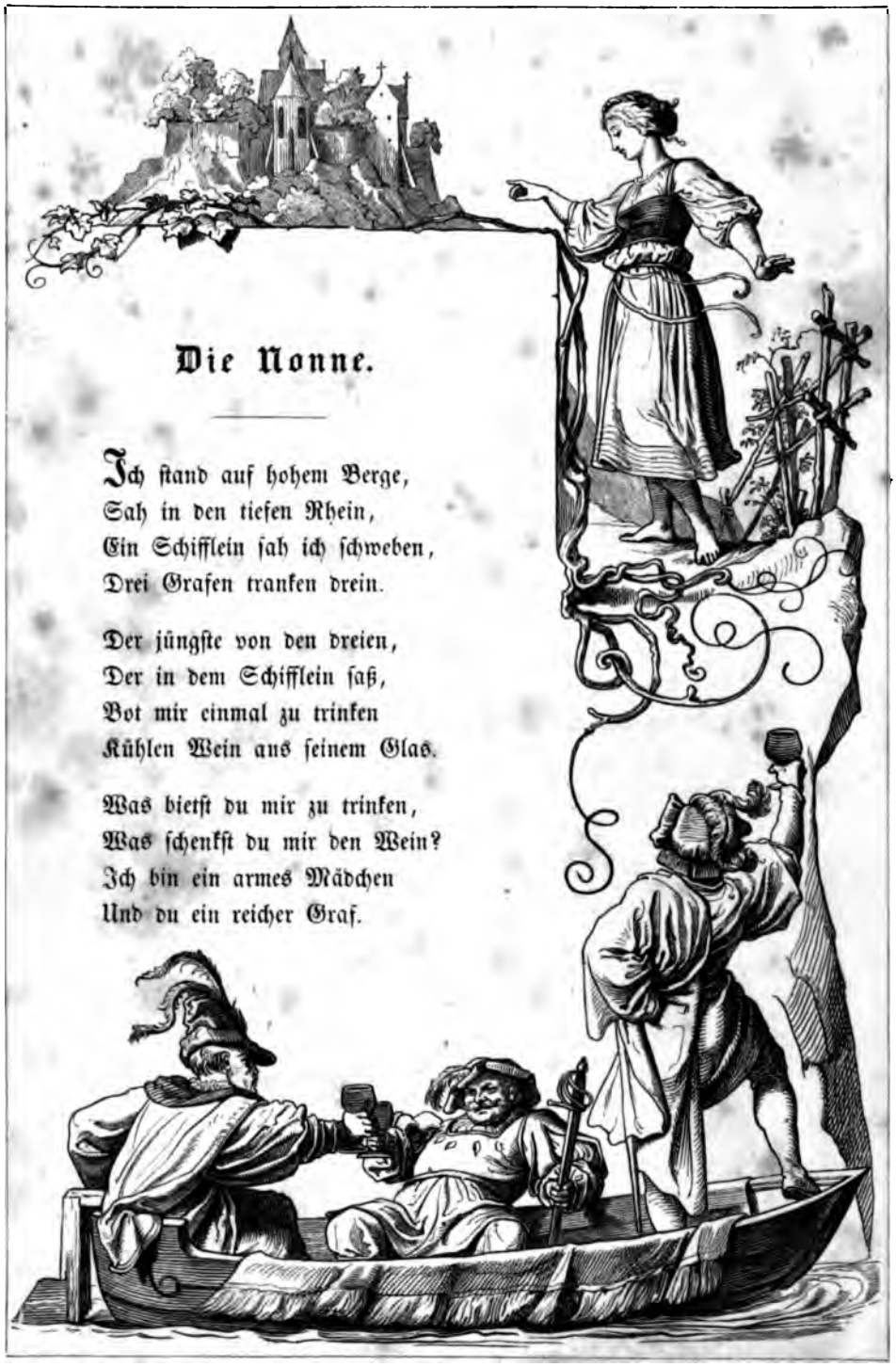
Es war ein Markgraf über dem Rhein,
Der hatte drei ſchöne Töchterlein.
Zwei Töchter früh heirathen weg,
Die Dritt' hat ihn ins Grab gelegt.
Dann ging ſie ſingen vor Schweſters Thür:
Ach braucht ihr keine Dienſtmagd hier?

«Ei Mädchen, du biſt viel zu fein,
Du gehſt gern mit den Herrelein.» —
Ach nein, ach nein, das thu ich nicht,
Meine Ehre mir viel lieber iſt.
Sie dingt das Mädchen ein halbes Jahr;
Sie dient bei ihr wohl ſieben Jahr.

Und als die ſieben Jahr umme warn,
Das Mädchen fing zu kränkeln an.
«Ach Mädchen wenn du krank willſt ſein,
So ſag wer deine Eltern ſein.»
Mein Vater war Markgraf über dem Rhein,
Meine Mutter iſt Königs Töchterlein.

«Ach nein, ach nein! das glaub ich nicht,
Daß du meine jüngſte Schweſter biſt.»
Und wenn du mir's nicht glauben willſt,
So geh nur an meine Kiſte hin,
Daran wird es geſchrieben ſtehn,
Da kannſt du es mit Augen ſehn.

Und als ſie an die Kiſte kam,
Da rannen ihr die Thränen ab:
«Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Es iſt mein jüngſtes Schweſterlein.»
Ich will keinen Weck, ich will keinen Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.



Die Nonne.

Ich ſtand auf hohem Berge,
Sah in den tiefen Rhein,
Ein Schifflein ſah ich ſchweben,
Drei Grafen tranken drein.

Der jüngſte von den dreien,
Der in dem Schifflein ſaß,
Bot mir einmal zu trinken
Kühlen Wein aus ſeinem Glas.

Was bietſt du mir zu trinken,
Was ſchenkſt du mir den Wein?
Ich bin ein armes Mädchen
Und du ein reicher Graf.

Und wenn ich ſchon nicht reiche bin
Aller Ehren bin ich voll.
Ins Kloſter will ich gehen,
Will werden eine Nonn.

Was zog er von ſeinem Finger?
Einen Ring von Gold ſo roth.
Nimm hin, du Hübſche, du Feine,
Trag ihn nach meinem Tod.

Was ſoll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ich's nicht tragen darf!
Ei ſag, du habſt's gefunden
Draußen im grünen Gras.

Ei warum ſollt ich lügen?
Stünd mir gar übel an.
Viel lieber wollt ich ſagen,
Der jung Graf wär mein Mann.

Es ſtund wohl an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumt's gar ſchwer
Als ob ſein herzallerliebſter Schatz
Ins Kloſter gangen wär.

Steh auf, ſteh auf, lieber Reitknecht mein,
Sattel mir und dir ein Pferd,
Wir wollen reiten Berg und Thal,
Der Weg iſt reitenswerth.

Und als er vor das Kloſter kam,
Gar leiſe klopft er an:
Wo iſt die jüngſte Nonne
Die zuletzt iſt kommen an?

Es iſt ja keine gekommen,
Es kommt auch keine heraus.
So will ich das Kloſter anzünden,
Das ſchöne Gotteshaus.

Das Nönnchen kam geſchritten,
Schneeweiß war ſie gekleid't:
Ihr Haar war abgeſchnitten,
Zur Nonne war ſie bereit.

Sie bot ihm noch zu trinken,
Zu trinken aus dem Glas;
Das Glas thät ihm zerſpringen,
Zerſpringen auch ſein Herz.

Mit ihren weißen Händen
Grub ſie dem Herrn ein Grab;
Aus ihren ſchwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwaſſer gab.

Mit ihrer ſchönen Stimme
Sang ſie den Grabgeſang,
Mit ihrer hellen Zunge
Schlug ſie den Glockenklang.

Es ſah eine Linde ins tiefe Thal,
War unten breit und oben ſchmal,
Worunter zwei Verliebte ſaßen,
Vor Lieb ihr Leid vergaßen.

«Feins Liebchen, wir müſſen von einander,
Ich muß noch ſieben Jahre wandern;»
«Mußt du noch ſieben Jahre wandern,
Nehm ich mir keinen andern.»

Und als nun die ſieben Jahre umme waren,
Flocht ſie in Seiden ihr Haar;
Sie ging wohl in den Garten
Ihren Liebſten zu erwarten.

Sie ging wohl unter die Linden,
Ob ſie ihren Liebſten möcht finden,
Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten ſtolz.

«Gott grüß dich, Mägdlein feine,
Was machſt du hier alleine?
Iſt dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder haſt du heimlich einen Mann?»

«Mein Vater und Mutter ſind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.
Geſtern war's drei Wochen über ſieben Jahr,
Da mein feins Liebchen ausgewandert war.»

«Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein feins Liebchen Hochzeit hatt.
Was thust du ihm denn wünschen an,
Daß er seine Treu nicht gehalten hat?»

«Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit,
Ich wünsch ihm so viel Glücke fein,
So viel wie Stern am Himmel sein;

Ich wünsch ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Aeste,
Ich wünsch ihm auch eine gute Nacht,
Weil er mein nimmer hat gedacht.»

Was zog er von seinem Finger?
Ein Ring von reinem Gold gar fein.
Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weinte, daß der Ring gar floß.

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen.
«Trockn' ab, trockn' ab dein Aeugelein
Du sollst fürwahr mein eigen sein.

Ich that dich nur versuchen,
Ob du würd'st schwören oder fluchen;
Hätt'st du einen Fluch oder Schwur gethan,
Von Stund an wär ich geritten davon.»

Schneiders Höllenfahrt.

Es wollt ein Schneider wandern
Am Montag in der Fruh,
Begegnet ihm der Teufel,
Hat weder Strümpf noch Schuh:
«He he du Schneiderg'sell!
Du mußt mit mir in d'Höll,
Du mußt uns Teufel kleiden,
Es gehe wie es wöll.»

Sobald der Schneider in d'Höllen kam,
Nahm er seinen Ehlenstab,
Er schlug den Teufeln die Buckel voll,
Die Teufel auf und ab.
«He he du Schneiderg'sell!
Mußt wieder aus der Höll;
Wir brauchen nicht das Messen,
Es gehe wie es wöll.»

Nachdem er all' gemessen hat,
Nahm er sein lange Scheer
Und stutzt den Teufeln d'Schwänzlein ab,
Sie hüpfen hin und her.
«He he du Schneiderg'sell,
Pack dich nur aus der Höll!
Wir brauchen nicht das Stutzen,
Es gehe wie es wöll.»

Da zog er's Bügeleiſen raus
Und warf es in das Feuer,
Er ſtreicht den Teufeln d'Falten aus,
Sie ſchrieen ungeheuer:
«He he du Schneiderg'ſell,
Geh du nur aus der Höll!
Wir brauchen nicht das Bügeln,
Es gehe wie es wöll.»

Er nahm den Pfriemen aus dem Sack
Und ſtach ſie in die Köpf,
Er ſagt: «Halt ſtill! ich bin ſchon da,
So ſetzt man bei uns Knöpf.»
«He he du Schneiderg'ſell,
Geh einmal aus der Höll!
Wir brauchen keine Kleider,
Es geh nun wie es wöll.»

Drauf nahm er Nadl und Fingerhut
Und fängt zu ſtechen an,
Er flickt den Teufeln d'Naslöcher zu,
So eng er immer kann.
«He he du Schneiderg'ſell,
Pack dich nur aus der Höll!
Wir können nimmer riechen,
Es geh nun wie es wöll.»

Darauf fängt er zu ſchneiden an,
Das Ding hat ziemlich brennt,
Er hat den Teufeln mit Gewalt
Die Ohrlappen aufgetrennt.
«He he du Schneiderg'ſell,
Marſchier nur aus der Höll!
Sonſt brauchen wir den Bader,
Es geh nun wie es wöll.»

Nach dieſem kam der Lucifer
Und ſagt: «Es iſt ein Graus,
Kein Teufel hat kein Schwänzerl mehr,
Jagt ihn zur Höll hinaus.»
«He he du Schneiderg'ſell,
Pack dich nur aus der Höll!
Wir brauchen keine Kleider,
Es gehe wie es wöll.»

Nachdem er nun hat aufgepackt,
Da war ihm erſt recht wohl,
Er hüpft und ſpringet unverzagt,
Lacht ſich den Buckel voll,
Ging eilends aus der Höll
Und blieb ein Schneiderg'ſell:
Drum holt der Teufel kein Schneider mehr,
Er ſtehl ſo viel er wöll.

Erlkönigs Tochter.

Herr Oluf reitet ſpät und weit,
Zu bieten auf ſeine Hochzeitleut:

Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

«Willkommen, Herr Oluf! was eilſt von hier?
Tritt hier in den Reihen und tanz' mit mir.»

«Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen iſt mein Hochzeittag.».

«Hör an, Herr Oluf, wilt tanzen mit mir,
Zwei güldene Sporen ſchenk ich dir.

Ein Hemd von Seide ſo weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenſchein.»

«Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen iſt mein Hochzeittag.»

«Hör an, Herr Oluf, wilt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes ſchenk ich dir.»

«Einen Haufen Goldes nähm ich wol;
Doch tanzen ich nicht darf noch ſoll.»

«Und wilt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch und Krankheit folgen dir.»

Sie thät einen Schlag ihm auf ſein Herz,
Noch nimmer fühlt er ſolchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf ſein Pferd:
«Reit heim nun zu deinem Fräulein werth.»

Und als er kam vor Hauſes Thür,
Seine Mutter zitternd ſtand dafür.

«Hör an, mein Sohn, ſag an mir gleich,
Wie iſt deine Farbe blaß und bleich?»

«Und ſollt ſie nicht ſein blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich.»

«Hör an, mein Sohn, ſo lieb und traut,
Was ſoll ich nun ſagen deiner Braut?»

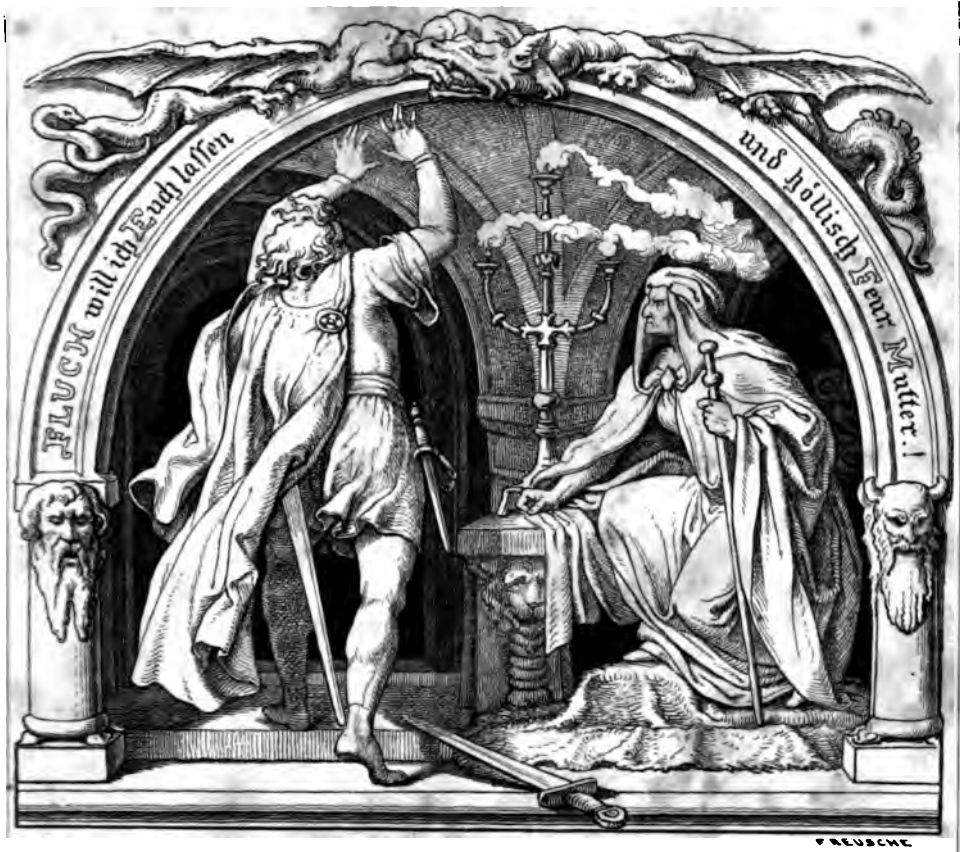
«Sagt ihr, ich ſei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.»

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein:
«Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?»

«Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund.»

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.



Edward.

Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth,
Und gehſt ſo traurig her? — O!
O ich hab geſchlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geſchlagen meinen Geyer todt,
Und keinen hab ich wie Er — O!

Dein's Geyers Blut iſt nicht ſo roth,
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut iſt nicht ſo roth,
Mein Sohn bekenn mir frei — O!
O ich hab geſchlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geſchlagen mein Rothroß todt;
Und 's war ſo ſtolz und treu — O!

Dein Roß war alt und haſt's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und haſt's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab geſchlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geſchlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh iſt mein Herz — O!

Und was für Buße wilt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße wilt du nun thun?
Mein Sohn bekenn mir mehr — O!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was ſoll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Hof und Hall?
So herrlich ſonſt und ſchön — O!
Ich laß es ſtehn, bis es ſink und fall,
Mutter, Mutter!
Ich laß es ſtehn, bis es ſink und fall,
Mag nie es wieder ſehn — O!

Und was ſoll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Weib und Kind,
Wenn du gehſt über Meer? — O!
Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Ich ſeh ſie nimmermehr — O!

Und was wilt du laſſen deiner Mutter theur?
Edward, Edward!
Und was wilt du laſſen deiner Mutter theur?
Mein Sohn, das ſage mir — O!
Fluch will ich Euch laſſen und hölliſch Feur,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich Euch laſſen und hölliſch Feur,
Denn ihr, ihr riethets mir! — O!

Sir Patrick Spence.

Der König ſitzt in Dumferlingſtadt,
Trinkend blutrothen Wein:
«O wo find ich ein' Schiffer gut,
Zu ſegeln dies Schiffe mein?»

Auf und ſprach ein Ritter alt,
Rechts ſitzend an Königs Knie:
«Sir Patrick Spence iſt der beſte Schiff'r,
So ſegelt über die See.»

Der König ſchrieb 'nen großen Brief,
Siegelt ihn zu eigner Hand,
Und ſandt' ihn an Sir Patrick Spence,
Der ging entlang den Sand.

Die erſte Zeil' Sir Patrick las,
Laut Lachen lacht er auf.
Die nächſte Zeil' Sir Patrick las,
Ein' Thräne trübte ſein Aug.

«O wer hat mir die That gethan,
Dieſ' üble That an mi',
Mich auszuſenden in der Jahrszeit,
Zu ſegeln über die See?

Friſch auf, friſch auf, ihr muntern Leut' all!
Unſer gut Schiff ſegelt morgen.»
«O ſprich nicht ſo, mein theurer Herr,
Ein' tödtlichen Sturm ich ſorge.

Spät geſtern ſah ich den neuen Mond
Den alten Mond im Arm;
Und ich ſorg', ich ſorg' mein theurer Herr,
Wir werden kommen zu Harm.»

O unſre Schotten, ſie war'n recht lang,
Zu netzen den Korkholzſchuh,
Doch lang überall war's Spiel geſpielt,
Schwammen die Hüt' in der Fluth.

O lang, lang mögen ſitz'n ihr' Frau'n,
Den Fächer in ihrer Hand,
Eh denn ſie ſehn Sir Patrick Spence,
Heimſegelnd an das Land.

O lang, lang mögen ſtehn ihr' Frau'n,
Den Goldkamm in ihrem Haar,
Harrend der eignen lieben Herrn,
Die ſehn ſie nimmermehr.

Drüben, da drüben gen Aberdour,
's iſt fünfzig Faden tief,
Und dort liegt gut Sir Patrick Spence
Die Schotten zu Füßen ihm.

Die Büssende.

Hört, ihr lieben deutſchen Frauen,
Die ihr in der Blüthe ſeid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich ſelbſt nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken ſollt ihr ſchauen,
Wie ein Ritter ſonder Glimpf,
Rächte ſeines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuſchheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiſer ſollte reiten,
Von Navarra's Fürſt geſandt,
In das heilge deutſche Land.

Einſt, da Sturmes Nachtwind brauſte,
Und ſein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutſcher Ritter hauſte,
Deſſen Hof der Sturm durchſauſte,
Und der Ulmen Haupt zerzauſte;
Freudig leitet er ſein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er an's Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erſtarrt;
Denn des Winters Froſt war hart.
Bald erſchienen edle Knappen,
Forſchten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten ſeinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelſchein
Ihn in den Palaſt hinein.

Herzlich, nach der Deutſchen Weiſe,
Ging auf ihn der Deutſche zu:
«Komm, geneuß bei mir der Ruh
Nach der ſchweren Winterreiſe,
Und erquicke dich mit Speiſe!
Sieh, es glänzt von Reif' und Eiſe
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch iſt deine Hand erſtarrt.»

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Wendelſteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter ſtanden alle
Aus gegoſſenem Metalle,
Schön gewappnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und ſchon ſitzen ſie am Tiſch.
Unſre Helden trinken friſch,
Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welſcher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oeffnet eine Thüre ſich;
Stumm und langſam feierlich
Kommt ein Weib in ſchwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geſchmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geſchornem Haupte, ſchön
Wie der blaſſe Mond zu ſehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer, er ward blaß;
Ihm entſank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob ſie ſchweben,
Senken oder ſich erheben
Würde, ein Geſpenſt der Nacht,
Das in grauſen Stunden wacht.

Aber näher kam ſie ihnen,
Setzte nun ſich an den Tiſch
Aß zween Biſſen Brod und Fiſch,
Und ſie ſchellte; da erſchienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt ſie, er verſteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und ſchon hält er in der Linken
Einen Schädel, ſpült ihn rein,
Gießet Waſſer dann hinein,
Hält's ihr ſchweigend dar zu trinken;
Ach! ſie läßt die Augen ſinken,
Sieht den naſſen Schädel blinken,
Starret vor ſich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

«Ich beſchwöre dich zu ſagen,»
Hub der fremde Ritter an:
«Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannſt du mit dieſen Plagen
So ſie martern? Wie ertragen
Ihrer Thränen ſtumme Klagen?
Sie iſt ſchön, wie Engel ſind,
Und geduldig, wie ein Kind.» —

«Fremdling, ſie iſt ſchön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick
Wann ſie bei der ſanften Laute
Fromm und liebend auf mich ſchaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifel ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre ſchönen Augen logen,
Wer ergründet Weibesſinn!
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat ſie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu,
Blieb ſich immer gleich und neu!

Als ich einſt von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da ſah mein erſter Blick,
Der ſie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm ſich,
Doch ihn traf der Todesſtich!

Aber ſie fiel mir zu Füßen,
Flehend: «Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eiſen möcht' ich küſſen,
Das da ſoll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugeſellt!»

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Gluth; ich ſprach
«Büßen ſollſt du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich des Gewinn,
So du führſt zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magſt du nach dem Heile ſtreben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angſt und Noth
Geb ich dir bis an den Tod!»

Da thät ich ihr Haupt beſcheeren,
Nahm ihr Gold und Edelſtein,
Hüllte ſie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen ſie verzehren,
Magſt du von ihr ſelber hören.
Faſſe dich und folge mir
Hier durch dieſe Seitenthür!» —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
«Ach! du führſt mich in ein Grab!»
Rief der Ritter, und ward bange.
«Graut dir ſchon vor dieſem Gange?
Aber horch dem leiſen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt ſie ihren Bußgeſang.» —

«Halt! nun ſind wir an der Schwelle!»
Rief der Deutſche, ſtieß an's Schloß;
Raſſelnd ſprang die Feder los,
Und ſie ſahn ſie in der Zelle.
Von den Augen ſtürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fließet, aus zerknirſchtem Sinn,
Auf das offne Pſalmbuch hin.

«Ach! wie iſt ihr Schickſal bitter!»
Ruft der Gaſt, und geht hinein.
Stracks führt ihn an einen Schrein
Der geſtrenge deutſche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter,
Sieht er, hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe ſonder Haupt.

Als der Fremdling ſich ermannte,
Sprach der Deutſche: «Sieh den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erſt für ſie im Stillen brannte,
Dann ſein Feuer ihr bekannte;
Den ſie ihren Trauten nannte,
Der mit ſeiner Frevelthat
Mir mein Bett beſchimpfet hat!

Das iſt nun ihr größtes Leiden,
Daß ſie ihren Ehemann,
Der ſolch Leid ihr angethan,
Muß beſtändig um ſich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonſt, nun möcht ſie gern ihn meiden,
Doch ſie ſieht ihn und beim Mahl
Iſt ſein Schädel ihr Pokal.»

Ehe ſie das Weib verlaſſen,
Wünſcht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlaſſung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelaſſen
Mit geſenktem Blick und blaſſen
Lippen: «Ritter, nicht zu faſſen
Iſt mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd iſt recht geſchehn!»

Freundlich wünſchte ſie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angſt erſchüttern
Ihm den dunklen Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömmt er in ſein Zimmer,
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er ſah ihr Bildniß immer,
Wie ſie bei der Lampe Schimmer
Spielte, ſang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib geſehn
Das ſo elend war und ſchön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er ſeine Rüſtung an,
Ging hinein zum deutſchen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh der Gram ſie tödte,
Aus dem Jammer ſie errette;
Sprach es, ſchwang ſich auf ſein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne ſank
Täglich in den bittern Trank.
Abgeſtorben allen Freuden,
Thät ſie jedes Labſal meiden,
Thät an ihrem Gram ſich weiden,
Sang den frommen Bußgeſang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leiſes Stöhnen,
Und ihr demuthsvoller Schmerz
Des geſtrengen Mannes Herz.
Wer vermag ſich zu den Tönen
Leiſer Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer ſtummen Dulderin
Jeden felſenharten Sinn.

Sieh, er ließ ſein raſches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen ſolches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm ſie in ſein Bett von Neuen,
Thät ſich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, ſtark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unſre Frauen zu belehren
Hab' ich ſolches kund gemacht
Und in ſaubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und ſich täglich bei uns mehren.
Tauſend Schädel, die wir ſehn,
Sollten auf dem Schenktiſch ſtehn.

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich ſcheute
Und der Saracenen Schwarm.

Er, der letzte ſeines Stammes,
Weinte ſeiner Söhne Fall:
Zwiſchen moosbewachſnen Mauern
Tönte ſeiner Klage Trauern
In der Zellen Widerhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greiſen Troſt und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte ſie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! ſie weinte ſelbſt im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenſter ſchien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horſt, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte ſeines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einſt beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre freie Hand,
Ihre ſanften Augen ſtrebten
Ihn zu ſtrafen, ach! da bebten
Thränen auf das Buſenband.

Horſt entbrannte, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schooß;
«Albrecht nimm! Zu dieſer Stunde
Harr ich dein im Mühlengrunde!»
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirſche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang von leiſer Ahndung ſpornet
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd,
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starr und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied im ſtummen Harm.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhayn
Gehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüſtert und ſtöhnt's ſo ängſtiglich;
Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es ſchleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn
War ſchuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhayn,
Und wünſchten Roſetten zum Weibchen.

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenſeit des Baches vom Hügel,
Blinkt ſtattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenſter wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht in die Augen das Schloß,
Ihr lacht in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeſchmeide. —

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten,
Er ſchickt' ihr ſein Bildniß, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten.

«Laß du ſie nur reiten, und fahren und gehn,
Laß du ſie ſich werben zu ſchanden!
Roſettchen, dir iſt wohl was Beſſers beſcheert.
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu koſen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen,

Drauf hätt' ich gern heimlich erwünſchten Beſcheid,
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgeſang,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötendem Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!»

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsſtunde.
Er ſchlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leiſe, ſo loſe, wie Nebel, einher,
Und ſtillte mit Brocken die Hunde.

Er ſchlug der Wachtel hell gellenden Schlag,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötendem Laut,
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte ſein Wörtchen ſo traulich und ſüß
In Ohr und in Herz ihr zu girren;
Ach, liebender Glaube iſt willig und zahm!
Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Schaam
Zu ſeinem Gelüſte zu kirren.

Er ſchwur ſich bei Allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich ſträubte, und als er ſie zog,
Vermaß er ſich theuer, vermaß er ſich hoch:
«Lieb Mädel, es ſoll dich nicht reuen!»

Er zog ſie zur Laube, ſo düſter und ſtill,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen, da ſchwoll ihr die Bruſt;
Da wurde vom glühenden Hauche der Luſt
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh;
Da bleichten die rosigten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und die Länge;
Als Erdbeer' und Kirsche sich röthet' und schwoll;
Da wurde dem Mädel das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken.
Und als der Herbstwind über die Flur,
Und über die Stoppel des Hafers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
«Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind
Und schaff' auch den Mann dir ins Bette.»

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die sammtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstern Nacht
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmt' an dornigen Felsen empor,
Und tappte sich fort bis an Falkensteins Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

«O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe!

Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn,
An meinem zerschlagenen Leibe!»

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
Sie bat, sie beschwur ihn mit Zähren:
«O mach' es nun gut, was du übel gemacht,
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!» —

«Arm Närrchen, versetzt' er, das thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gieb dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner besprechen.» —

«Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruh'n!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!» —

«Ho! Närrin so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laff' ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.» —

«Daß Gott dich! du schändlicher, bübischer Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattin dein adliges Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh' denn und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bette dir schänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn,
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!» —

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

«Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?» —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklomt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reißig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schooß,
Bei wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäblein geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar,
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst, als sie vollendet die blutige That,
Mußt' ach! ihr Wahnsinn sich enden.

Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
«O Jeſu, mein Heiland, was hab' ich gethan?»
Sie wand ſich den Baſt von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
«Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade.» — —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Das iſt das Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß!
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düſter, ein Schädel herab,
Das iſt ihr Schädel, der blicket auf's Grab,
Drei Spannen lang an dem Geſtade.

Allnächtlich herunter vom Rabenſtein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huſcht bleich und molkicht ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengeſtade.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
«Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?» —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frugen den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von Allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
«Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?» —
Und ſchloß ſie in die Arme. —
«O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!» —

«Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!» —
«O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen.» —

«Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern.» —
«O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.» —

«Hör', Kind! wie, wenn der falſche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich ſeines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen.» —

«O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren;
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!» —

«Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdiſch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.» —

«O Mutter! was iſt Seligkeit?
O Mutter! was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden.» — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſes Hufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

«Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?»
«Ach, Wilhelm, du? . . So ſpät bei Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt du her geritten?» —

«Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.» —
«Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!» —

«Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.»

«Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen.» —
«Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette.» —

«Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?» —
«Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!» —
«Hat's Raum für mich?» — «Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen.» —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
«Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?» —
«Ach nein! . . Doch laß die Todten!» –

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? . .
Horch Glockenklang! horch Todtenſang:
«Laßt uns den Leib begraben!»
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

«Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!» —

Still Klang und Sang. . . Die Bahre schwand. . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
«Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?» —
«Ach! Laß sie ruhn, die Todten!» —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
«Säsa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!» —

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
«Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?» —
«O weh! Laß ruhn die Todten!» —

«Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn ſchon ruft. . .
Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft . .
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf!
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle.» — — —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl beim Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
«Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſei der Seele gnädig!»

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß ins Horn:
«Halloh, halloh zu Fuß und Roß!»
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feierklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

«Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.» —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

«Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!» —

«Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!» —

«Ha! Wohl geſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der ſcher' an's Paternoſter hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!»

Und hurre, hurre, vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links,
Zu beiden Seiten neben an.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von ferne,
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf in's Horn;
Und raſcher flog's zu Fuß und Roß;
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
«Laß ſtürzen! Laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen.»

Das Wild duckt ſich in's Aehrenfeld,
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
«Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß des Armen!»

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

«Hinweg, du Hund! ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonſt hetz ich ſelbſt, beim Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!»

Geſagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich übern Hagen raſch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgeſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Heerde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

«Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſt
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!»

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

«Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um- und angewachſen wärſt,
Und jede Bettel noch dazu!
So ſollt' es daß mein Herz ergetzen
Euch ſtracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Huſſaſa!» —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah.
Bluttriefend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerſchall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

«Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur,
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!»

Der Rechte ſprengt beſorgt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken ſich umgarnen!

«Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!»

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt in's Horn:
«Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Hui! ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf einmal Todtenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- und rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer, wie ein Grab.
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urthel eine Donnerſtimme:

«Du Wüthrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur,
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel ſelbſt gehetzt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!» —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! Will ſie ihn beim Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld,
Und flieht laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn,
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer ſehn,
Laut angehetzt vom böſen Geiſt,
Muß ſehn das Knirſchen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm ſchnappen. —

Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt,
Und oft dem Wüſtling noch bei Nacht
In Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er ſonſt nicht ſchweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und ſchön,
Wallt' auf ein Kloſter zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Und Bruder Graurock trat hervor,
Halbbarfuß ohne Schuh.

Sie ſprach: «Gelobt ſei Jeſus Chriſt! —»
«In Ewigkeit!» ſprach er.
Gar wunderſeltſam ihm geſchah;
Und als er ihr in's Auge ſah,
Da ſchlug ſein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leiſem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
«Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Kloſtereinſamkeit?» —

«Kind Gottes, wie ſoll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter ſein?» —
«Ach! An dem gröbſten härnen Rock,
An Geißel, Gurt, und Weidenſtock,
Die ſeinen Leib kaſtein.

Noch mehr an Wuchs und Angeſicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!» —

«Kind Gottes, o wie längſt dahin!
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer;
Längſt todt und tief verſcharrt!

Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch ſeines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöſchend, wie ein Licht.

Sechs Junggeſellen, ſchlank und fein,
Bei Trauer-Sang und Klang,
Sie trugen ſeine Bahr' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank.» —

O weh! O weh! So biſt du hin?
Biſt todt und tief verſcharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!

Und wärſt du, wie ſein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart.» —

«Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete deſto mehr!
Vergebner Gram zerſpellt das Herz;
Das Augenlicht verliſcht von Schmerz;
Drum weine nicht ſo ſehr!» —

«O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und ſeufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge ſpricht:
Gottlob! Nun iſt's vollbracht!» —

«Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O ſeufze nicht ſo ſehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huſcht doch die Freud' auf Flügeln, ſchnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid ſo feſt,
Das, ſchwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin iſt hin!» —

«O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So ſeh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düſtres Grab;
Es regnet drauf und ſchneit herab;
Und Gras weht drüber her. —

Wo ſeid ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, roſenroth?
Ihr Lippen, ſüß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth.» —

«Kind Gottes, härme ſo dich nicht!
Und denk wie Männer ſind!
Den Meiſten weht's aus Einer Bruſt
Bald heiß, bald kalt, ſie ſind zur Luſt
Und Unluſt gleich geſchwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld
Hätt' ihn ſein Loos gereut.
Dein Liebſter war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit.» —

«Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieſes Wort nicht mehr!
Mein Trauter war ſo lieb und hold,
War lauter, echt, und treu, wie Gold,
Und aller Falſchheit leer.

Ach! iſt es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So ſag' ich meiner Heimat ab,
Und ſetze meinen Pilgerſtab
Fort durch die weite Welt.

Erſt aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da ſoll von Seufzerhauch und Kuß,

Und meinem Tauſendthränenguß
Das Gräschen friſcher blühn.» —

«Kind Gottes, kehr' allhier erſt ein,
Daß Ruh und Koſt dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloſſenregen wild
An Dach und Fenſter ſchlägt!» —

«O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's ſein, daß Regen mich befällt!
Wäſcht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab.» — —

«Heida! Fein's Liebchen, nun kehr' um;
Bleib' hier und tröſte dich!
Fein's Liebchen, ſchau mir in's Geſicht!
Kennſt du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebſter, ach! — bin ich.

Aus hoffnungsloſem Liebesſchmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Kloſtereinſamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott ſei Dank! mein Probejahr
Iſt noch nicht ganz herum.
Fein's Liebchen, haſt du wahr bekannt?
Und gäbſt du mir wohl gern die Hand;
So kehrt' ich wieder um.» —

«Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Luſt!
Komm, Herzensjung', an meine Bruſt!
Nun ſcheid' uns nichts, als Tod!»

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar ſchnurrig:
Es war 'mal ein Kaiſer, der Kaiſer war kurrig.
Auch war 'mal ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur ſchade! ſein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte:
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waſſer zu Schwarzbrod und Wurſt;
Und öfter noch litt' er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu hegen,
Und weidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht.
Drei Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er, mit reiſigem Kriegesgeſchwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

«Ha, dachte der Kaiſer, zur glücklichen Stunde!»
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
«Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr hörtet das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken.
Drei Monden von nun an beſtimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf dieſe drei Fragen Beſcheid.

Zum erſten: Wann hoch ich, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiſer-Ornate,
Dann ſollt ihr mir ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag ſein?

Zum zweiten ſollt ihr mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Beſcheid darauf iſt euch nur Spiel.

Zum dritten noch ſollſt du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.

Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſein.

Und könnt ihr mir dieſe drei Fragen nicht löſen,
So ſeid ihr die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So laß ich euch führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes, den Schwanz in der Hand.» —

Drauf trabte der Kaiſer mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerſpliß ſich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verſ'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf;
Doch löſte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einſamſten Oerter.
Da traf ihn, auf ſelten betretener Bahn,
Hans Bendix, ſein Schäfer, am Felſenhang an.

«Herr Abt, ſprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joſeph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sirchen! Es muß euch was angethan ſein.» —

«Ach, guter Hans Bendix, ſo muß ſich's wohl ſchicken.
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüſſ' auf die Zähne gepackt,
Die ſchwerlich Beelzebub ſelber wohl knackt.

Zum erſten: Wann hoch er, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne ſich zeiget im Kaiſer-Ornate,
Dann ſoll ich ihm ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag ſein?

Zum zweiten ſoll ich ihm berechnen und ſagen:
Wie bald er zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Beſcheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmſter von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar ſeine Gedanken errathen!
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſein.

Und kann ich ihm dieſe drei Fragen nicht löſen,
So bin ich die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So läßt er mich führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes, den Schwanz in der Hand.» —

«Nichts weiter?» erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
«Herr, gebt euch zufrieden! das will ich ſchon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid;
So will ich ſchon geben den rechten Beſcheid.

Verſteh' ich gleich nichts von lateiniſchen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.»

Da ſprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt,
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron' im Ornate:

«Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag ſein?» —

«Für dreißig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert;
Drum gäb' ich, ſo ſehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth ſein.» —

«Hum! ſagte der Kaiſer, der Grund läßt ſich hören,
Und mag den durchlauchtigſten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürſtlichen Ehr'!
Geglaubet, daß ſo ſpottwohlfeil ich wär'.

Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?» —

«Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtets ſie in einerlei Tempo begleitet,
So ſetz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei mal zwölf Stunden iſt Alles gethan.» —

«Ha, lachte der Kaiſer, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zuſammen!
Sonſt muß ich dich dennoch zum Eſel verdammen.
Was denk' ich, das falſch iſt? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!» —

«Ihr denket, ich ſei der Herr Abt von St. Gallen.» —
«Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.» —
«Sein Diener, Herr Kaiſer! Euch trüget eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, ſein Schäfer, nur bin!» —

«Was Henker! Du biſt nicht der Abt von St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein;
Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe!
Und lerne fortan erſt quid Juris verſtehn!
Denn wenn man will ernten, ſo muß man auch ſä'n.» —

«Mit Gunſten, Herr Kaiſer! Das laßt nur hübſch bleiben!
Ich kann ja nicht leſen, noch rechnen und ſchreiben;
Auch weiß ich kein ſterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen verſäumt, holt Hans nicht mehr ein.»

«Ach, guter Hans Bendix, das iſt ja recht Schade!
Erbitte dir demnach ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein luſtiger Schwank;
Drum ſoll dich auch wieder ergötzen mein Dank.» —

«Herr Kaiſer, groß hab' ich ſo eben nichts nöthig;
Doch ſeid ihr im Ernſt mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.» —

«Ha bravo! Du trägſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigſten Stelle.
Drum ſei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beſcheert:

Wir laſſen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix ſoll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt ſoll ſein pflegen, nach unſerm Gebot,
Umſonſt, bis an ſeinen ſanftſeligen Tod!»

Die Entführung

oder

Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg.

«Knapp', ſattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß in's Weite!» —
So rief der Ritter Karl in Haſt,
Voll Angſt und Ahndung, ſonder Raſt.
Es ſchien ihn faſt zu plagen,
Als hätt' er Wen erſchlagen.

Er ſprengte, daß es Funken ſtob,
Hinunter von dem Hofe!
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh' da! Gertrudens Zofe!
Zuſammenſchrak der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und ſchüttelt' ihn wie Fieber,
Hinüber und herüber.

« Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mal beſchieden.
Verloren iſt euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat ſie, vor Aller Ohren,
Ihr Vater zugeſchworen. »

« « Mord! — flucht er laut, bei Schwert und Spieß, —
Wo Karl dir noch gelüſtet,
So ſollſt du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke niſtet.
Nicht raſten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgeriſſen,
Und das dir nachgeſchmiſſen. » »

« Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünſchet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig ſein.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten. » —

«« Geh, meld' ihm, daß ich ſterben muß. —
Rief ſie mit tauſend Zähren. —
Geh, bring' ihm ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm dieſen goldnen Ring
Und dieſes Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!» » —

Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspoſt der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her.
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward ſeiner Lebensgeiſter
Verzweiflungsmuth nun Meiſter.

« Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn, daß du mir's angeſagt,
Zu hundert tauſend Malen.
Sei wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und ſprich:
Wär's auch aus tauſend Ketten,
So wollt' ich ſie erretten!

Sei wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Rieſen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich ſie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenſchein,
Wollt' ich vor ihrem Fenſter ſein,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Riſch auf und fort!» — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann ſchwenkt' er hin und her ſein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er ſich Rath erſonnen
Und den Entſchluß gewonnen.

Drauf ließ er heim ſein Silberhorn
Von Dach und Zinnen ſchallen.
Herangeſprengt, durch Korn und Dorn,
Kam ſtracks ein Heer Vaſallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr: —
«Wohlauf! Wohlan! Seid fertig,
Und meines Horns gewärtig!» —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenſchatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entſchlafen war;
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangſt noch wachte,
Und ſeinen Ritter dachte:

Da horch! Ein ſüßer Liebeston
Kam leiſ' empor geflogen.
«Ho, Trudchen, ho! Da bin ich ſchon!
Riſch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind, geſchwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter.» —

«Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sei, Liebſter, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide.»

«Ha Kind! auf meine Rittertreu'
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Riſch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sacrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen.
Laß Gott und mich nur ſorgen!»

«Mein Vater! . . . . Ach! ein Reichsbaron!
So ſtolz von Ehrenſtamme! . . .
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich ſchon,
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen
Und das mir vorgeſchmiſſen.» —

«Ha, Kind! Sei nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange.
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt. —
O, zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte ſich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonſt ſind wir ganz verloren.»

Das Fräulein zagte — ſtand — und ſtand —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog ſie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt,
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm ſein Lieb, mit einem Schwung,
Und ſchwang's auf den Polacken.
Hui! ſaß er ſelber auf und ſchlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitſche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leiſe hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächſten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeiſterin,
Voll Gier nach ſchnödem Geldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

«Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron!
Hervor aus Bett und Kammer! —
Eu'r Fräulein Trudchen iſt entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorſt,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forſt.
Geſchwind! ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr ſie noch ereilen.»

«Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
Bewehrte ſich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus,
Und weckte ſeine Leute. —
«Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut iſt dir geſtohlen;
Fort, fort, ſie einzuholen!» —

Raſch ritt das Paar im Zwielicht ſchon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen, —
Und horch! — erſcholl ein Donnerton,
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher geſprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grauſen,
Vorbei die Lanze ſauſen. —

«Halt an! Halt an! du Ehrendieb!
Mit deiner loſen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute.
Halt an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache ſtrecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!» —

«Das leugſt du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! Daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre. —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!» —

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Sah hoch die Säbel ſchwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascener-Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund herum das Echo wach.
Von ihrer Ferſen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter ſchlug des Liebſten Schwert
Den Ungeſchliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unverſehrt,
Und Plump erſtand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgeſtritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! Durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn nun ſchallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! ſein Heer Vaſallen. —
«Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! erblickſt du Jene dort?
Die ſind zum Schlagen fertig
Und meines Winks gewärtig.

Halt an! Halt an! Und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längſt mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willſt du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, ſo laß uns ſchlagen!

Noch halt! Bei Gott beſchwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein ſtets geweihet.
Gib . . Vater! . . Gib mir Trudchens Hand!
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel
Gottlob! trotzt jedem Tadel.»

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Verblüht' in Todesbläſſe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Glich einer Feuereſſe. —
Und Trudchen warf ſich auf den Grund;
Sie rang die ſchönen Hände wund,
Und ſuchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu verſöhnen.

«O Vater, habt Barmherzigkeit,
Mit euerm armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, beſter Vater, dieſe Flucht,
Ich hätte nimmer ſie verſucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt,
Du Troſt in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet ſonſt daneben
Auch eures Kindes Leben.»

Der Freiherr warf ſein Haupt herum
Und wies den krauſen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und ſtumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch ſchlang er ſtolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Ritterſinn zu höhnen. —

Bald ſanken Zorn und Ungeſtüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren ſtrömten ihm
Die ſtolzen Augen über. —
Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte ſchier vergehen,
Vor wunderſüßen Wehen. —

»Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange ſie auf's neue!
In Gottes Namen, ſei es drum, —
Hier wandt' er ſich zum Ritter um, —
Da! Nimm ſie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm ſie hin, und ſei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergeſſen ſchon
Iſt jegliche Beſchwerde.
Dein Vater, einſt mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zu Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So ſegne denn, der auf uns ſieht,
Euch ſegne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechſelt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!» —

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann:
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forſt!
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind.
«O Zöllner, o Zöllner! Entfleuch geſchwind!»

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus,
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
«Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?» —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich. —
«Barmherziger Himmel! Erbarme dich!» —

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder ſchrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter ſein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn, mein ſchönſter Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich,
O braver Mann! braver Mann! zeige dich.

Raſch gallopirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff. —
«Zweihundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.»

Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, ſag' an!
Der Graf, bei'm höchſten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich. —

Und immer höher ſchwoll die Fluth;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm' geſchwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach.
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

«Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!»
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm ſein Wort;
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen, ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu ſein.

Und dreimal zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag' an, ſag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

«Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!» —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

«Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner, werd' euer Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!»
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolches Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einſtmal der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchaar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
«Ihr Schurken, komm' ich 'nein, ſo wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt!»

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gab's lautes Zetermordio,
Zu Hauſ' und auf den Gaſſen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

«O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!» Die Paſtores
Schrien: «Kyrie Eleyſon!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon.»

Doch wann's Matthä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht,
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

«Die Weiber ſollten Abzug han,
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.»
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: «Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!»

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeiſterin,
So mit der Beſenbinderin.

Ei, ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen,
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß Eins aus Weinsberg frein.

Struth Winkelried.

Es lebte ein Ritter am gräflichen Hof,
Geachtet von Großen und Kleinen:
Ein Blitz in den Schlachten, ein ſchützender Thurm,
Ein rettender Fels im verſchlingenden Sturm,
Doch gern auch ein Bote des Friedens.

Und wenn in der Halle, beim feſtlichen Mahl,
Die roſigen Frauen kredenzten,
Und Becher erklangen die Tafel entlang,
Und Harfen ertönten, und Minnegeſang,
Blieb immer ſein Auge ſo düſter.

Und ſank an dem weſtlichen Himmel das Licht
Des Tages, beſtieg er die Warte;

Und wenn dann des Hochgebirgs ſilberner Kranz
So golden verglimmte im ſcheidenden Glanz,
Dann netzten ihm Thränen die Wimper.

«Dort drüben, dort lieget mein heimatlich Land,
Dort drüben, da wohnen die Meinen!
Gerechtigkeit hat mich von ihnen gebannt,
Ich ſtieß, von der Hitze des Zorns übermannt,
Das Schwert in die Bruſt eines Freien.

Jetzt hab' ich ſo lange, ſo bitter gebüßt,
Und Kummer verzehrt meine Kräfte!
Ich ſpende an Kirchen und Arme mein Gut:
Erkauft mir denn nimmer die Reue, das Blut,
Ein Grab in dem Land meiner Väter?»

Und, horch! eine Märe durchkreiſet das Land:
«Nidwalden verheeret ein Drache;
Es drohet dem Ländchen ein gräßliches Loos,
Schon decken das einſame, traurige Moos
Die Knochen von Menſchen und Thieren!

Hoch über die Berge zieht Alles, und flieht
Im Thale verödete Weiler;
Es wallen die Büßer mit Kreuzen, es weh'n
Die Fahnen, es hallen die Glocken, es fleh'n
Die Prieſter: Herr, ſend' uns den Retter!»

Da griff zu der Rüſtung der trauernde Held:
«Auf, Knappe! beſteige den Renner!
Durchfliege das Land und durchſtürme die Fluth,
Und ſag meinen Herren, es wünſche der Struth
Dem Lande ſein Leben zu weihen.»

Und eh' noch der Renner die Ebne erreicht,
So ſattelt er ſelber den Rappen,
Enteilet voll Kampfluſt dem gräflichen Schloß,
Und ſpornet und treibet das ſchäumende Roß
Der jammernden Heimath entgegen.

Es flog durch das Land, es durchſtürmte die Fluth
Der Knapp' und verkündet die Märe.
Und Alles ruft freudig: «den binde kein Bann,
Der zürnend erſchlug einen einzelnen Mann,
Und tauſend vom Tode nun rettet!»

Schon harrte der Ritter am Seeesgeſtad',
Blickt' bänglich zur Heimath hinüber:
Und, ſiehe! — ein Nachen durcheilet die Fluth;
Er iſt es, der Knappe! er ſchwenket den Hut!
O Wonne! er bringet die Sühne.

Der Ritter ſpringt froh in den landenden Kahn,
Und drückt an die Bruſt den Getreuen;
Greift haſtig zum Ruder und ſteu'rt wieder fort,
Und Thränen der Freude benetzen den Ort
Der Heimath, an dem er nun landet.

Und dankend umringt ihn die Menge, und führt
Nach Stans ihn, im Jubelgepränge;
Ihm jauchzet der Jugend beweglicher Schwarm,
Es weinen die Mütter, die Kinder im Arm,
Und zeigen den Kleinen den Retter.

Und eh' noch die Sonne zu ſinken begann,
Enteilt er den Armen der Freunde;
Steigt muthig hinan zu dem mooſigen Land,
In Eiſen gepanzert, die Lanze umwand
Ein Büſchel der ſcharfeſten Dornen.

Er ruft zu der Höhle am Felſen empor,
Und grimmig erſcheinet der Drache;
Stürzt wüthend herab auf die Beute, und bäumt
Sich hoch in die Höhe, und ziſchet und ſchäumt,
Wildrollend die ſprühenden Augen.

Doch tapfer tritt Struth ihm entgegen, und ſtößt,
Da fletſchend die Zähne er öffnet,

Den Speer in den Schlund ihm mit männlicher Kraft,
Und treibet den dornenumwundenen Schaft
Ihm tief in den rauchenden Rachen.

Es windet, es wälzt ſich das grimmige Thier:
Vergebens! Gepfählt an der Lanze,
Zerfleiſcht es der Ritter mit Hieb und mit Stoß;
Den tiefen, weit gähnenden Wunden entfloß
Das ſchäumende Blut auf den Anger.

Und als es in krampfigen Ringen ſich wand,
Verendend das fliehende Leben,
Da ſchwinget der Ritter ſein Schwert durch die Luft,
Hochpreiſend den Geber der Stärke, und ruft:
«Heil! Heil uns! Der Sieg iſt errungen!»

Und Jubel erſchallt von den Höhen, es ſtrömt
Herbei die gerettete Menge,
Dem Ritter zu lohnen die männliche That,
Doch, Jammer! — Dem Erſten, der gegen ihn trat,
Sinkt ſterbend der Held in die Arme!

Es war von dem Schwert ihm das ſchäumende Blut
Herunter gefloſſen zum Leibe;
Und ſchnell, wie das Feuer die Saaten verzehrt,
War jedes belebende Wirken zerſtört,
Vom freſſenden Gift des Gewürmes.

Laut ſcholl jetzt die Klage am traurigen Moos,
Doch freudig verathmet der Ritter,
Und ruft, da der Tod ſchon ſein Auge verhüllt:
«Ich preiſe den Herren! Mein Wunſch iſt erfüllt!
Ich finde ein Grab bei den Meinen!»

Und dankbar verkündet die Drachenkapell'
Die That noch den ſpäteſten Zeiten.
Ein herrliches Loos hat der Ritter erreicht:
Wem dankend die Krone das Vaterland reicht,
Den zieret die ſchönſte der Kronen!

Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493.

„Hinauf! hinauf! In Sprung und Lauf!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Nur die Gemſe ſpringt, nur horſtet der Aar;
Wo das Menſchengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das iſt der Ort, wo die Majeſtät
Sich herrlich den Herrſcherthron erhöht!
Die ſteile Bahn hinan! Hinan!
Dort pfeifet die Gemſe! — Ha! ſpringe nur vor;
Nach ſetzet der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft ſchwarz, wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber, im leichten Schwung!
Wer ſetzt mir nach? es war ein Kaiſerſprung!
Klimme, Gemſe, nur auf die Felſenwand!
In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand
Mach' ich mit Eiſen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf und muthig hinan!
Jetzt ohne Raſt, den Strauch erfaßt!
Wenn tückiſch der Zweig vom Geſteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch feſt.» —

Der Stein nicht hält, der Kaiſer fällt
In die Tiefe hinab zwei Klaftern lang,
Da ward Herrn Maren doch gleichſam bang.
Ein Felſen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück — Gott ſei's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er ſtehn
Und taumelt ſich aus; da mußt' er nun ſehn:
Hier half kein Sprung, kein Adlerſchwung;
Denn unter ihm ſenkt ſich die Martinswand,
Der ſteileſte Felſen im ganzen Land.

Er ſtarrt hinab in's Wolkengrab,
Und ſtarrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und ſchaut zurück und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus harten Felſen wölbt ſich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom ſo hoch!
Der Kaiſer ruft in taube Luft:
«Ei doch, wie hat mich die Gemſe verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt.» —

Er war's gewillt, es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,

Wo die Gemſe nur ſpringt, nur horſtet der Aar,
Wo das Menſchengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da ſteht des Kaiſers Majeſtät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammerſohn auf luft'gem Thron,
Findet ſich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt ſich, ſchaudernd, verlaſſen und klein. —

Im Thalesgrund ein Hirte ſtund,
Und ſieht auf der Platte ſich's regen,
Und bücken und heben und ſchreiend bewegen.
«« Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das iſt bei Gott eine Menſchengeſtalt! »»
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm ſtaunend das Wunder zeih!
Gott ſei mit ihm! Iſt's eine Stimm':
Der ſteht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.

Auf leichtem Roß ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingeſprengt,
Wo ſich die Menge ſchon gaffend drängt.
Und rufet den nächſten Hirten an:
« Nahm wohl der Kaiſer anher die Bahn?
Hoch auf der Alp klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor. »
Der Hirte blickt auf die Wand, erſchrickt,
Hindeutend ſagt er zum Jägerſchwarm:
«« Dann ſchaut ihn dort oben! daß Gott erbarm! »»

Der Jäger blickt auf die Wand, erſchrickt,
Und hebet nun ſchnell ſein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menſchenbruſt mag, empor:
« Herr Kaiſer, ſeid Ihr's, der ſteht in der Blend',

So werft herab einen Stein behend.« »
Und vorwärts nun woget das Menſchengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenſtill. — —
Da fällt der Stein, ſenkrecht hinein,
Wo unter dem Felſen ein Hüter wacht,
Daß zerſchmettert das Dach zuſammenkracht.

Des Volks Geheul, auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiſer auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menſchlicher Hülfe vertraut.
Er ſpannet das Aug', er ſtrecket das Ohr:
«Was wühlet dort unten? Was rauſcht empor?»
Er ſieht und lauſcht; fort wühlt's und rauſcht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand die Felſenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erſchöpft von der mattenden Gemſenjagd,
Vom Durſt gequält, vom Hunger geplagt,
Fühlt ſich Max ganz matt und ſchwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünſcht' er allein: Gewiß zu ſein,
Eh' die Beſinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menſchen noch möglich iſt?

Bald wußt' er Rath und ſchritt zur That,
Und ſchrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
Mit goldnem Bande das Täfelein,
Auf einen gewichtigen Marmorſtein,
Ließ fallen die Laſt in die Tiefe hinab, —

Und horcht' — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr! Man liebt ihn ſo ſehr,
Drum findet vom Volke ſich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu ſein. —

Der Kaiſer, wie hart, auf Antwort harrt,
Und ſendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich ſein,
Bis ſchon am Himmel die Sonne ſich ſenkt,
Und nun erſeufzend der Herr ſich denkt:
«Wär Hülfe möglich, ſie riefen es mir,
So harr' ich nun ſichrer des Todes allhier.»
Da hob ſein Sinn zu Gott ſich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geiſt,
Daß er ſich ſchnell von dem Irdiſchen reißt,

Weg ſtößt die Welt, zum Ewigen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beſchreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ,
Was ſoll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in's Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz durchwühlet ſein Herz
Jedem, der nun, was der Kaiſer begehrt,
Weinend vom weinenden Leſer hört.

Der Leſer rief: «So heißt der Brief!
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott verſucht' ich mit Uebermuth,
Das ſoll ich nun büßen mit Leib und Blut.
Bei Menſchen iſt keine Rettung mehr;
Gottes Wille geſchehe! Gerecht iſt der Herr!
Will büßen die Schuld mit Muth und Geduld.

Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreun,
Ich will Euch den Dank im Tode noch weihn.

Nach Zierlein eilt nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sakrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt,
Und wenn der Prieſter ſteht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun ſoll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch, fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich ſtärk' im Hungertod.»

Der Bote fleucht, der Prieſter keucht
Nun ſchon herbei, nun ſteht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiſer der Schützen Schuß.
Der ſchauet hinab, erblickt die Monſtranz,
Denn blitzend erglänzt der Demantkranz.
Und wirft ſich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirſchtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menſchheit ringt und ſingt, und ſchwingt
Auf entfeſſelten Flügeln empor ſich ſchnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und, o! wie fleht ſein heißes Gebet!
«O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottesſohn,
Und du, hochheiliger Gottesgeiſt,
Der beide vereint, das Heil uns weiſt,
O Gott, deß Liebe auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O, tauchte ſich ſchnell im Lebensquell
Mein liebender Geiſt, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

« Vor meinem Tod dein Himmelsbrod
Wünſch ich Unwürdiger, o wie ſehr!
O, ſieh auf mich erbarmend her!
O, Chriſtus Lieb', tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die deine Lieb' ſo feurig beſeelt,
Daß eines ſie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth, was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder geſund. »

So will er im Flehn vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun ſoll empfahn.
Der Herr ſogleich auf Felſengrund
Wirft ſich die Stirn und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Prieſters Worte vor:
« « Dich ſegne Gott in deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preiſt. » »

Nun allzumal im ganzen Thal
Das Volk auf den Knien harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herrn fleht.
Den Kaiſer rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knien im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht;
Schon flammet der Mond am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt. —

Des Himmels Pracht erweckt mit Macht
Die Sehnſucht zum himmliſchen Vaterland,

Ihm löſet ſich jedes irdiſche Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilige ſingt,
Wo das Leiden ſchweigt, die Begierde ſich bricht
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin ſchwingt ſich ſein Sinn,
Und mit hoch empor gehobnen Händen
Denkt er entfliehend ſein Elend zu enden.

Als ſchlank und fein ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm ſtund,
Und grüßt' ihn mit lieblich ertönendem Mund:
«« Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folgt mir ſchnell. Der Weg iſt weit. »»
Der Kaiſer entſetzt ſich ob dem Geſicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er ſchaut, ihm heimlich graut:
Denn es wallt um den Knaben gar ſonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdiſchem glich.

Doch der Kaiſer in Haſt ſich wieder faßt
Und fragt das Knäblein: «Wer biſt du? — Sprich!»
«« Ein Bote, geſandt, um zu retten dich! »»
«Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?»
«« Wohl kenn ich den Berg und jeglichen Steg. »»
«So hat dich der Himmel zu mir geſchickt?»
«« Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt! »»
Drauf es ſich dreht, zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in der Wand,
Den vorher ſein forſchendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt der Kaiſer ſich drückt,
Sieh da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch ſteile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,

In der Tiefe der Schwaden aufblitzend ſchwimmt,
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergſtromes brauſender Fall,
Tiefer noch ab, Meilen hinab;
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erloſch. — Mit den Händen bange nun ſucht

Mar ſich den Weg hervor, und dringt empor;
Und ſchaut aufathmend der Sterne Licht,
Und ſucht den Knaben und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und ſchon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brauſen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt er weiter ſchritt,
Wie oft ermattet er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch ſtand er weit, — doch hocherfreut
Schaut er den Prieſter bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monſtranz,
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge war naß, ſein Herz hoch ſchwoll,
's war ja von tauſend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor, ruft laut empor:
«Lobet den Herrn und ſeine Macht!
Seht, mich hat ſein Engel zurückgebracht!»

Columbus.

„Was willſt du, Fernando, ſo trüb und bleich?
Du bringſt mir traurige Mähr!“
„„Ach, edler Feldherr, bereitet euch,
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küſte ſich zeigen will,
So ſeid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut.““

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängt ſchon die Menge ſich nach,
Da ſtürmen die Krieger, die Wüthenden, ſchon,
Gleich Wogen in's ſtille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöſchenden Blick,
Auf bleichen Geſichtern der Tod.
«Verräther! wo iſt nun dein gleißendes Glück!
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du gibſt uns nicht Speiſe, ſo gib uns denn Blut!»
«Blut!» rief das entzügelte Heer. —
Sanft ſtellte der Große den Felſenmuth
Entgegen dem ſtürmiſchen Meer.
«Befriedigt mein Blut euch, ſo nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Oſten entſchwebt,
Vergönnt mir den ſegnenden Strahl.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Geſtad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!»
Die Würde des Helden, ſein ruhiger Blick
Beſiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und ſchonten ſein heiliges Blut.

«Wohlan denn! es ſei noch! doch hebt ſich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So ſiehſt du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der ſtrafenden Hand!»
Geſchloſſen war alſo der eiſerne Bund;
Die Schrecklichen wichen zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geſchick!

Die Sonne ſank, der Tag entwich;
Des Helden Bruſt ward ſchwer;
Der Kiel durchrauſchte ſchauerlich
Das weite wüſte Meer.
Die Sterne zogen ſtill herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsſtern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern. —

Vom Troſt des ſüßen Schlafs verbannt,
Die Bruſt voll Gram, durchwacht,
Nach Weſten blickend unverwandt,
Der Held die dunkle Nacht.
«Nach Weſten, o nach Weſten hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch ſterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnſucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf dein Volk herab,
Laß nicht ſie troſtlos untergehn
Im wüſten Fluthengrab!
Es ſprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Da horch! welch' eil'ger Tritt?
«Noch einmal, Fernando, ſo trüb' und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?

««Ach, edler Feldherr, es iſt geſchehn!
Jetzt hebt ſich der öſtliche Strahl.»»
«Sei ruhig, mein Lieber, von himmliſchen Höhn
Entwand ſich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt ſie zum Tode die Bahn.»
««Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!»»

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge ſich nach;
Da ſtürmten die Krieger, die Wüthenden, ſchon,
Gleich Wogen in's ſtille Gemach.
«Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit,
Ja werft mich in's ſchäumende Meer;
Doch wiſſet, das rettende Ziel iſt nicht weit;
Gott ſchütze dich, irrendes Heer!»

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüſtes Geſchrei
Erfüllte mit Grauſen die Luft;
Der Edle bereitet ſich ſtill und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerriſſen war jedes geheiligte Band:
Schon ſah ſich zum ſchwindelnden Rand
Der treffliche Führer geriſſen; — — Und Land!
Land! rief es, und donnert es, Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt
Erſchien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der ſteigenden Sonne beſtrahlt
Erhob ſich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie ſtürzten zu Füßen des Herrlichen hin, —
Und prieſen die göttliche Macht.

Philippine Welserin.

„Horch, die Thurmuhr hat geſchlagen
Und er naht den Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh ich furchtſam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
In die ſchwer verletzte Bruſt,
Sollt' ich fliehn aus ſeinen Blicken,
Fliehn, als wär' ich ſchuldbewußt!

„Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelſinn
Ziehn in ſchüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er iſt ſo mild, ſo freundlich,
Iſt ſo tapfer, iſt ſo ſchön!
War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widerſtehn?

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eitler Wahn,
Mein Geſchick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaiſerſohne
Hob ſich mein verwegner Blick;
Und der Glanz der Fürſtenkrone
Schrecket ſtrafend mich zurück.

«Doch was iſt dort für Bewegung?
Wie das Volk zuſammenſtrömt!
Alles ſcheint in froher Regung.
Guter Gott! Er iſt's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem fluthenden Gedränge,
Das ſein Berberroß umfließt!»

Und ſchon hat er ſie erſpähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenſter, wo ſie ſtehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaiſers brennet
Für die ſchöne Welſerin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die ſüße Qual,
Seines Buſens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächſt der Hoffnung Strahl;
Und ſchon wagt er zu geſtehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt,
Zitternd höret ſie ſein Flehen,
Denn ſie ſchreckt der Zukunft Bild.

Und ſie mahnt ihn ſeines Ranges,
Seines Vaters, ſeiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß ſie bald zu überzeugen,
Daß ſein Glück in ihr nur lebt,
Ihren ſtrengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerſtrebt.

Kann ſie wohl ſein Glück zerſtören,
Ungerührt von ſeinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren
Dieſe Blicke welken ſehn?
Zwiſchen Lieben, Zweifeln, Scheuen,
Reicht ſie ihm beſiegt die Hand,
Und des Prieſters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Raſch iſt dieſer Schritt gethan.
Doch es naht die ernſte Sühne,
Es zerſtiebt der ſchöne Wahn;
Denn der Kaiſer hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt.
Und ſein Zorn iſt raſch entglommen,
Hat euch ſchwer und ſtreng verklagt.

««Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn was Prieſters Hand gebunden,
Wird von Menſchen nicht getrennt.
Doch dies ſei euch laut verkündigt!
Die mich tief gekränkt, die ſchwer
Sich an meiner Huld verſündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!»»

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Miſcht, ein düſteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich ſein.

Kummervoll ſieht ſie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
«Nein, die Qual ſoll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende dieſen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vaterſegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!»

Im entſchloſſenen Gemüthe
Reift ein Anſchlag, klug und kühn.
Wohl kennt ſie des Kaiſers Güte,
Und zu dieſer will ſie fliehn.
Unerkannt ſoll er ſie ſehen
Und wenn ſie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugeſtehen,
Die er Keinem noch verſagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht ſie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo ſie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde ſtehet
Sie vor ihres Kaiſers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und ſein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Geſtalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo ſich Zucht und Güte malt.
Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er ſich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er ſich erzählen,
Wie ein Ritter ſie geliebt,
Wie das ſtille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Deſſen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch ſie mit dem Sohn verdammet
Und ſie ewig von ſich bannt.

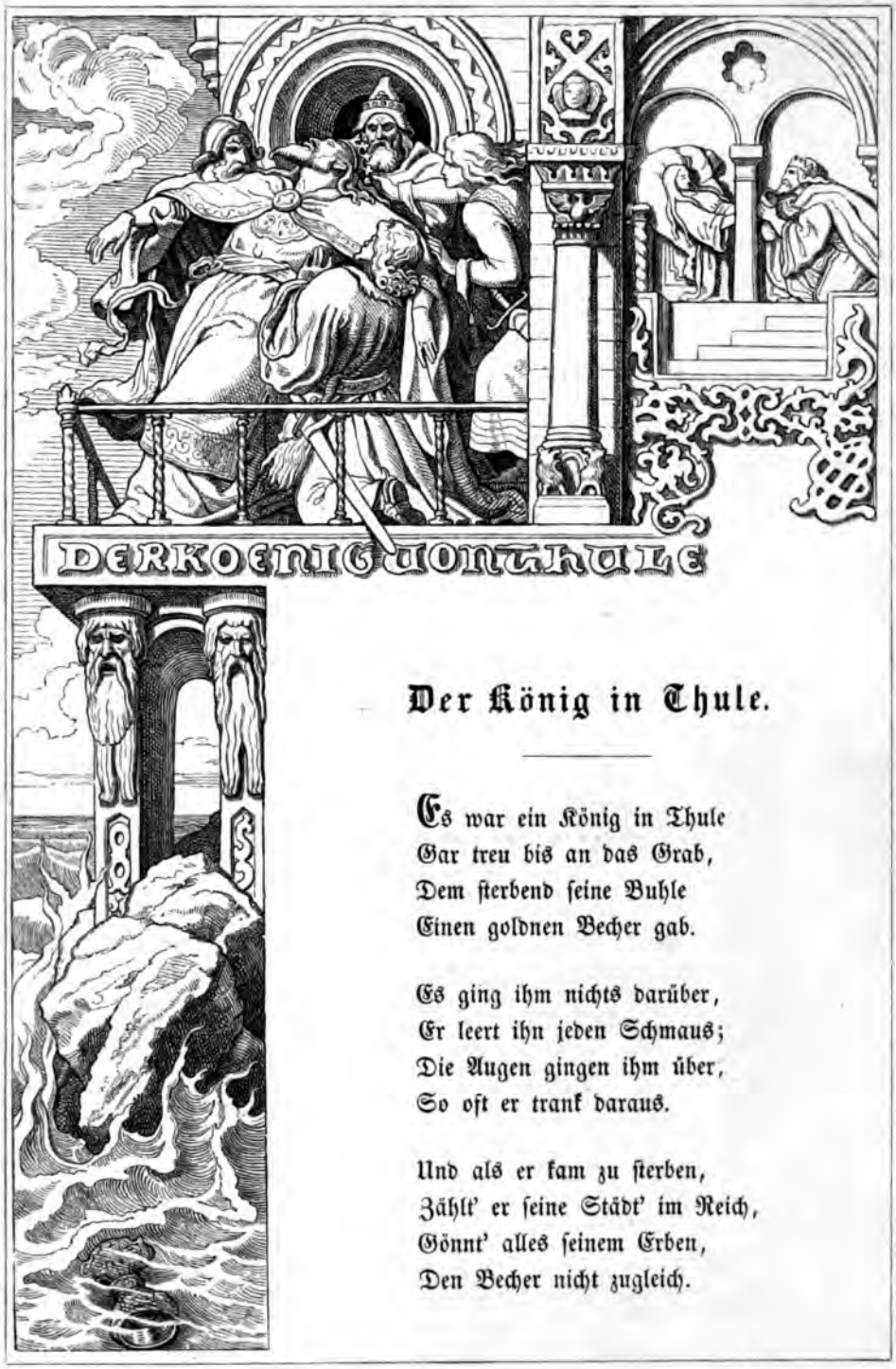
««Wahrlich, das ſoll nicht geſchehen!»»
Ruft der Kaiſer. «« Faſſet Muth!
Laßt euch vor dem Vater ſehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut.»»
«Ach, wie dürft' ich dieſes wagen?
Mich verbannt ſein ſtrenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und ſeinen Fluch.»

«« «Nun ſo will ich mit ihm ſprechen,
Nennt mir ihn, und ſeinen Sinn,
Wär' er noch ſo eiſern, brechen,
Traun! ſo wahr ich Kaiſer bin!» »
«Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?»
Ruft ſie — ſtürzet vor ihm hin:
«O laßt euch dies Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welſerin!»

Staunend tritt der Fürſt zurücke.
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Luſt,
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaiſers Bruſt.
Soll er — darf er ſie verſtoßen,
Die ſich zitternd an ihn ſchmiegt,
Die, in Thränenſtröm' ergoſſen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raſchen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
Was er ſelbſt beinah empfand?
Nein! er kann nicht widerſtreben,
Enden muß er ihren Harm.
««Komm!»» ruft er: ««dir ſei vergeben!
Komm in deines Vaters Arm.

Ja, ihr habt mich überliſtet,
Schlau begegnet meinem Drohn:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue ſchon.
Was geſchehn iſt, ſei vergeben,
Himmelsluſt liegt im Verzeihn!
Laßt das neue ſchöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!»»



Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

«Du liebes Kind, komm geh mit mir!
Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.» —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

«Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.» —

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

«Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt;
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt.» —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?

Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit
Sich ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für ſein Spiel,
Eine goldne Kette bringen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern.
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll ſüßer Labe!
O! dreimal hochbeglücktes Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter wie du biſt
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt ſchon der nächtliche Graus;
Sie ſind's die unholdigen Schweſtern.
Sie ſtreifen heran und ſie finden uns hier,
Sie trinken das mühſam geholte das Bier,
Und laſſen nur leer uns die Krüge.

So ſprechen die Kinder und drücken ſich ſchnell;
Da zeigt ſich vor ihnen ein alter Geſell:
Nur ſtille, Kind! Kinderlein, ſtille!
Die Hulden ſie kommen von durſtiger Jagd
Und laßt ihr ſie trinken wie's jeder behagt,
Dann ſind ſie euch hold die Unholden.

Geſagt ſo geſchehn! und da naht ſich der Graus
Und ſiehet ſo grau und ſo ſchattenhaft aus,
Doch ſchlürft es und ſchlampft es aufs beſte.
Das Bier iſt verſchwunden, die Krüge ſind leer;
Nun ſauſ't und brauſ't es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängſtlich gen Hauſe ſo ſchnell,
Geſellt ſich zu ihnen der fromme Geſell!

Ihr Püppchen, nur ſeid mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis auf's Blut. —
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur ſchweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er iſt es, der gern mit den Kindelein ſpielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Beſtätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köſtlich in Händen.

Sie kommen nach Hauſe, ſie ſetzen den Krug
Ein jedes den Eltern beſcheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch ſiehe man koſtet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde ſchon dreimal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget wer immer zu fragen vermag:
Wie iſt's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein ſie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie ſtammeln und ſtottern und ſchwatzen zuletzt,
Und gleich ſind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Geſicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann ſpricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern iſt ſchädlich, verſchweigen iſt gut;
Dann füllt ſich das Bier in den Krügen.

Der Todtentanz.

Der Thürmer der ſchaut
zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber
in Lage;
Der Mond der hat alles
ins Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie
am Tage.
Da regt ſich ein Grab und
ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und ſchleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will ſich ergetzen ſogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und ſo jung, und ſo alt und ſo reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie ſchütteln ſich alle, da liegen zerſtreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt ſich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als ſchlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer ſo lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk der Verſucher ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet ſich ſchnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er ſcheinet ſo hell
Zum Tanz, den ſie ſchauderlich führen.
Doch endlich verlieret ſich dieſer und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und huſch iſt es unter dem Raſen.

Nur einer der trippelt und ſtolpert zuletzt
Und tappet und grapſ't an den Grüften;
Doch hat kein Geſelle ſo ſchwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, ſie ſchlägt ihn zurück,
Geziert und geſegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da raſtet er nicht,
Da gilt auch kein langes Beſinnen,
Den gothiſchen Zierrath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun iſt's um den armen, den Thürmer gethan!
Es ruckt ſich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern' gäb er ihn wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längſten gelebt —
Den Zipfel ein eiſerner Zacken.
Schon trübet der Mond ſich verſchwindenden Scheins,
Die Glocke ſie donnert ein mächtiges Eins
Und unten zerſchellt das Gerippe.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche ſich bequemen
Und Sonntags fand es ſtets ein Wie,
Den Weg in's Feld zu nehmen.

Die Mutter ſprach: Die Glocke tönt,
Und ſo iſt dir's befohlen,
Und haſt du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt
Als lief es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken! hinterher
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt ſchnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig ſeinen Huſch
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger Feld und Buſch
Zur Kirche, zur Capelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den erſten Glockenſchlag,
Nicht in Perſon ſich laden.

Ritter Curt's Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt ſich Ritter Curt auf's Roß;
Zu der Trauung ſoll's ihn tragen,
Auf der edlen Liebſten Schloß;
Als am öden Felſenorte
Drohend ſich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten ſie zu raſcher That.

Lange ſchwankt des Kampfes Welle,
Bis ſich Curt im Siege freut;
Er entfernt ſich von der Stelle,
Ueberwinder und gebläut.

Aber was er bald gewahret
In des Buſches Zitterſchein!
Mit dem Säugling ſtill gepaaret
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und ſie winkt ihn auf das Plätzchen:
Lieber Herr nicht ſo geſchwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen,
Habt ihr nichts für euer Kind?
Ihn durchglühet ſüße Flamme,
Daß er nicht vorbei begehrt,
Und er findet nun die Amme,
Wie die Jungfrau, liebenswerth.

Doch er hört die Diener blaſen,
Denket nun der hohen Braut,
Und nun wird auf ſeinen Straßen
Jahresfeſt und Markt ſo laut,
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb und Huld;
Aber ach! da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
O verteufelte Geſchichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit iſt groß.
Widerſacher, Weiber, Schulden,
Ach! kein Ritter wird ſie los.

Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern
Der hier in dem Schloſſe gehauſet,
Da wo ihr den Enkel des ſeligen Herrn,
Den heute vermählten beſchmauſet.
Nun hatte ſich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren geſtritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hauſe vom Röſſelein ſtieg,
Da fand er ſein Schlöſſelein oben;
Doch Diener und Habe zerſtoben.

Da biſt du nun, Gräflein, da biſt du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlimmer!
Zum Fenſter da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl beſſer gemacht.
Drum raſch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Geſtelle.

Und als er im willigen Schlummer ſo lag,
Bewegt es ſich unter dem Bette.
Die Ratte die raſchle ſo lange ſie mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein ſo zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

Wir haben uns Feſte hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaſſen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu praſſen.
Und wenn du vergönneſt und wenn dir nicht graut,
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, ſie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein ſingendes klingendes Chor
Poſſirlicher kleiner Geſtalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,

Daß einem ſo Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der Könige ſteht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäſte getragen.

So rennet nun Alles in vollem Galopp
Und kürt ſich im Saale ſein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und luſtigen Hopp
Erkieſet ſich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und fliſtert's und ſchwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun tappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein jeder am feſtlichen Mahl,
Sich neben dem Liebchen erfriſchen;
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein;
Es kreiſet beſtändig der köſtliche Wein;
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen was weiter geſchehn,
So ſchweige das Toben und Toſen.
Denn was er, ſo artig, im Kleinen geſehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender ſingender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall
Sie kommen und zeigen und neigen ſich all,
Unzählige, ſelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Wirkung in die Ferne.

Die Königin ſteht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen ſo viele;
Sie ſpricht zum Pagen: «Du läufſt einmal
Und holſt mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tiſches Rand.»
Der Knabe der eilt ſo behende,
War bald an Schloſſes Ende.

Und neben der Königin ſchlürft zur Stund
Sorbet die ſchönſte der Frauen.
Da brach ihr die Taſſe ſo hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu ſchauen.
Verlegenheit! Scham!
Ums Prachtkleid iſt's gethan!
Sie eilt und ſtiegt ſo behende
Entgegen des Schloſſes Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen,
Es wußt' es niemand, doch beide zuſamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks,
Des günſt'gen Geſchicks!
Sie warfen mit Bruſt ſich zu Brüſten
Und herzten und küßten nach Lüſten.

Doch endlich beide ſich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt ſich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürſtin entdeckt
Das Weſtchen befleckt;
Für ſie war nichts unerreichbar,
Der Königin von Saba vergleichbar.

Und ſie die Hofmeiſterin rufen läßt:
«Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet ſteif und feſt,
Nicht reiche der Geiſt in die Weite;
Die Gegenwart nur
Die laſſe wohl Spur;
Doch niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmliſchen Sterne.»

«Nun ſeht! So eben ward mir zur Seit'
Der geiſtige Süßtrank verſchüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten ſo weit
Dem Knaben die Weſte zerrüttet. —
Beſorg dir ſie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß ſie mir zum Beweiſe gegolten,
Ich zahl' ſie! ſonſt wirſt du geſcholten.»

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben;
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geiſtesſtärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm, du alter Beſen!
Nimm die ſchlechten Lumpenhüllen;
Biſt ſchon lange Knecht geweſen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen ſtehe,
Oben ſei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Waſſertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe,
Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
Voll mit Waſſer füllt!

Stehe! ſtehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.

Ach, er läuft und bringt behende!
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein,
Ach! und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erſaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch ſchon Waſſerſtröme laufen.
Ein verruchter Beſen,
Der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
Steh doch wieder ſtill!

Willſt's am Ende
Gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem ſcharfen Beile ſpalten.

Seht, da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegſt du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.

Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er iſt entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und ſie laufen! Naß und näſſer
Wird's im Saal und auf den Stufen.

Welch entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter! hör' mich rufen! —
Ach da kommt der Meiſter!
Herr, die Noth iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los.

«In die Ecke,
Beſen! Beſen!
Seid's geweſen.
Denn als Geiſter
Ruft euch nur, zu ſeinem Zwecke,
Erſt hervor der alte Meiſter.»

Der Gott und die Bajadere.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechstenmal,
Daß er unſers Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich hier zu wohnen,
Läßt ſich alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer biſt du? — Bajadere,
Und dies iſt der Liebe Haus.
Sie rührt ſich, die Cymbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſein.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sklavendienſte,
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſein.
Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſtenmal;
Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder
Sie verſagen allen Dienſt.
Und ſo zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Raſt,
Findet ſie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreiend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet und theilet die Menge.
Wer biſt du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſer Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine ſüße Nacht!
Es ſingen die Prieſter: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre:
Dieſer war dein Gatte nicht.
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das ſtille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er ſich gewogen;
Beide Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunſt erkauft?
Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt
Eh' er es verlangt:
So verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiſe nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen,
Daß er angekleidet ſich aufs Bette legt;
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht bei ſeiner Lampe Schimmer,
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein ſchwarz- und goldnes Band.
Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief ſie aus, ſo fremd im Hauſe,
Daß ich von dem Gaſte nichts vernahm?
Ach, ſo hält man mich in meiner Klauſe!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur ſo fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe ſchnell ſo wie ich kam.

Bleibe, ſchönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von ſeinem Lager ſich geſchwind:
Hier iſt Ceres, hier iſt Bacchus Gabe;
Und du bringſt den Amor, liebes Kind!
Biſt vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns ſehn, wie froh die Götter ſind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe ſtehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt iſt ach! geſchehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die geneſend ſchwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus geleert.
Unſichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines ſeinem Geiſt entgeht.
Iſt es möglich, daß am ſtillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir ſteht?
Sei die meine nur!
Unſrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältſt du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schweſter gönnt man dich.
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die ſich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt ſie ſich.

Nein! bei dieſer Flamme ſei's geſchworen,
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus,
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Kommſt mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitſchmaus.

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen;
Golden reicht ſie ihm die Kette dar
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künſtlich, wie nicht eine war.
Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſein.
Gierig ſchlürfte ſie mit blaſſem Munde,
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er beim ſtillen Mahle;
Ach, ſein armes Herz war liebekrank.
Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder;
Ach, wie ungern ſeh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis,
Iſt das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er ſie mit ſtarken Armen
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärſt du ſelbſt mir aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?

Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen,
Thränen miſchen ſich in ihre Luſt;
Gierig ſaugt ſie ſeines Mundes Flammen,
Eins iſt nur im Andern ſich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr ſtarres Blut,
Doch es ſchlägt kein Herz in ihrer Bruſt.

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange,
Häuslich ſpät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebeſtammelns Raſerei.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß,
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß —
Still! — der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Biſt du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geſchwind:
Giebt es hier im Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind? —
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht ſie — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt
Hebet die Geſtalt
Lang und langſam ſich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel ſtand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiecheſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Johanna Sebus.

Der Damm zerreißt, das Feld erbrauſ't,
Die Fluthen ſpülen, die Fläche ſauſ't.
«Ich trage dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht ſie nicht hoch, ich wate gut.»
«Auch uns bedenke, bedrängt wie wir ſind,
Die Hausgenoſſin, drei arme Kind!
Die ſchwache Frau! . . . Du gehſt davon!» —
Sie trägt die Mutter durchs Waſſer ſchon.
«Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen iſt Heil.
Zum Bühl' iſt's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!»

Der Damm zerſchmilzt, das Feld erbrauſ't,
Die Fluthen wühlen, die Fläche ſauſ't.

Sie ſetzt die Mutter auf ſichres Land;
Schön Suschen gleich wieder zur Fluth gewandt.
«Wohin? Wohin? Die Breite ſchwoll;
Des Waſſers iſt hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willſt du hinein!» —
«Sie ſollen und müſſen gerettet ſein!»

Der Damm verſchwindet, die Welle brauſ't,
Eine Meereswoge, ſie ſchwankt und ſauſ't.
Schön Suschen ſchreitet gewohnten Steg,
Umſtrömt auch gleitet ſie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verſchwand, ein Meer erbrauſt's,
Den kleinen Hügel im Kreis umſauſt's.
Da gähnet und wirbelt der ſchäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So ſollten ſie alle verloren ſein!
Schön Suschen ſteht noch ſtrack und gut:
Wer rettet das junge, das edelſte Blut!
Schön Suschen ſteht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber ſind alle fern.
Rings um ſie her iſt Waſſerbahn,
Kein Schifflein ſchwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt ſie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die ſchmeichelnden Fluthen ſie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort,
Bedeckt iſt Alles mit Waſſerſchwall;
Doch Suschens Bild ſchwebt überall. —
Das Waſſer ſinkt, das Land erſcheint
Und überall wird ſchön Suschen beweint. —
Und dem ſei, wer's nicht ſingt und ſagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Ballade
vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Herein, o du Guter! du Alter herein!
Hier unten im Saale da ſind wir allein,
Wir wollen die Pforte verſchließen.
Die Mutter ſie betet, der Vater im Hain
Iſt gangen die Wölfe zu ſchießen.
O ſing uns ein Mährchen, o ſing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne;
Wir haben ſchon längſt einen Sänger gehofft,
Die Kinder ſie hören es gerne.

Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus,
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,

Die Schätze die hat er vergraben.
Der Graf nun ſo eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geſchwind?
Was trägt er ſo raſch in die Ferne?
Ein Töchterlein iſt es, da ſchläft nun das Kind. —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Nun hellt ſich der Morgen, die Welt iſt ſo weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger;
So ſchreitet und heiſcht er undenkliche Zeit,
Der Bart wächſ't ihm länger und länger;
Doch wächſ't in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichſten Sterne,
Geſchützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Und immer ſind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt ſich, der Mantel zerſtückt,
Er könnte ſie länger nicht faſſen.
Der Vater er ſchaut ſie, wie iſt er beglückt!
Er kann ſich für Freude nicht laſſen;
So ſchön und ſo edel erſcheint ſie zugleich,
Entſproſſen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht ſie den Vater, den theuern, ſo reich! —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Da reitet ein fürſtlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn,
Almoſen will er nicht geben.
Er faſſet das Händchen ſo kräftiglich an:
Die will ich, ſo ruft er, aufs Leben!
Erkennſt du, erwiedert der Alte, den Schatz,
Erhebſt du zur Fürſtin ſie gerne;

Sie ſei dir verlobet auf grünendem Platz —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Sie ſegnet der Prieſter am heiligen Ort,
Mit Luſt und mit Unluſt nun ziehet ſie fort,
Sie möchte vom Vater nicht ſcheiden.
Der Alte wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden ſein Leiden.
So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelin wohl in der Ferne;
Sie ſegn' ich bei Tage, ſie ſegn' ich bei Nacht —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Er ſegnet die Kinder; da poltert's am Thor,
Der Vater da iſt er! Sie ſpringen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
Was lockſt du die Kinder! du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eiſernen Schergen!
Zum tiefſten Verließ den Verwegenen fort!
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, ſie bittet mit ſchmeichelndem Wort —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Die Schergen ſie laſſen den Würdigen ſtehn,
Und Mutter und Kinder ſie bitten ſo ſchön;
Der fürſtliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wuth, ihn entrüſtet das Flehn,
Bis endlich ſein Schweigen zerreißet.
Du niedrige Brut! du vom Bettlergeſchlecht!
Verfinſterung fürſtlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geſchieht mir doch Recht —
Die Kinder ſie hören's nicht gerne.

Noch ſtehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eiſernen Schergen ſie treten zurück,

Es wächſ't nur das Toben und Wüthen.
Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das ſind nun die Früchte der Blüthen!
Man läugnete ſtets, und man läugnet mit Recht,
Daß je ſich der Adel erlerne,
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeſchlecht —
Die Kinder ſie hören's nicht gerne.

Und wenn euch der Gatte, der Vater verſtößt,
Die heiligſten Bande verwegentlich löſ't,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, ſo ergraut und entblößt
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg die iſt meine! Du haſt ſie geraubt,
Mich trieb dein Geſchlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köſtlichen Siegeln beglaubt! —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Rechtmäßiger König er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löſe die Siegel der Schätze.
So rufet der Alte mit freundlichem Blick:
Euch künd' ich die milden Geſetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt ſich gut,
Heut einen ſich ſelige Sterne,
Die Fürſtin ſie zeugte dir fürſtliches Blut —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Lieſe.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe.

Edelknabe.

Und gehſt ſo allein?

Müllerin.

Das Heu ſoll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Iſt nicht eine ſtille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geſchichten.

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

Der Junggesell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilſt mit frohem leichtem Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell;
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt mit gelaßnem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden,
Und kommt, ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden;
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie Einmal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft
Hat auch das Waſſer beßre Kraft.

Geſell.

Du armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an, und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, ſag' ihr gleich, und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

Der Müllerin Verrath.

Woher der Freund ſo früh und ſchnelle,
Da kaum der Tag im Oſten graut?
Hat er ſich in der Waldcapelle,
So kalt und friſch es iſt, erbaut?
Es ſtarret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er ſeinen Morgenſegen
Durch die beſchneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er ſich andern Spaß verſprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie ſchrecklich wäre ſeine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund iſt ausgezogen,
Und faſt, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch ſchlich er dieſe Wege
Nach einem ſolchen Aepfelpaar,
Das freilich ſchön im Mühlgehege,
So wie im Paradieſe, war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus.

«Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Silbe von Verrath;
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den holden Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug.

«Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erſt die Mutter anzuſchreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom;
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

«Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder ſchien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen
Mit ſchrecklichem Geſchrei von mir. —
Was bringt ihr Alle wie von Sinnen
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein?
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſein.

«Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn:
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel,
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

«Nun ſprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön.
Sie Alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerſtimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

«Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So laſſet doch den Fraun von Stande
Die Luſt, die Diener auszuziehn!
Doch ſeid ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht.»

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde,
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort!
Aus meinem gereinigten Hause,
Daß ich dich, nach dem ernſten Wort,
Nicht zauſe!
Was ſingſt du hier für Heuchelei
Von Lieb' und ſtiller Mädchentreu?
Wer mag das Mährchen hören!

Zigeunerin

Ich ſinge von des Mädchens Reu,
Und langem heißem Sehnen;
Denn Leichtſinn wandelte ſich in Treu
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohn nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Fauſt nicht ſo ſehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz ſing' und von Verrath,
Von Mord und diebiſchem Rauben;
Man wird dir jede falſche That
Wohl glauben.

Wenn ſie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das ſind gewohnte Geſchichten.

Zigeunerin.

«Ach weh! ach weh! Was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauſchen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauſchen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O hätteſt du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!»

Jüngling.

Ach leider! trat ich auch einſt hinein,
Und ging verführt im Stillen:
Ach Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entſtand ein Lärm und Geſchrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch ſiedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.

«Kommt nun dieſelbige Stunde zurück,
Wie ſtill mich's kränket und ſchmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verſcherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So ſchlecht an dem Liebſten zu handeln.»

Der Dichter.

So ging das ſchwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur ſpringenden Quelle;
Sie wuſch ſich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Geſicht, und weiß und klar
Stellt ſich die ſchöne Müllerin dar
Dem erſtaunt-erzürnten Knaben.

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Geſicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Meſſerſtiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir,
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch ſterben.

Jüngling.

O Neigung, ſage, wie haſt du ſo tief
Im Herzen dich verſtecket?
Wer hat dich, die verborgen ſchlief,
Gewecket?
Ach Liebe, du wohl unſterblich biſt!
Nicht kann Verrath und hämiſche Liſt
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerin.

Liebſt du mich noch ſo hoch und ſehr,
Wie du mir ſonſt geſchworen,
So iſt uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib!
Den jungen unberührten Leib,
Es iſt nun Alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgeſtirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle ſpringt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgeſinnt,
Eins an des Andern Herzen.

Der Ring des Polykrates.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.
Dies Alles iſt mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Geſtehe, daß ich glücklich bin.

Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.

Doch Einer lebt noch, ſie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da ſtellt ſich, von Milet geſendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
Laß, Herr! des Opfers Düfte ſteigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein göttlich Haar!

Getroffen ſank dein Feind vom Speere;
Mich ſendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —
Und nimmt aus einem ſchwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
«Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,»
Verſetzt er mit beſorgtem Blick.
«Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann ſie der Sturm zerſchellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.»

Und eh' er noch das Wort geſprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend ſchallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimiſchen Geſtaden
Der Schiffe maſtenreicher Wald.

Der königliche Gaſt erſtaunet:
«Dein Glück iſt heute gut gelaunet,
Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe ſind ſie dieſem Strand.»

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da ſieht man's von den Schiffen wallen,
Und tauſend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth ſind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerſtreuet,
Vorbei, geendet iſt der Krieg!

Das hört der Gaſtfreund mit Entſetzen;
«Fürwahr, ich muß dich glücklich ſchätzen!
Doch, ſpricht er, zittr' ich für dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Irdiſchen zu Theil.

Auch mir iſt Alles wohl gerathen;
Bei allen meinen Herrſcherthaten
Begleitet' mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich ſah ihn ſterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willſt du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unſichtbaren,
Daß ſie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen ſah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben ſtreun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe ſelbſt das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchſten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieſes Meer.»

Und Jener ſpricht, von Furcht beweget:
«Von Allem, was die Inſel heget,
Iſt dieſer Ring mein höchſtes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob ſie mein Glück mir dann verzeihen.»
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächſten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Geſichte
Ein Fiſcher vor den Fürſten hin:
«Herr, dieſen Fiſch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geſchenke bring' ich ihn.»

Und als der Koch den Fiſch zertheilet,
Kommt er beſtürzt herbeigeeilet,
Und ruft mit hocherſtauntem Blick:
«Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fiſches Magen;
O, ohne Grenzen iſt dein Glück!»

Hier wendet ſich der Gaſt mit Grauſen:
«So kann ich hier nicht ferner hauſen,
Mein Freund kannſt du nicht weiter ſein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu ſterben.»
Und ſprach's und ſchiffte ſchnell ſich ein.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll;
So wandert er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poſeidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.

Nichts regt ſich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geſchwader ziehn.

Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es iſt dem euren gleich:
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach;
Sei uns der Gaſtliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte,
Und ſieht ſich in des Waldes Mitte;
Da ſperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich ſeinen Weg.
Zum Kampfe muß er ſich bereiten,
Doch bald ermattet ſinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft geſpannt.

Er ruft die Menſchen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme ſchickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
«So muß ich hier verlaſſen ſterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böſer Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erſcheint.»
Und ſchwer getroffen ſinkt er nieder;
Da rauſcht der Kraniche Gefieder.
Er hört, ſchon kann er nicht mehr ſehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
«Von euch, ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine andre Stimme ſpricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!»
Er ruft es, und ſein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entſtellt von Wunden,
Erkennt der Gaſtfreund von Korinth
Die Züge, die ihm theuer ſind.
«Und muß ich ſo dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Beſtrahlt von ſeines Ruhmes Glanz!»

Und jammernd hören's alle Gäſte,
Verſammelt bei Poſeidons Feſte;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und ſtürmend drängt ſich zum Prytanen
Das Volk, es fordert ſeine Wuth,
Zu rächen des Erſchlag'nen Manen
Zu ſühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den ſchwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erſchlagen?
That's neidiſch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu ſagen,
Der alles Irdiſche beſcheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache ſucht,
Genießt er ſeines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreiſt in jene Menſchenwelle,
Die dort ſich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget ſitzen,
Es brechen faſt der Bühne Stützen,
Herbeigeſtrömt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrauſend wie des Meeres Wogen;
Von Menſchen wimmelnd, wächſt der Bau
In weiter ſtets geſchweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gaſtlich hier zuſammen kamen?
Von Theſeus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Aſiens entlegner Küſte,
Von allen Inſeln kamen ſie,
Und horchten von dem Schaugerüſte
Des Chores grauſer Melodie,

Der, ſtreng und ernſt, nach alter Sitte,
Mit langſam abgemeſſ'nem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So ſchreiten keine ird'ſchen Weiber!
Die zeugete kein ſterblich Haus!
Es ſteigt das Rieſenmaß der Leiber
Hoch über Menſchliches hinaus.

Ein ſchwarzer Mantel ſchlägt die Lenden,
Sie ſchwingen in entfleiſchten Händen
Der Fackel düſterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menſchenſtirnen freundlich wehn,
Da ſieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeſchwollnen Bäuche blähn.

Und ſchauerlich gedreht im Kreiſe,
Beginnen ſie des Hymnus Weiſe,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder ſchlingt.
Beſinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Geſang,
Er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

«Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht;
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Verſöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.»

So ſingend tanzen ſie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langſam abgemeſſ'nem Schritte,
Verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforſchlich, unergründet,
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
«Sieh da! ſieh da, Thimotheus,
Die Kraniche des Ibykus!» —
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man, in ſchwärzlichem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüberziehn.

«Des Ibykus!» — Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
«Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erſchlug?
Was iſt's mit dem? was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug.» —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesſchlage,
Durch alle Herzen: «Gebet Acht!
Das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen
Und ihn, an den's gerichtet war!»

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Buſen gern bewahren;
Umſonſt! der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Böſewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Hero und Leander.

Sebt ihr dort die altergrauen
Schlöſſer ſich entgegen ſchauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Helleſpont die Wellen
Brauſend durch der Dardanellen
Hohe Felſenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung ſtürmen,
Die ſich an dem Felſen bricht?
Aſien riß ſie von Europen;
Doch die Liebe ſchreckt ſie nicht.

Hero's und Leander's Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, ſchön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend

Rüſtig, im Geräuſch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbund'ne Paar,
Und die ſüße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Seſtos Felſenthurme,
Den mit ew'gem Wogenſturme
Schäumend ſchlägt der Helleſpont,
Saß die Jungfrau, einſam grauend,
Nach Abydos Küſte ſchauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut ſich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug ſtößt vom Ufer,
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet ſie mit ſichrem Faden;
Auch den Blöden macht ſie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuerſprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbſt der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus;
Mächtig raubt ſie das Geliebte
Aus des Pluto finſterm Haus.

Auch durch des Gewäſſers Fluten
Mit der Sehnſucht feur'gen Gluten
Stachelt ſie Leanders Muth.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, ſtürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finſtre Flut,
Theilt mit ſtarkem Arm die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der ſchwer beſtand'nen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in ſeligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgeſpart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,
Und in's kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe ſchreckt.

Und ſo flohen dreißig Sonnen,
Schnell, im Raub verſtohl'ner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht ſüße Freuden,
Die die Götter ſelbſt beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekoſtet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenfluſſes
Schauervollem Rande bricht.

Heſper und Aurora zogen
Wechſelnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, ſie ſahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeiſten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig ſahen ſie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das läng're Glück der Nächte
Dankten ſie bethört dem Zeus.

Und es gleichte ſchon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau ſtand
Harrend auf dem Felſenſchloſſe,
Sah hinab die Sonnenroſſe

Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag ſtill und eben,
Einem reinen Spiegel gleich;
Keines Windes leiſes Weben
Regte das kryſtallne Reich.

Luſtige Delphinenſchaaren
Scherzten in dem ſilberklaren,
Reinen Element umher,
Und in ſchwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgeſtiegen,
Kam der Thetis buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verſtohlnen Liebesbund;
Aber ihnen ſchloß auf ewig
Hekate den ſtummen Mund.

Und ſie freute ſich des ſchönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach ſie zu dem Element:
«Schöner Gott! du ſollteſt trügen?
Nein, den Frevler ſtraf' ich Lügen,
Der dich falſch und treulos nennt.
Falſch iſt das Geſchlecht der Menſchen,
Grauſam iſt des Vaters Herz!
Aber du biſt hold und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

In den öden Felſenmauern
Müßt' ich freudlos einſam trauern,
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägſt auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll iſt deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut;
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz beſieget,
Griffſt du aus dem finſtern Schlund,
Zogſt ſie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Waſſergrotte,
Lebt ſie jetzt unſterblich fort;
Hülfreich der verfolgten Liebe
Zähmt ſie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!»

Und ſchon dunkelten die Fluten,
Und ſie ließ der Fackel Gluten
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer ſehn.
Und es ſauſt und dröhnt von ferne,
Finſter kräuſelt ſich das Meer,
Und es löſcht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterſchwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt ſich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felſengrüften

Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Waſſerſchlund.
Gähnend, wie ein Felſenrachen,
Oeffnet ſich des Meeres Grund.

«Wehe! Weh mir! ruft die Arme
Jammernd; großer Zeus, erbarme!
Ach! was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er ſich den falſchen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
Alle ſturmerprobten Schiffe
Bergen ſich in ſichrer Bucht.

Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in dieſem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut.

Falſcher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle;
Einem Spiegel warſt du gleich;
Tückiſch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falſches Lügenreich.
Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr ſich verſchloß,
Läſſeſt du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!»

Und es wächſt des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend ſich am Fuß der Klippen,
Selbſt das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerſchmettert nicht.
Und im Wind erliſcht die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewäſſer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und ſie fleht zur Aphrodite,
Daß ſie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den ſtrengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh',
Fleht ſie, lindernd Oel zu gießen
In die ſturmbewegte See.

«Höre meinen Ruf erſchallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leucothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen,
Rettend oft erſcheinen ſah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt!»

Und die wilden Winde ſchweigen,
Hell an Himmels Rande ſteigen
Eos Pferde in die Höh',
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,

Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen ſich die Wellen
An des Ufers Felſenwand,
Und ſie ſchwemmen, ruhig ſpielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja er iſt's, der auch entſeelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt ſie ihn.
Keine Klage läßt ſie ſchallen,
Keine Thräne ſieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd ſtarrt ſie hin.
Troſtlos in die öde Tiefe
Blickt ſie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angeſicht.

«Ich erkenn' euch, ernſte Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh ſchon iſt mein Lauf beſchloſſen;
Doch das Glück hab' ich genoſſen,
Und das ſchönſte Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Prieſterin;
Dir ein freudig Opfer ſterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt ſie von des Thurmes Rande
In die Meerflut ſich hinab.
Hoch in ſeinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er ſelber iſt ihr Grab;
Und mit ſeinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerſchöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.
Was wollteſt du mit dem Dolche, ſprich!
Entgegnet ihm finſter der Wütherich.
«Die Stadt vom Tyrannen befreien!»
Das ſollſt du am Kreuze bereuen.

«Ich bin, ſpricht Jener, zum Sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben:
Doch willſt du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
Ich laſſe den Freund dir als Bürgen,
Ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.»

Da lächelt der König mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich dir ſchenken;
Doch wiſſe: wenn ſie verſtrichen die Friſt,
Eh' du zurück mir gegeben biſt,
So muß er ſtatt deiner erblaſſen,
Doch dir iſt die Strafe erlaſſen.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben,
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu löſen die Bande."

Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert ſich aus dem Tyrannen,
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen,
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch ſpähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, ſchicket,

Da ſtößet kein Nachen vom ſichern Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da ſinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
«O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag ſteht
Die Sonne, und wenn ſie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.»

Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibt ihn die Angſt, da faßt er ſich Muth
Und wirft ſich hinein in die brauſende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte,
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geſchwungener Keule.

«Was wollt ihr? ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!»
Und entreißt die Keule dem nächſten gleich:
«Um des Freundes willen, erbarmet euch!»
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, ſinken die Kniee;
«O haſt du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben!»

Und horch! da ſprudelt es ſilberhell,
Ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er zu lauſchen,
Und ſieh', aus dem Felſen, geſchwätzig, ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er ſich nieder,
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;
Und zwei Wanderer ſieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
Jetzt wird er an's Kreuz geſchlagen.

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da ſchimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philoſtratus,
Des Hauſes redlicher Hüter,
Der erkennet entſetzt den Gebieter:

Zurück! du retteſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.

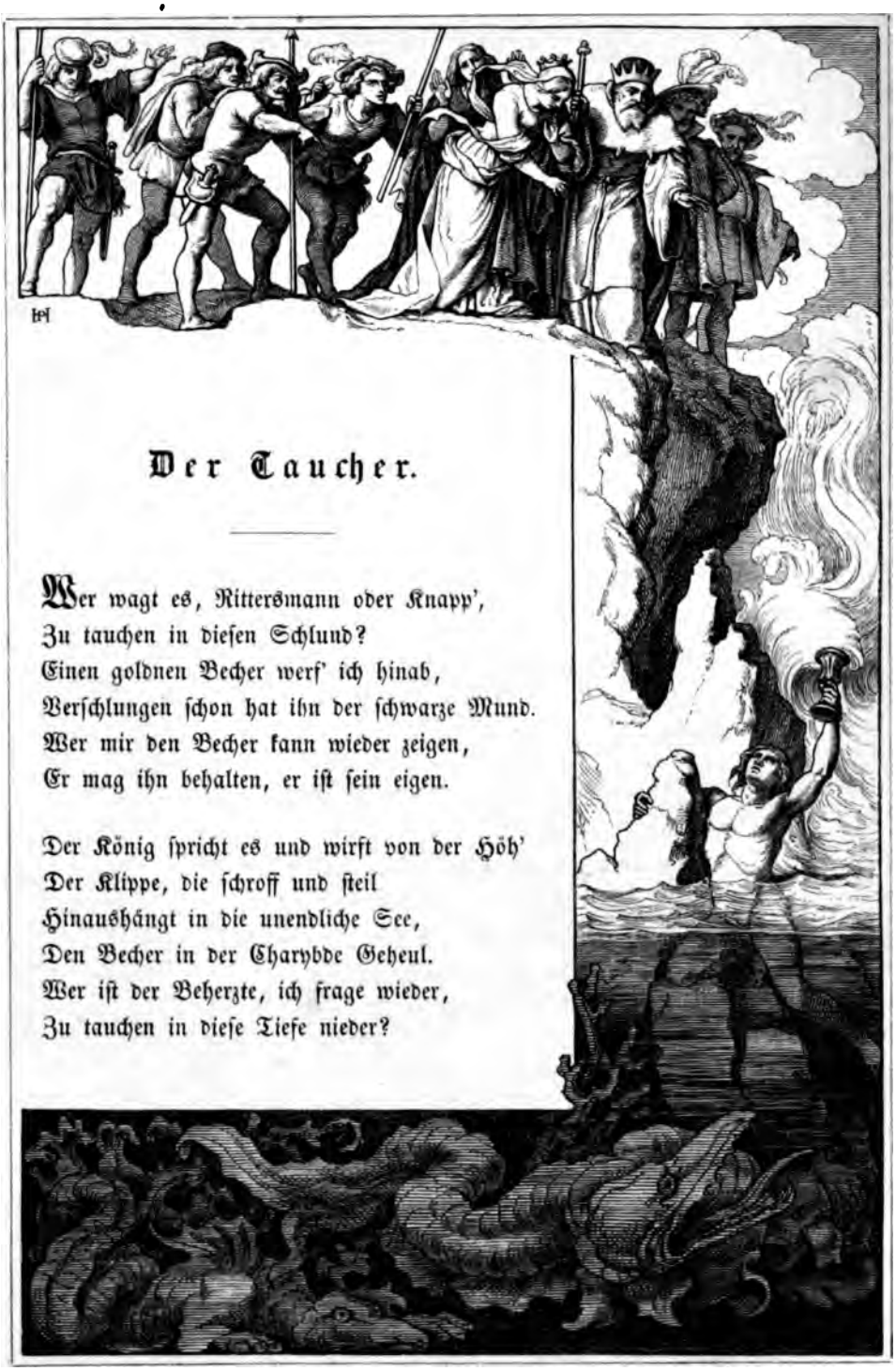
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

«Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erſcheinen,
So ſoll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann ſich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er ſchlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!»

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor
Und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
Das die Menge gaffend umſtehet,
An dem Seile ſchon zieht man den Freund empor;
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
«Mich, Henker! ruft er, erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!»

Und Erſtaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen ſich Beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr';
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen.

Und blicket ſie lange verwundert an,
Drauf ſpricht er: Es iſt euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genoſſen an,
Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.



Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in dieſen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verſchlungen ſchon hat ihn der ſchwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er iſt ſein eigen.

Der König ſpricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die ſchroff und ſteil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer iſt der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in dieſe Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und ſchweigen ſtill,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
Iſt Keiner, der ſich hinunter waget?

Doch Alles noch ſtumm bleibt wie zuvor —
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Flut auf Flut ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört,
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggeſpült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen, er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
«Hochherziger Jüngling, fahre wohl!»
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Und wärfſt du die Krone ſelber hinein
Und ſprächſt: «Wer mir bringet die Kron',
Er ſoll ſie tragen und König ſein!»
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerſchmettert nur rangen ſich Kiel und Maſt
Hervor aus dem Alles verſchlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sauſen,
Hört man's näher und immer näher brauſen.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Well' auf Well' ſich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzt es brüllend dem finſtern Schooße.

Und ſieh! aus dem finſter flutenden Schooß
Da hebet ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
«Er lebt! Er iſt da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!»

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

«Lang lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesſchnell,
Da ſtürzt' mir aus felſigem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelſtroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreiſel mit ſchwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchſten ſchrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff,
Das erfaßt' ich bebend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er in's Bodenloſe gefallen.

Denn unter mir lag's noch hergetief
In purpurner Finſternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grauſem Gemiſch,
Zu ſcheußlichen Klumpen geballt,
Der ſtachlichte Roche, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt.
Und dräuend wies mir die grimmigen Zahne
Der entſetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war's mir mit Grauſen bewußt,
Von der menſchlichen Hülfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und ſchaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laſſ' ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben. —

Der König darob ſich verwundert ſchier,
Und ſpricht: «Der Becher iſt dein,
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein,
Verſuchſt du's noch einmal und bringſt mir Kunde.
Was du ſahſt auf des Meeres tiefunterſtem Grunde.»

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
«Laßt, Vater, genug ſein das grauſame Spiel!
Er hat euch beſtanden, was Keiner beſteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüſte nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen.»

Drauf der König greift nach dem Becher ſchnell,
In den Strudel ihn ſchleudert hinein:
«Und ſchafft du den Becher mir wieder zur Stell',
So ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſein,
Und ſollſt ſie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.»

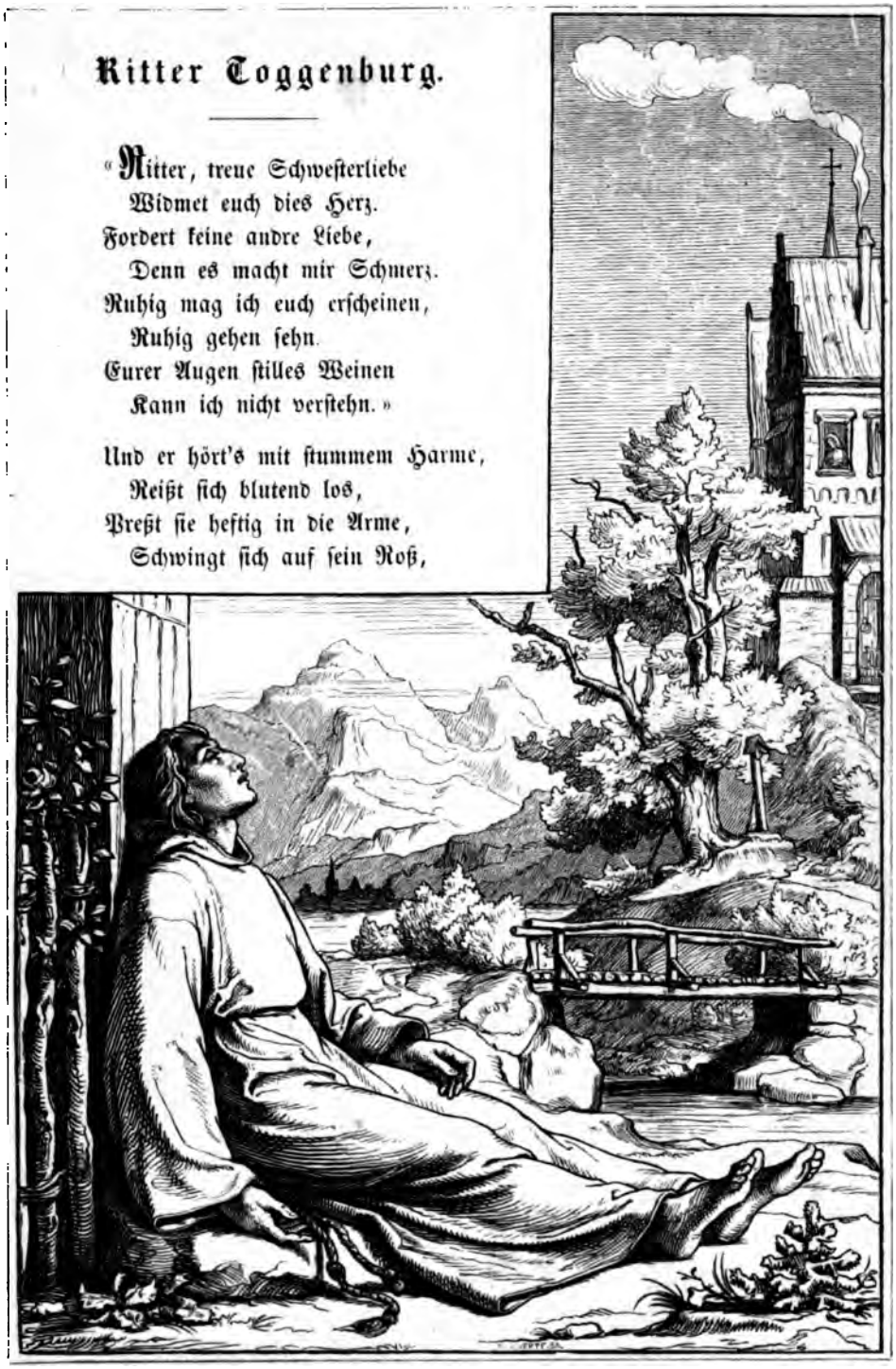
Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin —
Da treibt's ihn, den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und ſtürzt hinunter auf Leben und Sterben. —

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick —
Es kommen, es kommen die Waſſer all,
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schweſterliebe
Widmet euch dies Herz.
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erſcheinen,
Ruhig gehen ſehn.
Eurer Augen ſtilles Weinen
Kann ich nicht verſtehn.“

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Reißt ſich blutend los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß,



Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büſche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann;
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zu theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird ſie aufgethan:
«Die ihr ſuchet, trägt den Schleier,
Iſt des Himmels Braut.
Geſtern war des Tages Feier,
Der ſie Gott getraut.»

Da verläſſeſt er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut ſich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſt'rer Linden ſah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,
Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh ſich nieder,
Schlief getröſtet ein,
Still ſich freuend, wenn es wieder
Morgen würde ſein.
Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel' Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenſter klang,

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenſter noch das bleiche,
Stille Antlitz ſah.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war ſo ſanft, ſie war ſo gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erſtem Schein,
Bis ſpät die Veſper ſchlug,
Lebt' er nur ihrem Dienſt allein,
That nimmer ſich genug.
Und ſprach die Dame: «Mach' dir's leicht!»
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte ſeiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er ſich nicht im Dienſte quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem ſchönen Munde floß
Sein unerſchöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab ſein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgeſtalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Bruſt,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längſt von böſer Schadenluſt
Die ſchwarze Seele ſchwoll —
Und trat zum Grafen, raſch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einſt vom Jagen heim ſie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

«Wie ſeid ihr glücklich, edler Graf»,
Hub er voll Argliſt an,
«Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn ihr beſitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuſchen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Verſucher glücken.»

Da rollt der Graf die finſtern Brau'n:
«Was red'ſt du mir, Geſell?
Werd' ich auf Weibertugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube ſteht auf feſterm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Verſucher ferne.»

Der Andre ſpricht: «So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit» —
«Was?» fällt ihm Jener ein und bebet,
«Red'ſt du von Einem, der da lebet?»

«Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' ſich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern» —
«Du biſt des Todes, Bube, ſprich!»
Ruft Jener ſtreng und fürchterlich.
«Wer hebt das Haupt zu Kunigonden?» —
«Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden.»

«Er iſt nicht häßlich von Geſtalt»,
Fährt er mit Argliſt fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bei dem Wort.
«Iſt's möglich, Herr? Ihr ſaht es nie,
Wie er nur Augen hat für ſie?
Bei Tafel euer ſelbſt nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefeſſelt ſchmachtet?»

«Seht da die Verſe, die er ſchrieb,
Und ſeine Glut geſteht» —

«Geſteht!» — «Und ſie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, ſanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg ſie's euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?»

Da ritt in ſeines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eiſenſtufe ſchmolz.
Hier nährten früh und ſpät den Brand
Die Knechte mit geſchäft'ger Hand;
Der Funke ſprüht, die Bälge blaſen,
Als gält' es, Felſen zu verglaſen.

Des Waſſers und des Feuers Kraft
Verbündet ſieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt ſich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildſam von den mächt'gen Streichen
Muß ſelbſt das Eiſen ſich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet ſie und ſagt:
«Den Erſten, den ich ſende her,
Und der euch alſo fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Aſche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter ſehe.»

Deß freut ſich das entmenſchte Paar
Mit roher Henkersluſt,
Denn fühllos, wie das Eiſen, war
Das Herz in ihrer Bruſt.
Und friſcher mit der Bälge Hauch
Erhitzen ſie des Ofens Bauch,
Und ſchicken ſich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Geſellen ſpricht
Mit falſchem Heuchelſchein:
«Friſch auf, Geſell, und ſäume nicht!
Der Herr begehret dein.»
Der Herr, der ſpricht zu Fridolin:
«Mußt gleich zum Eiſenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob ſie gethan nach meinen Worten?»

Und Jener ſpricht: «Es ſoll geſchehn!»
Und macht ſich flugs bereit.
Doch ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn:
«Ob ſie mir nichts gebeut?»
Und vor die Gräfin ſtellt er ſich:
«Hinaus zum Hammer ſchickt man mich;
So ſag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.»

Darauf die Dame von Savern
Verſetzt' mit ſanftem Ton:
«Die heil'ge Meſſe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn:
So gehe denn, mein Kind, und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkſt du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.»

Und, froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug ſich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im ſchnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenſtrang
Hellſchlagend des Geläutes Klang,

Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente feſtlich ladet.

«Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg!» —
Er ſpricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut iſt hier noch reg',
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß;
Kein Chorgehülfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald,
Und macht den Sakriſtan;
«Das», ſpricht er, «iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.»
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und, als des Sanctus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf, als der Prieſter fromm ſich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhobner Hand,
Da kündet es der Sakriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an.
Und Alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit ſchnell gewandtem Sinn;
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Prieſter zur Gemein' ſich wendet,
Die heil'ge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er Jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich,
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich,
Und eilt in des Gewiſſens Ruh'
Den Eiſenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoſter noch im Stillen.

Und als er rauchen ſieht den Schlot,
Und ſieht die Knechte ſtehn,
Da ruft er: «Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, iſt's geſchehn?»
Und grinſend zerren ſie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
«Der iſt beſorgt und aufgehoben:
Der Graf wird ſeine Diener loben.»

Die Antwort bringt er ſeinem Herrn
In ſchnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen ſieht von fern,
Kaum traut er ſeinem Blick:
«Unglücklicher! wo kommſt du her?» —
«Vom Eiſenhammer.» — «Nimmermehr!
So haſt du dich im Lauf verſpätet?» —
«Herr, nur ſo lang, bis ich gebetet.»

«Denn, als von eurem Angeſicht
Ich heute ging, verzeiht!

Da fragt ich erſt nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Meſſe, Herr, befahl ſie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und ſprach der Roſenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.»

In tiefes Staunen ſinket hier
Der Graf, entſetzet ſich:
«Und welche Antwort wurde dir
Am Eiſenhammer? Sprich!» —
«Herr, dunkel war der Rede Sinn:
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der iſt beſorgt und aufgehoben;
Der Graf wird ſeine Diener loben.»

«Und Robert?» fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
«Sollt' er dir nicht begegnet ſein?
Ich ſandt' ihn doch zum Wald.» —
«Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur» —
«Nun», ruft der Graf und ſteht vernichtet,
«Gott ſelbſt im Himmel hat gerichtet!»

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verſtand.
«Dies Kind, kein Engel iſt ſo rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen ſein!
Wie ſchlimm wir auch berathen waren,
Mit dem iſt Gott und ſeine Scharen.»

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menſchentroß,
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geſchleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache ſcheint es von Geſtalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.
Und tauſend Stimmen werden laut:
«Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut,
Der Hirt und Herden uns verſchlungen!
Das iſt der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen ſah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter ſoll man ehren!»
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe ſind verſammelt worden.

Und vor den edeln Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und ſpricht:
«Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei iſt dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felſenſteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.»

Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
Und ſpricht: «Du haſt als Held gethan;
Der Muth iſt's, der den Ritter ehret,
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret;
Doch ſprich! Was iſt die erſte Pflicht
Des Ritters, der für Chriſtum ficht,
Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?»
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anſtand, ſpricht,
Indem er ſich erröthend neiget:
«Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.»

«Und dieſe Pflicht, mein Sohn», verſetzt
Der Meiſter, «haſt du frech verletzt.
Den Kampf, den das Geſetz verſaget,
Haſt du mit frevelm Muth gewaget!» —
«Herr, richte, wenn du Alles weißt,»
Spricht jener mit geſetztem Geiſt,
«Denn des Geſetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtſam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſucht ich's, in dem Kampf zu ſiegen.

Fünf unſers Ordens waren ſchon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden:
Da wehrteſt du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen.

Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leiſteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen ſich das Blut nicht dauren.

Iſt nur der Saracen' es werth,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß ſein ſtarker Arm;

Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geiſt es ein;
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und ſprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heim'ſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zuſammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Laſt
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein ſchuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar ſchirmet.

Lang ſtrecket ſich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als ſchnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet ſich des Rachens Weite,
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräun
Der Zähne ſtachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze,
In eine Schlange endigt ſich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um ſich ſelber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß ſich ſchlänge.

Und Alles bild' ich nach genau,
Und kleid' es in ein ſcheußlich Grau;
Halb Wurm erſchien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache;
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, ſchnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze ſie zu wildem Grimme,
Zu faſſen ihn mit ſcharfem Zahn,
Und lenke ſie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
Den ſcharfen Biſſen Blöße ließ,
Da reiz' ich ſie, den Wurm zu packen,
Die ſpitzen Zähne einzuhacken.
Ich ſelbſt, bewaffnet mit Geſchoß,
Beſteige mein arabiſch Roß,
Von adeliger Zucht entſtammet,
Und als ich ſeinen Zorn entflammet,
Raſch auf den Drachen ſpreng' ich's los
Und ſtachl' es mit den ſcharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geſchoß,
Als wollt' ich die Geſtalt durchbohren.

Ob auch das Roß ſich grauend bäumt,
Und knirſcht und in den Zügel ſchäumt,
Und meine Doggen ängſtlich ſtöhnen,
Nicht raſt' ich, bis ſie ſich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emſigkeit,
Bis dreimal ſich der Mond erneut,
Und als ſie Jedes recht begriffen,
Führ' ich ſie her auf ſchnellen Schiffen.
Der dritte Morgen iſt es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen;

Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk beſtanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes friſch erneuter Schmerz:
Zerriſſen fand man jüngſt die Hirten,
Die nach dem Sumpfe ſich verirrten;
Und ich beſchließe raſch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beſteige den verſuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde friſch entgegen.

Das Kirchlein kennſt du, Herr, das hoch
Auf eines Felſenberges Joch,
Der weit die Inſel überſchauet,
Des Meiſters kühner Geiſt erbauet.
Verächtlich ſcheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel ſchließt es ein:
Die Mutter mit dem Jeſusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen ſteigt
Der Pilgrim nach der ſteilen Höhe;
Doch hat er ſchwindelnd ſie erreicht,
Erquickt ihn ſeines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Iſt eine Grotte eingeſprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag,
Den Raub erſpähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauſes Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksſtraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den ſchweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Chriſtuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder ſteig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe ſcheidend die Befehle,
Und ſchwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt,
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von ſich haucht den gift'gen Wind,
Und winſelnd wie der Schakal heulet.

Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth,
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,

Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet
An ſeinem Baſiliskenblick
Und ſeines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entſetzen ſpringt's zurück,
Und jetzo war's um mich geſchehen —

Da ſchwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell iſt des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche ſind verloren,
Den Felſenharniſch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon ſeh' ich ſeinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An ſeinen Bauch mit grimm'gen Biſſen
Sich warfen, daß es heulend ſtand,
Von ungeheurem Schmerz zerriſſen.

Und eh' es ihren Biſſen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich,
Erſpähe mir des Feindes Blöße,
Und ſtoße tief ihm in's Gekröſe,
Nachbohrend bis an's Heft, den Stahl,
Schwarzquellend ſpringt des Blutes Strahl.
Hin ſinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Rieſenballe,
Daß ſchnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugeſtärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich ſtehn,
Und todt im Blute liegt der Drache.»

Des Beifalls lang gehemmte Luſt
Befreit jetzt aller Hörer Bruſt,
So wie der Ritter dies geſprochen,
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
Sich brauſend fort im Wiederhall.
Laut fordern ſelbſt des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenſtirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet ſeine Stirne ſtreng
Der Meiſter und gebietet Schweigen.

Und ſpricht: «Den Drachen, der dies Land
Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand;
Ein Gott biſt du dem Volke worden,
Ein Feind kommſt du zurück dem Orden,
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieſer Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn er iſt's, der die Welt zerſtöret.

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck;
Denn wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da ſtifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieſes Ordens Bund,

Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken.»

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder.
Still legt er von ſich das Gewand
Und küßt des Meiſters ſtrenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und ſpricht: «Umarme mich, mein Sohn!
Dir iſt der härt're Kampf gelungen;
Nimm dieſes Kreuz. Es iſt der Lohn
Der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen.»

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim feſtlichen Krönungsmahle.
Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut miſchte ſich in der Poſaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit

War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den goldnen Pokal,
Und ſpricht mit zufriedenen Blicken:
«Wohl glänzet das Feſt, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiſſ' ich, den Bringer der Luſt,
Der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiſer entbehren.»

Und ſieh! in der Fürſten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke ſilberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
«Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold;
Der Sänger ſingt von der Minne Sold,
Er preiſet das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt;
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
An ſeinem herrlichſten Feſte?»

«Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,» ſpricht
Der Herrſcher mit lächelndem Munde,
«Er ſteht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und brauſt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen.»

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
«Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeſchoß;
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern, —
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geſchritten.

Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiſeit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte.

«Was ſchafft du?» redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
«Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
So hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.»

Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier

Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reiſe vollführet.
Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet.

«Nicht wolle das Gott,» rief mit Demuthſinn
Der Graf, «daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.»

So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühn ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!»

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell,
Und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiſer an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Der getreue Eckart.

I.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande,
Litt manchen Feindesſtoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er ſprach: mich ſchlägt der Feind,
Mein Muth iſt mir entwichen,
Die Freunde ſind erblichen,
Die Knecht' geflohen ſeind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart, der treue Mann?

Er war mir ſonſt zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei ſich zu Haus.

Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reiſe vollführet.
Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet.

«Nicht wolle das Gott,» rief mit Demuthſinn
Der Graf, «daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.»

So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühn ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!»

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell,
Und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiſer an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Der getreue Eckart.

I.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande,
Litt manchen Feindesſtoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er ſprach: mich ſchlägt der Feind,
Mein Muth iſt mir entwichen,
Die Freunde ſind erblichen,
Die Knecht' geflohen ſeind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart, der treue Mann?

Er war mir ſonſt zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei ſich zu Haus.

Es mehren ſich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willſt du mich tragen?
Du biſt wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du ſtehſt in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich beſcheinen.

Ach, wohl iſt mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß ſündvoll meine Bruſt,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treuſten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum ſteht er mir zum Feinde
In dieſer finſtern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuſte Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht' in dieſen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das ſagt mir mein Gewiſſen:
Mein Herze innerlich,
Die Kind' hab ich zerriſſen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart ſprach: empfinden
Mußt du ſo ſchwere Laſt,
Weil du nicht rein von Sünden
Und ſchwer gefrevelt haſt;

Daß du den Mann wirſt ſchauen
Iſt auch gewißlich wahr,
Doch magſt du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

IV.

Da ſtand der Eckart von der Erden,
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmert Angeſicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern ſein entweicht das Blut,
In Ohnmacht iſt er feſtgehalten.

Es ſtürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf dem Boden nieder,
Allmächt'ger Gott! ſo ſchreit er laut,
Du biſt es, den mein Auge ſchaut?

Wohin ſoll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erſchlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Buſen brechen,
Er ſinkt dem Eckart an die Bruſt,
Iſt ſich ſein ſelber nicht bewußt. —

Der Eckart leiſe zu ihm ſpricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es ſehe frei,
Der Eckart war dir ſtets getreu.

V.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Bäumen,
Zu uns wallend nieder,
Wie Verſtorbner Lieder?

Spricht Eckart zu dem jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie ſich die Tön' herüberſchwungen,
Erwachet in den frommen Jungen

Ein ſeltſam böſer Geiſt,
Der ſie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen ſingen,
Ins irdiſche Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds ins Geſicht,
Und höher ſchwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen ſcheinen trunken,
Ein Abendroth niedergeſunken,
Und zwiſchen Korn und Gräſern ſchweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten iſt hinweggehoben
Was ſonſt den Sinn zur Erde zieht,
Geſtillt iſt alles ird'ſche Toben,
Die Welt zu einer Blum' erblüht,
Die Felſen ſchwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und ſind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimiſch ſein,
Des Menſchen Seele reißen die Funken,
Sie iſt im holden Wahnſinn ganz verſunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert ſich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt ſich, was es ſei.

Ihm dünkt die Welt erneuet
In andern Farben blühn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt ſich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er ſich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich ſonſt beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um ſich ſchauen
Und fühlt ſich bald ein Mann.

Da ſieht er ſchon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die ſich der Hölle bieten
Und unbezwinglich ſind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wild empörten Meer.

Was ſoll er da beginnen?
Ihn ruft ſein Wort und Pflicht,
Ihm wanken ſelbſt die Sinnen,
Er kennt ſich ſelber nicht.

Da kommt die Todesſtunde
Von ſeinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und ſieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewappnet da,
Indem kommt im Gewüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderlich,
Ein wüstes Heer von Zwergen
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürzt der Zug an Vesten,
An Schlössern wild vorbei,
Sie ziehn von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrei.

Eckart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Musik erschallt,
Und alsobald die Zwerge
Stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen,
Und spricht: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frei.

Die Kinder sind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt sich zu Eckarts Qual.

Die Zwerge sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da sieht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenstrahl,
Die Zwerge niedersinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind entschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde,
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erſchlagen,
Regiert der ältſte Sohn,
Dankbar hört man ihn ſagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und ſeinem beſten Blut,
Und alle Lebensſtunden
Verdank' ich ſeinem Muth.

Bald hört man Wunderſagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß wer es wollte wagen
Der Venus Berg zu ſehn,

Der werde dorten ſchauen
Des treuen Eckart Geiſt,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felſen weiſt.

Wo er nach ſeinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preiſen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Die Zeichen im Walde.

O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörſt du wohl die Raben krächzen?
Die Geſpenſter in dem Sturme?

Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn herunter;
Bald wird ſie der Mond bezwingen,
Der zu ſcheinen ſchon begunnte.

Durch die Thäler ſtreift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, ſchon leucht't das Cruzifire,
Das Kapellenbild da drunten. —

Ach, du Cruzifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, ſei gnädig,
Bleib in Finſterniß verſchlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen,
Tod und Sünde, ſeine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Iſt es wie ein tiefes Auge,
Das der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder ſauſen, ſchallen,
Rauſchen ab die Felſenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter. —

Und es ſpricht ſein Sohn ihm tröſtend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
Ach mein Vater, wär' vorüber
Dieſe ſchreckenvolle Stunde.

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr geſundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröſtet euch an ſeinen Wunden.

Wollt ihr ſterben, alter Vater,
Von Verzweifelns Angſt bezwungen?
O wie faſſ' ich doch die Seele,
Die ſich Gott und Heil entrungen?

O beſinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns ſprang, den Sündern,
Von des Gottesſohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unſrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geiſt, das unergründlich
Heilig und dreifaltig Wunder.

Daß wir leben, ſind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott verſöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unſre Angſt klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schloſſe ſitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurücke.

Ohne Schätzung iſt der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden,
Unſre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet ſie als Münzegulden.

Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeſchleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Alſo zieht den Menſchen Sünde,
Niemals kann er ganz geſunden.
Daß er aufrecht ſchaut zum Vater,
Sind die himmliſchen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradieſe,
Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

Da erſchrak die Erde freudig,
Und zerborſt in große Kluften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in ſeinen Himmel,
Wächſt hinauf in ſeine Ruhe,
Rankt hinan in ſchön Gebeten,
Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr ſeid ſelbſt ein Zweig vom Baume,
Welcher ſteht in Gottes Grunde,
Alle Zweig' und Laub ſind Engel,
All' formirt zu ſeinem Ruhme. —

Abwärts wandte ſich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn ſein Ohr vernahm die Worte,
Doch ſein Herz war fern vom Muthe.

Du, mein einzig Kind! begann er,
Niemals ward dir Schweſter, Bruder;
Als ſie dich gebar, da ſchied ſie,
Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warſt fromm, mein Sohn, und heilig,
So wie ihre Todesſtunde.

Und ſo oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer dieſe Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte feſter mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechſel
Stets von Haß und Lieb' im Buſen.
Bei der Wiege ſtand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die ſtillen Augen,
Die ſich auseinander ſchlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angſt ward wieder Ruhe.

Alſo biſt du mir erwachſen,
Immer war mir fremd dein Thuen,
Liebſt du mich mit ganzer Seele,
Kannſt mir doch nicht ſtehn zum Schutze.

Innerſt recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

Nicht iſt mir der Chriſt geſtorben,
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergoſſen,
Bin ich eiſenfeſt verbunden.

Mir ſind andre Paradieſe,
In dem Graus ſind meine Blumen;
Himmelsmächten widerſtrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge. —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend ſpricht der Sigismunde:
Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde!

Daß uns Gott erlöſen wollte
Von dem allerſchlimmſten Bunde,
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel iſt uns ſo gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Iſt Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge *kann* vergeben,
Und er *will's* auch, der Allgute.

Nur nicht widerſtrebt dem Geiſte,
Ohne Sühnung ein Verſchulden,
Dieſe Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte ſollen ſtreiten,
Siegen ob dem ſchlimmſten Truge. —

Da erwacht der alte Vater
Sehnend, wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

Auf! so spricht er, was der Himmel
Für Gewalt erleid', versuche;
Ob so späte Reu' im Sterben
Wiederbring' verlorne Tugend.

Geh' hinunter nach dem Walde;
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hole;
Betend find' ich dann wohl Ruhe.

Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Reden sind mir dunkel.
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen?

Kennst du nicht, fernab im Forste,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß dasteht auf trübem Grunde.

Oftmals hast du mich gefraget,
Wann wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

Und zwei Dolche wirst du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend!

An dem Platze war's geschehen,
Und da setzt' ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen;

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder
Und gelobte, wann er stürbe,
Mir zu geben seine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Also schrieb er selber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grausen
Tief in meines Herzens Grunde.
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

Diese Veste nur die meine,
Sie die ärmste in der Runde,
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

Alle Freundschaft ward vergessen,
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kuß und Handdruck war verschwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Furchte mich vor seinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freite um die Schöne,
Bei den Aeltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse,
Mein zu sein, doch war ihr Vater
Jenem hold ob seinem Gute.

Also traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunst in meinem Muthe,
Daß ich schnell ihn ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederschluge.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte,
Wie, woher; — so eilt der Böse,
Daß in uns erstirbt das Gute.

Seine Augen baten flehend,
Zugeschlossen war mein Busen,
Und das Herz, das mir geschlagen,
Das zerstach ich, der Verfluchte;

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Un verbarg es in der Erde
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieses ist das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel
Eh' ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbusche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach! wo find' ich davor Ruhe?

Also war mein Freund erblichen,
Also starb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der schönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.

Angeklagt des schnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeschlachtet,
Meine Brust die Mördergrube.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun preisgegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht streck' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte wiederschallten,
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tieferm Grausen
Ward ich bald den finstern Zunften.

Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe,
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute.

Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher sein mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ich's sah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten beim Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eisentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten,
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.

Sieh', der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluten,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Eile denn zum Wald hinunter! —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Cruzifixe,
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Kreaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe,
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er bange ſinnend,
Jenes zweite Zeichen ſuchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer iſt der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächſt ſein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht: es iſt gelungen.

Aus dem Boden ſteigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winſeln, ob es Geiſter wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald iſt ſchon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbuſche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menſchenbildung ruhen.

Fort da, Fremdling! Du mußt weichen,
Dieſen Ort muß ich durchſuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.

Wie ſo unhold? ſagt der Fremde;
Wohlbekannt iſt deine Jugend,
Sonſt war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Namen Kunze.

Kunze iſt dein Name, ſprichſt du?
Ruft erſchreckend aus der Junge;
Der iſt todt, ſo ſagt mein Vater,
Und begraben längſt, der Gute.

Wird noch ſtets ſein Wahnſinn irren?
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge;
Sollen wir uns nie verſöhnen?
Nimmer iſt es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang' entfremdet,
Und er wähnt, daß er erſchluge
Seinen treuſten Freund und liebſten,
Seinen beſten Waffenbruder.

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da er dieſe Wort' anhube.
O ſo komm' mit mir! Mein Vater
Iſt ſchon nahe ſeiner Grube.

Zeig ihm jetzt dein Angeſichte,
Daß er Wähnen von ſich thun,
Daß er fröhlich möge ſterben,
Und in Gottes Schooß dann ruhn.

Ach! wie ſoll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigſt ſo Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er iſt ja rein vom Blute.

Nebenher gehn beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren,
Und der Fremde dünkt ſo ſeltſam,
Wie er ſchreitet, Sigismunden.

Nachtgevögel ſchwärmt herüber,
Und Geſchrei erfüllt die Kluften.
Sieh! da ſtehn ſie vor dem Schloſſe,
Welches golden liegt im Dufte.

Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Cruzifix da drunten,
Sagt der fremde Mann, hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich ſonſt mit deinem Vater
Spiele trieb in dieſen Schluften.
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieſer Steig ihn Wunder;

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
Um so bälder, sagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke,
Sich entsetzend, aus dem Stuhle.

O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe?

Ja, der Menschen Erbfeind ist es. —
Kennst du mich? so fragt der Dunkle;
Nimm hier, was du mir geschrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen stehn im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Trauernd von derselben Stunde.

Thut sich ab die Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag und Nacht und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versühnen;
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend;
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn ins Grab zur Ruhe.

Fortunat.

Thauig in des Mondſcheins Mantel
Liegt die ſtille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet ſingend
Wieſenplan und Wald entlang.

Munter zu, mein gutes Pferdchen!
Sagt er, klatſcht ihm ſanft den Hals;
Weißt du nicht, daß wartend Lila
An dem offnen Fenſter wacht?

Biſt ja kein Turnier- und Streitroß,
Wie ſein Reiter ſteif und ſtarr,
Das, den Stachel an der Stirne,
Nur ſo blindlings rennen mag.

Nein, du trägſt auf ſeinen Zügen
Den behenden Fortunat,
Schmiegſt mit ihm dich ſtill im Dunkel
Ueber Stege, glatt und ſchmal.

Bald zu dieſer, bald zu jener
Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
Abends hin mit raſchem Sehnen,
Früh zurück mit trägem Gram.

Wann ich oft von deinem Rücken
Mich zur hohen Kammer ſchwang,
Standſt du ſtill, bis mich empfangen
Der Geliebten zarter Arm.

Ja ich weiß, wenn eine Spröde
Herz und Thür verſchlöſſe gar,
Würdeſt du mit leiſem Hufe
Klopfen, bis ſie aufgethan.

Wie er noch die Worte redet,
Oeffnet ſich ein heimlich Thal.
Bin ich, ſprach er, irr' geritten?
Iſt mir's doch ſo unbekannt.

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blaſſer Strahl,
Und ein Buſch mit blüh'nden Roſen
Winkt von drüben voll und ſchlank.

Buſch, ich grüß' in dir mein Bildniß,
Roſen trägſt du ohne Zahl;
Und mir blüht im regen Herzen
So der Liebe ſüße Wahl.

Manche reif, und Knospen andre,
Alle doch verblühn ſie bald,
Und der Saft, der jene füllte,
Wird den jüngern zugewandt.

Denn den Kelch, der ſich entblättert,
Schließet keines Willens Kraft.
Lila, Lila! Dieſe Knospen
Droh'n dir meinen Unbeſtand.

Aber daß du nicht ihn ahndeſt,
Komm' ich mit dem Kranz im Haar,
Biet' ein ſchön erröthend Sträußchen
Deinem weißen Buſen dar.

Roſen, Roſen! laßt euch pflücken,
So zu ſterben iſt kein Harm:
O wie will ich euch zerdrücken
Zwiſchen Bruſt und Bruſt ſo warm!

Und er lenkt das Roß entgegen,
Doch es ſcheut ſich, wie es naht,
Und er kann von keiner Seite
Dicht zur Roſenlaub' hinan.

So gewohnt bei Nacht zu wandern,
Thöricht Roß, wie kommt dir das?
Fürchteſt du die Licht' und Schatten,
Wankend auf dem feuchten Gras?

Doch es tritt zurück und bäumt ſich,
Wie er ſpornt und wie er mahnt;
Drauf mit ſeinen Vorderfüßen
Stampfet es den Grund und ſcharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
Tief und tiefer ſich hinab.
Schätze, glaub' ich, willſt du graben;
Eben iſt's ja Mitternacht.

Unter ſeinem Huf nun dröhnt es,
Das ſind Bretter, iſt ein Sarg,
Und es traf ein Schlag gewaltig,
Daß der ſchwarze Deckel ſprang.

Schwingen will er ſich vom Sattel,
Doch er fühlt ſich dran gebannt,
Und der Gaul ſteht jetzo ruhig
Vor dem Sarg, im Boden halb.

Und es hebt ſich wie vom Schlummer
Eine weibliche Geſtalt,
Deren Züge blaſſer Kummer,
Aber ſanfte Lieb' umwallt.

Kommſt du, hier mich zu beſuchen,
Deine Clara, Fortunat?
Dieſe Linden, dieſe Buchen
Waren Zeugen unſrer That.

Wie du Treue mir geſchworen,
Wie dein Mund ſo flehend bat,
Meine Roſ' ich dann verloren,
Und die Scham danieder trat.

Doch die Sünde ward mir theuer,
Mahnte nun mich früh und spat;
Für des Angedenkens Feuer
Wußt' ich keinen andern Rath,

Als mich hier so kühl zu betten,
Wie du siehst, daß ich gethan.
Ach! ich hofft' in Liebesketten
Dich noch einmal hier zu fahn.

Von des stillen Thales Schooße
Wird geschirmt die bange Scham;
Lieb' erzog hier manche Rose
Für die eine, die sie nahm.

Sieh dies Lager, traut und enge,
Wie ich sorgsam anbefahl,
Daß es uns zusammendränge
Zu der süßen Wolluſt Qual.

Durch des Vorhangs grünen Schleier
Bricht kein unwillkommner Strahl,
Und uns weckt aus ew'ger Feier
Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

In den kühlen Arm zu sinken
Beut die heiße Bruſt mir dar.
Deine Seel' im Kusse trinken
Will ich nun und immerdar.

Leise zieht sie ihn hernieder:
Schöner Jüngling, so erstarrt?
Kaum gebrochne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein sterbend Ach,
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getöse taumeln wieder
Fest die Bretter auf den Sarg
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgescharrt.

Heftig bricht er alle Rosen,
Säuselnd blättern sie sich ab,
Streun sich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ist schon das Roß entsprungen,
Flüchtig durch Gebirg und Wald,
Kommt erst mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an.

Bleibt da stehn, gezäumt, gesattelt
Ledig, mit gesenktem Hals,
Bis die arme schlummerlose
Seine Botschaft wohl verstand.

Und dann floh es in die Wildniß,
Wo kein Aug' es wieder sah,
Wollte keinem Ritter dienen
Nach dem schlanken Fortunat.

Arion.

Arion war der Töne Meiſter,
Die Cither lebt' in ſeiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geiſter,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er ſchiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Geſtaden,
Zum ſchönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn ſein Verlangen,
Ihn liebt der Herrſcher von Korinth.
Eh in die Fremd' er ausgegangen,
Bat er ihn, brüderlich geſinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren wer gewinnt.

Arion ſprach: «ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie ſei auch vieler Tauſend Luſt.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einſt mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!»

Er ſteht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm,
«O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß ſie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geſchenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäſte Schwarm.»

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

«Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.» —
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

«Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.» —

Gewährt mir dann noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Citherspieler-Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen
Das reizet ihren wilden Sinn.
«Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.» —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: «Gefährtin meiner Stimme!
Komm folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereïden, rettet!» —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alſobald die Wogen,
Die ſichern Schiffer ſegeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte ſie ein Zauberwort:
  Eh Fluten ihn erſticken,
  Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn ſorgſam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrauſe
Ward ſtummen Fiſchen nur verliehn;
Doch lockt Muſik aus ſalz'gem Hauſe
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
  Sie konnt' ihn oft beſtricken,
  Mit ſehnſuchtsvollen Blicken
Dem falſchen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menſchenliebend ſinn'ge Thier.
Er ſchwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
  Und kleine Wellen ſpringen
  Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin ſich ſein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinſt an Felsgeſtaden
Das Wunder aufgeſtellt in Erz.
  Jetzt, da ſich jedes trennte
  Zu ſeinem Elemente,
Grüßt ihn Ariens volles Herz.

Leb' wohl und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannſt nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehn.
  Dich wird auf feuchten Spiegeln
  Noch Galatea zügeln,
Du wirſt ſie ſtolz und heilig ziehn. —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einſt er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt ſinnend durch die Flur.
  Mit Lieb' und Luſt geboren,
  Vergißt er was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: «Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tauſend Luſt.
  Zwar falſche Räuber haben
  Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.»

Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander ſtaunend horcht:
«Soll Jenen ſolch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umſonſt die Macht geborgt.
  Die Thäter zu entdecken
  Mußt du dich hier verſtecken,
So nahn ſie wohl ſich unbeſorgt.» —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Beſcheidet er ſie zu ſich her.
«Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert ſeine Wiederkehr.» —
  Wir ließen recht im Glücke
  Ihn zu Tarent zurücke. —
Da, ſiehe! tritt Arion her.

Gehüllt ſind ſeine ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
  Die Arme zieren Spangen
  Um Hals und Stirn und Wangen
Flicht duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein,
Sie müſſen ihm zu Füßen ſinken,
Es trifft ſie wie des Blitzes Schein.
«Ihn wollten wir ermorden;
Er iſt zum Gotte worden:
O ſchläng' uns nur die Erd' hinein!» —

«Er lebet noch, der Töne Meiſter,
Der Sänger ſteht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geiſter,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!»

Der heilige Lucas.

Sanct Lucas ſah ein Traumgeſicht:
Geh! mach dich auf und zögre nicht,
Das ſchönſte Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgeſtellt,
Soll einſt der ganzen Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen.

Er fährt vom Morgenſchlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in ſeinem Ohr;
Er rafft ſich aus dem Bette,
Nimmt ſeinen Mantel um und geht
Mit Farbenkaſten und Geräth
Und Pinſel und Palette.

So wandert er mit ſtillem Tritt,
Nun ſieht er ſchon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unſers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

«O Jungfrau wende deine Gunſt
Auf mein beſcheidnes Theil der Kunſt,
Die Gott mich üben laſſen!
Wie hoch geſegnet wär' ſie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angeſicht
Im Bildniß dürfte faſſen!» —

Sie ſprach darauf demüthiglich:
Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obſchon erhöht zur Wonn' und Ruh
Der himmliſchen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgeſtalt,
Die Erdenhülle ſinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches alles ſieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

«Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdſeligſte der Frauen!
Du ſiehſt allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es Andre ſchauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Troſt,
Wenn du der Erde lang entflohſt,
Vor deinem Bild zu beten.
Einſt tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten.»

Wie ziemte mir ſo hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge ſelber ſpät und früh
In brünſtigem Gebet mein Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

«O Jungfrau! weigre länger nicht,
Er ſandte mir ein Traumgeſicht,
Und hieß mir dich zu malen.
Von dieſen Händen aufgeſtellt,
Soll vor der weiten Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen.» —

Wohlan denn! ſieh bereit mich hier.
Doch kannſt du, ſo erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einſt das Kind, mein ſüßes Glück,
Im Schooß der Mutter ſpielte. —

Sanct Lucas legt ans Werk die Hand;
Vor ſeiner Tafel unverwandt,
Lauſcht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsſchaar,
Der reicht' ihm ſorgſam Pinſel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jeſuskind des Malers Wahl,
Um die ſie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
«Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann, spricht er, kehr ich wieder."

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Nur wenig Tage sind entflohn;
Da klopft von neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Vieltausendfältig konterfeit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen ſich zur Erde,
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen;
Es ſieht mich an mit flehender Geberde
Das ſtumme Bild, und dringt mich noch zu ſprechen:
Warum, o Erde, hatt'ſt du keinen Mund,
Und warſt ſo träg die Frevelthat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit ſtummen Glanz erfüllen,
Iſt das Verbrechen auch mit euch im Bund?

Kann nur der Menſch was er geſehn enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falſcher Eidſchwur und ein feiger Willen?

Laß mich nicht ſterben, Gott, in meinen Sünden,
Nimm dieſe Laſt von der gedrückten Seele,
Und laß dies Blatt den rechten Leſer finden,
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich geſehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Greuelthat verhehle.

Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke ſich entzündet;
Als einſam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf das am nächſten Morgen ich verkündet',
Daß unverſehns zwo dräuende Geſtalten
(Wie es geſchehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich ſinnend ſitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte —
Wo war't ihr da, ihr ſchirmenden Gewalten?

War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Dem Frommen eine feſte Burg und Mauer
Vor böſem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon ſank ich in des ſichern Todes Trauer;
Die Seele wandte ſich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber löſte kalter Schauer.
Doch während ſo das Härtſte ich erdichte,
Das Aeußerſte zu dulden ſchon mich rüſte,
Geſchah es mir, wie ich wahrhaft berichte.

Es iſt ein Ort nicht fern der Meeresküſte,
Verwittwet ſteht der Kirche alt Gemäuer,
In des Gefildes dürrer ſand'ger Wüſte,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier,
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
Befahl der Eine. «Willſt die Glieder laben,
So folge mir zu ſpätem Hochzeitsſchmaus.

Du kannſt das wohl nicht alle Tage haben.»
Der Andre ſprach: «Nimm dieſes Gold und eile;
Wo nicht, ſo biſt du morgen ſchon begraben.»
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
Werd' mit Gewalt und Dräun ich fortgezogen;
Der Weg iſt wohl von einer halben Meile.
Die Sterne ſtanden an des Himmels Bogen,
Sonſt war die Nacht von keinem Lichte heiter,
Und fernher toſten dumpf die Meereswogen.

Doch unſres Weges einz'ger ſichrer Leiter
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
Denn ſchnell durchs Dunkel gingen die Begleiter.
Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reiſe, hielten die Gefährten,
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie ſprachen miteinander durch Geberden,
Drauf gaben ſie den Augen eine Hülle,
Wodurch ſie nur die innre Nacht vermehrten.

Ich wurde nun in meiner Seele ſtille,
Und wiederholte gläubig ſtets die Worte
Voll Troſt und Kraft: Herr, es geſcheh dein Wille!
Und bald gelangt' ich zu dem ſtillen Orte,
Wohin ſo oft voll Andacht ich gegangen,
Und auf ein Zeichen öffnet ſich die Pforte.
Von andern Händen werd' ich da empfangen;
Obwohl geblendet, kenn' ich alle Schritte
Und weiß, daß zum Altare wir gegangen.

Ich hört' Geräuſch als wären's Menſchentritte,
Und leiſe Laute durch die Stille ſchweben,
Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber ſchien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meiſter,
Und dachte: nun wird ſich's zum Ende geben.

So machte Furcht und Schrecken ſelbſt mich dreiſter,
Daß ich die Stimme herzhaft ſo erhoben:
«Seid abgeſchiedne ihr, doch gute Geiſter,

Die Gott den Herrn und Jeſum Chriſtum loben,
So ſprecht, was treibt euch noch zurückzukehren
In dieſe Welt, von jener Welt dort oben?
Doch ſeid ihr nicht aus jenen ſel'gen Sphären,
Wer gab euch Macht, euch alſo zu erfrechen,
Die heil'ge Ruhe dieſes Orts zu ſtören?»
Doch hört ich, kaum war dies vergönnt zu ſprechen,
Ein ſchrecklich Wort mir an das Ohr getragen,
Und ſtark wie Felſen durch das Herz mir brechen.

Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
Denn ſelbſt die Kraft des Wollens war zerſchlagen.
Die Hülle fällt, und ſchon ſteht mir entgegen
Das junge Brautpaar, harrend am Altare,
Und wartend auf den prieſterlichen Segen;
Das Mädchen mit dem friſchen Kranz im Haare
Zwar ſchön, doch bleich als käm ſie aus dem Grab,
Der Jüngling in der erſten Blüth' der Jahre.

Und hinter ihnen weiter noch hinab
Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
Im mittlern Gang ein friſch geöffnet Grab,
Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
Sich wölkte, als es jemals ſonſt geweſen.
Es waren eigne ſeltſame Geſichter,
Worin man glaubt ein fernes Land zu leſen;
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
So fremd und unbekannt war Tracht und Weſen.

Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
So Orgelton als ſonderbare Klänge,
Dergleichen auch den ſtärkſten Sinn erſchüttern.

Und als verſtummten Orgel und Geſänge,
An Sprach' und Weiſe keinen zu vergleichen,
Sah ich zum Altar drängen ſich die Menge,
Das Mädchen gegen mich ſich freundlich neigen,
Mit einem Blick — ich werd' ihn immer ſchauen —
Und dieſer Blick ſchien mir ein willig Zeichen.

Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
Des Mädchens kalte todtenblaſſe Hand,
Um ſie dem ſchönen Jüngling anzutrauen.
Wie war's, daß ich das Zittern nicht verſtand,
Als ihre Hand zu ſeiner ſich gewendet?
Und warum knüpft' ich ſolch unſelig Band?
Kaum war der letzte Segensſpruch vollendet,
(In griech'ſcher Zunge, wie man mir befohlen)
So wurden mir die Augen neu verblendet,

Woraus ſich Thränen nicht umſonſt geſtohlen;
So ſchied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen ſie ein Crucifix ſich holen,
Auf das ich mußt', mit heller Stimm' und laut,
Ein ewig Schweigen dieſer Nacht geloben,
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dieß war mir noch die härteſte der Proben,
Und als auch dieſen Zwang ich überſtanden,
Ward ich zur Kirche ſtill hinausgeſchoben.

Nun frei, löſt' ich ſogleich mich von den Banden,
So mir die Augen ſtarr und feſt umzogen,
Die ſich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne ſtanden noch am Himmelsbogen,
Sie ſahen auf des alten Dorfes Trümmer,
Und näher brauſten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch ſchwacher Flimmer,
Doch bald drauf ſah ich's dunkel drinnen werden,
Und es erſtarb des Lichtes letzter Schimmer.

So legt', ermüdet von der Nacht Beſchwerden,
Kraftlos und ſchwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.
Noch eine Weile, und ich hör' ein Schallen:
Es trug der Wind es von der Kirch' herüber,
Es däuchte mir, als wär ein Schuß gefallen.
Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,
In allen Gliedern ſchien es mich zu packen,
Ich ſah noch einmal in die Nacht hinüber,

Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
Und fliehend ſchnell durch Dornen, Schilf und Moor,
Als ſäße Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauſes offnes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltſam nieder,
Doch früh am Morgen riß es mich empor.
Nicht Ruh noch Raſt für die zerſchlagnen Glieder:
Noch eh die Sonn' emporſtieg an dem Himmel,
Stand ich ſchon vor der alten Kirche wieder.

Verſchwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel,
Die Kirche färbte ſich mit goldnem Saume.
Es legte ſich der Sinne wild Getümmel,
Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume.
War es des heitern Morgens friſche Kühle,
Die alte Still in dieſem heil'gen Raume,
War es der Troſt der himmliſchen Gefühle,
Die dieſer Ort ſo oft auf mich ergoſſen
In mancher Leiden ſchwerer banger Schwüle?

Mir war die Nacht wie ein Geſicht zerfloſſen,
Auf's Neue war das Herz dem Glauben offen,
Und ſchon hatt' ich die Kirche aufgeſchloſſen.
Der erſte Punkt, auf den das Aug' getroffen,
Iſt jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
Ich gehe hin und öffn' es ſtark im Hoffen,

So tief iſt mir das Zutraun eingedrückt.
Ich öffn' und finde — o ihr ew'gen Wunden!
Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —

Die bleiche Braut, ſo ich dem Tod verbunden. —
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
Nicht ſchwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran ſo viele Qualen ſaugen,
Was hinderte dich damals abzuſterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,
Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmählig mich zerſtören,
Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?

Und ſo viel Jahre mußt' ich in mir nähren
Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
Und ſo mir ſelbſt den Weg zu Gott verwehren!
Indeß der Tod ſchon meine Stunden zählet,
Und vor mich ſtellt in jedem Schreckensbild
Die Braut der Nacht, die ich ihm einſt vermählet.
O ſelig Jeder, welchem ſanft und mild
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewiſſen,
In innrer Bruſt der Friede Gottes quillt!

Und dieſen Frieden mußt' ich lange miſſen,
O Quell des Heiles, unerſchöpfter Born,
Von dem der Gnade reiche Ströme fließen!
Wend' ab von mir den lang getragnen Zorn,
Laß ſchlafen endlich, laß ſich endlich brechen
Die Herzensnoth und des Gewiſſens Dorn.
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigſt dich auch des Sünders frommen Bitten.
Laß dieſe Schrift zur fernern Zukunft ſprechen,
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten.

Die Eroberung von Norwegen.

I.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank beim Fürstenmahle
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus goldner Schale.
Und nach allguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeschaart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen kund;
Die thäten Sagen melden
Aus mannichfachem Mund.

Und Einer sang ein Liedlein gut,
Ein Lied von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wohl von der schönsten Maid
In allen Marken nah und weit:
«Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.

Da wohnt ſie auf der graſ'gen Flur,
Und liebt's, wie andre Hirten
Zu gehn auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen ſich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernſte Nacht
Mit tauſend Augen iſt erwacht,
Hört Gyda Worte ſprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen,
Und manch ein Zauberbund.

Dann brennt in Furcht und doch in Luſt
Der ſüßen Augen Bläue,
Dann ſchmiegt ſich um die zarte Bruſt
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth iſt ſie und halb Graus» —
Da bricht entflammt der König aus:
«Du ſollſt nicht länger weilen
Im dunkeln Zauberreich!
Du ſollſt mein Bette theilen,
O ſchöner Lilienzweig!

Fort Boten, über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben.»
«Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie ſoll'n um ſie wir werben?»
«Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König ſpricht,
Und aller Mädchen beſtes
Als Buhlin kommt ins Haus.» —
Das war der Schluß des Feſtes;
Die Boten zogen aus.

II.

Der Jungfrau Antwort.

«Oede Haide! finſtre Nacht!
Fremde Küſte! —
Niemand hier der gaſtlich wacht,
Der uns treu zu ſagen wüßte,
Wo des Heerdes Flamme lacht?» —

«Fremde Boten, nächt'ge Schaar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Mooſ'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr.» —

Und die an der Pforte ſtand
In der Hütte,
Gold von Haar, und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Strahlte Licht durchs nächt'ge Land.

«Wohnt ſo heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unterm Moos der Edelſtein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich, du mußt Gyda ſein.»

«Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! Ihr ſeid weit gereiſt.
Morgen ſei von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weiſ't.» —

«Königsminne zögert nicht,
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du ſchönes Licht.
Juble, weil zu dir verlangend
König Harald's Minne ſpricht.»

«König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, ſchwach an Wehr,
Enger Ströme ſchmaler Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.

König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweiſt,
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.

Norweg's weitgeſtreckten Gau'n
Muß befehl'gen
Ganz allein durch Berg und Au'n,
Wer ſich will als überſel'gen
Herrn von Gyda's Reizen ſchaun;

Dann erſt ſchließen Gleich und Gleich
Eh'verbindung.» —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwertern gleich;

Wollten dies zu ſtolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosdach ſich zu rühren,
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.

Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zuſammen,
Hallebart' und Speer zur Hand.

Spöttiſch warnend ſpricht die Maid:
«Auf, ihr ſchnellen
Boten! Hier gilts Hurtigkeit!»
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

III.

Das Gelübde.

«Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?»
«Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie dich und dein Reich verhöhnt.
O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schaar von muth'gen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Kecken
Wir strafend deine Macht bekannt.»

«Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier, und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen.»
So rief der junge König aus.
«O du Walkyre mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit wenig Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.

So lodr' es dann mit Glutenwogen
Ein weitbestaunter Hekla vor;
Frisch auf, ins Kampfesfeld gezogen,
Und werft mein Banner frisch empor!
Mein Banner, daß mein eignes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.

Und du, mein krauses Haar, sollst wallen
In wilder Freiheit stürm'gem Spiel,
Und sollst vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das stolze Ziel.
In deinem furchtbar finstern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeist, durchs Feld;
Man schaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerterblitz, der Heere fällt.»

IV.

Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Haralds Siege gewoben drauf.
Zuerſt war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüſtig geſtritten,
Achtmal iſt Harald ins Feld geritten,
Und ſtreckte der Könige acht' in den Sand;
Da ward ihm Trondheim ſein eigenes Land. —
Es herrſchten zwei Brüder in Raumadal,
Die hielten allzwei verſchiedne Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht,

Und ihn die Beiden zu ſtark geacht't,
Da ging der Ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter ſich ſchließen ihn zur Stund';
Als König ſchritt er ins erdige Haus,
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der Andre hat ſich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verſchiedener Sinn, verſchiedene Wahl. —
Bei Solfkel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der iſt aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Luſt,
Nein, Rache tragend in heißer Bruſt.
Wohl rief er zum neuen fährlichen Lauf
Die Fürſten Audbiörn und Arnvid auf;
Was half's? Es ſtand zu des Haralds Seiten
Feſt einmal der Sieg in allem Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da ſanken vor ſeinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig ins ehrne Band. —
Der König Wemund ſaß Nachts beim Feſte,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäſte;
Da traten die Haraldskämpfer ans Thor,
Und lockten die zehrende Flamme hervor,
Und zwiſchen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blut'ger Nacht. —
Was half's euch Gothen, daß Pfahlesreihn
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald ſtieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,

Denn Rani fiel, euer beſter Degen;
Wo die Wurzel kracht, iſt der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du ſchönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafurs ſalziger Bucht
Ha'n ſie's noch 'mal zu Schiffe verſucht,
Ha'n muthig geſtritten viel Herren und Knechte,
Mit Schwerten gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg ſeinem Schooßkind treu;
Ueber Norweg ſchritt der Herrſcher neu,
Saß hoch und feſt auf dem ehrnen Throne,
Ob wolkigen Locken die güldne Krone,
Doch ſtets im Herzen das ſüße Leid
Um die ſtolze, ſchlachtenheiſchende Maid.

V.

Der Verein.

Die Schöne pflückt ſich Blüthen
Am Meeresſtrand,
Flicht ſie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geſchwellt
Die Segel, hergezogen
Harald der Held.

An Hüttendaches Spitzen
Erſcheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten ziehn in Heeren
Entlängſt die Flur,
Doch diesmal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.

Sie ſingen: «Sei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Haſt dir den Preis genommen,
Wo's blutig ſtaubt,
Haſt dir den Sieg errungen,
Wo ſchäumt die Flut;
Nun weile, liebumſchlungen,
Da weilt ſich's gut.»

Süß Reden ſtatt des herben
Tönt Gyda's Mund:
«Dir iſt das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es ſind die tapfern Waffen,
Es iſt der Streit,
So Rittern Gunſt verſchaffen
Von zarter Maid.»

Tief neigt der ſtolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünſcht den Lockenſchleier
Von ihm ſie fort,
Und bringt die ſcharfe Scheere,
Und faßt ſein Haar;
Doch ſpricht der Fürſt der Heere:
«'S geht nicht, fürwahr!

Das muß ein Held entſcheiden,
Und keine Maid,
Ob es, mein Haar zu ſchneiden,
Iſt an der Zeit.

Mir allen Kummer wenden,
Kannſt du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannſt du nicht.

'Nen Thron thät ich erbauen
Um deine Huld;
Schafft dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld.
Mußt frein mich hinterm Schilde
Von dieſem Haar.»
Treu bot dem finſtern Bilde
Die Hand ſie dar.

VI.

Des Gelübdes Löſung.

«Reginwald, du alter Held,
Sieh, vor deiner hohen Veſte
Haben Zwei ſich hingeſtellt,
Zwei verwunderliche Gäſte.
Ein' iſt himmliſch zartes Weib,
Und ein Ritter ihr Geſelle;
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt ſein Haupt und ſchier den Leib.»

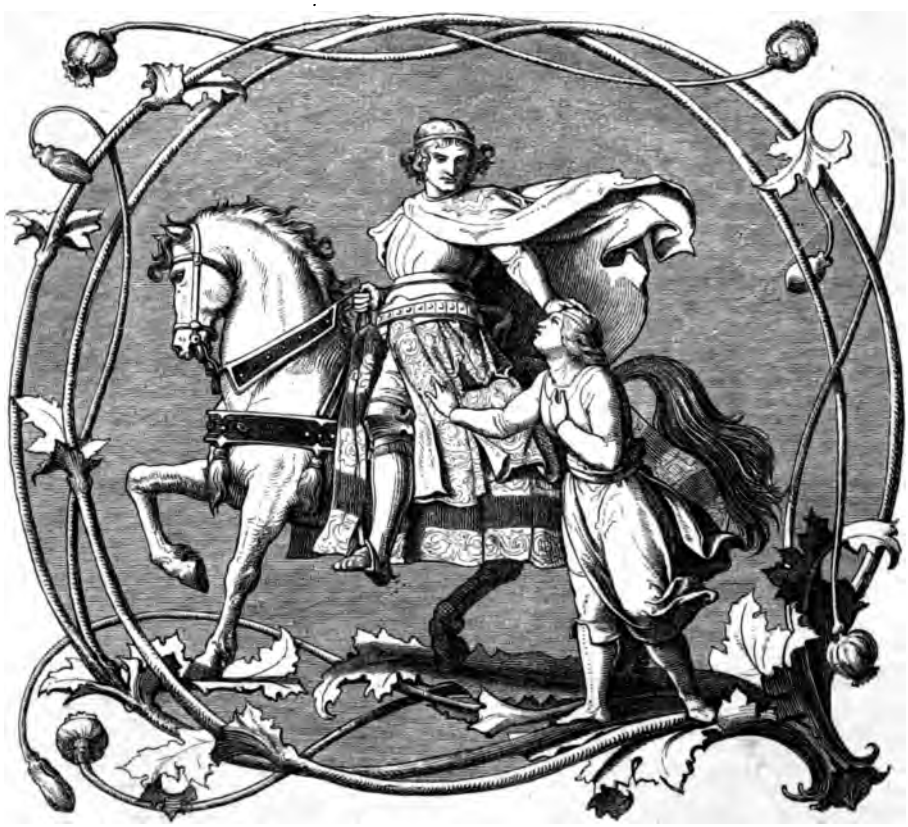
«Auf! ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinſten Golde!
Heut in meinem alten Saal
Führt der Harald ſeine Holde!» —
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgaſt entgegen:
«Hier iſt dein, du edler Degen,
Was dein hoher Mund gebeut.»

«Held, du weißt wohl, jungen Frau'n
Iſt man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkſt du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, ſo wollſt die Locken ſchneiden,
Drum ich Grimmhaar bin genannt.»

«Grimmhaar? Nein, da ſprach man ſchlecht.
Schönhaar ſollſt du künftig heißen,
Das iſt wohl des Haares Recht,
Drob ſo viel der Kronen gleißen.
König Schönhaar, neige dich,
Daß ich dir die ſiegbelaubte
Bürde löſe von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich.»

Und wie Lock' auf Locke fällt,
Strahlt der König, wie aus Fluten
Eine junge Frühlingswelt;
Sternenfunkeln, Roſengluten,
Hulden blühn den Hulden zu,
Bis vor ſüßer Lieb' Erbarmen
Gyda ruft in ſeinen Armen:
«O mein Held, wie ſchön biſt du!»

Reginwald, der Alte, lacht:
«Ja, die Frauen mögen's ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht, und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, ſchließt den Bund,
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen ſoll erfechten,
Was geſprochen holder Mund.»



Der König von Burgund.

Es ritt mit ſtolzem Prangen
Der König von Burgund,
Da kömmt ein Knab' gegangen
Und grüßt mit ſüßem Mund,
Und ſpricht: «Gott grüß dich, König!
Du Schöner von Burgund!
Mach deine Feinde wenig!
Dich ſtark zu jeder Stund!

Und ſpricht: «Gott lenk' dir, König,
Zu mir den lieben Sinn!
Der ich an Thaten wenig,
Doch groß an Treue bin.»

Der König ſprach zum Knaben:
«Was willſt du in dem Krieg,
Wo Adler nur und Raben
Erfreut der blut'ge Sieg?

«Was wagſt du, holder Knabe,
An Jahren jung und zart?
Das Feld wird dir zum Grabe,
Der Weg iſt dir zu hart.

«Geh mit den feinen Füßen
Zurück ins Blumenthal,
Und horche dort dem ſüßen
Geſang der Nachtigall.

«Pfleg' mit den feinen Händen
Den blüh'nden Rebenſtock,
Und netz' des Leines Enden
Für einen Schäferrock.»

«O König! zart von Leibe
Iſt meine Jugend wohl;
Doch ſie nicht von dir treibe,
Sie fühlt ſich Muthes voll.

«Wohl Hunderttauſend ſitzen
So ſtolz um dich zu Roß,
Viel tauſend Schwerter blitzen
Und Köcher voll Geſchoß:

«Doch von den Allen keiner
Iſt mehr dir zugethan,
Als ich hinfort, dein kleiner
Dir dienender Kumpan;

«Doch von den Allen keinen
Bekümmert ſo dein Streit,
Als deinen zarten Kleinen,
Der dir den Gruß entbeut.»

«O Knabe, deine Rede
Klingt wohl an Tugend reich,
Doch wiß', die harte Fehde
Macht rothe Wangen bleich.

«Die ſchönen blauen Augen
Verſöhnen keinen Feind,
Denn die, ſo Schwerter brauchen,
Sind feindlich auch gemeint.»

«O Herr, klingt meine Rede
An Muth und Tugend reich,
So wiſſ', in deiner Fehde
Thut mir's kein Knappe gleich.

«Laß ſich den Schein entfärben,
Der dieſe Wangen ſchmückt;
Ja laß mich für dich ſterben,
So dünk' ich mich beglückt.»

«O Knab', ſoll ich dich nehmen,
So melde, ob du kannſt,
Womit zur Zeit der Schemen
Du mir die Sorgen bannſt;

«Womit im Brand der Sonne
Du mir die Schläfe kühlſt,
Und für der Träume Wonne
Mich ſanft in Schlummer ſpielſt.»

«Herr König, zwar geringe
Iſt meiner Gaben Loos;
Doch macht zu allem Dinge
Die fromme Liebe groß.

«Ich kann die Laute ſchlagen,
Ich kann das Harfenſpiel,
Womit ſeit manchen Tagen
Ich Vielen wohl gefiel;

«Auch kann ich luſtig ſingen
Und zwitſchern muthig drein,
Wie auf den leichten Schwingen
Die Frühlingsvögelein.

«Auch kann ich künſtlich tanzen
Auf meinen Füßen flink
Durch Schwerter und durch Lanzen
Und in dem Reigenring.

«Auch weiß ich Wundermähren
Aus alter, grauer Zeit,
Die Sorgen zu bethören
Stracks durch Geſchwätzigkeit;

«Auch richt ich ſchnelle Falken
Zum Vogelfange zu,
Und von den Mareſchalken
Haſt keinen flinkern du.»

Der König nimmt den Knaben,
Und kleidet ihn in Stahl,
Und läßt ihn bei ſich traben
In Nacht und Sonnenſtrahl.

Sein Schwert muß er ihm tragen,
Ihm zäumen früh ſein Roß;
Iſt ihm in wenig Tagen
Der liebſt' im ganzen Troß.

Beim Mahl muß er ihm ſingen
Zum goldnen Harfenſpiel,
Und oft von alten Dingen
Erzählen lang' und viel.

Und wann von seinen Braven
Ein Jeder heimwärts geht,
So muß der Knabe schlafen
Zunächst an seinem Bett.

So zieht er als Begleiter
Des Zuges lustig mit.
Einst warnt das Horn die Streiter
Vor nahem Feindestritt;

Im Glanz der Waffen sprengen
Die Reisigen voran
Und Heldenherzen drängen
Sich frisch zum Kampf hinan.

Und König Rudolfs Rechte
Stößt manches tapfre Herz
Hinab zur Nacht der Nächte
Im kühnen Lanzenscherz;

Und Mütter müssen weinen
Und Bräute, jung und hold,
Den Tag, der zu bescheinen
Die Todten aufwärts rollt.

Da faßt ein starker Reiter
Den König mit dem Speer,
Zersprengt den Schild in Scheiter,
Zersplittert seine Wehr;

Trifft ihn mit stolzem Grimme —
Das Feld ist Königsgrab —
Und ohne Hauch und Stimme
Er fällt vom Roß herab.

Erbleichend hält der Knabe
Und spannet sein Geschoß —
«Nimm letzte Liebesgabe!»
Er schießt den Mann vom Roß;

Wirft dann in heißen Thränen
Sich auf des Königs Leib,
Und offenbart in Tönen
Des Jammers laut das Weib;

Reißt von den goldnen Locken
Des Helmes Decke schnell,
Damit das Blut zu stocken,
Das rinnt vom Panzer hell;

Reißt mit den blut'gen Händen
Des Hemdes weißen Lein,
Die Treue zu vollenden,
Von seines Busens Schrein.

Und sieh! des Königs Wangen
Färbt neues Lebensroth —
Sein Athem lag gefangen,
Die Kraft war nimmer todt!

Und ſieh! mit frohem Leben
Sieht er des Weibes Trug,
Das Lieb in Tod und Leben
Für ihn in Schlachten trug;

Und faßt ſie gar behende
Und drückt ſie an ſein Herz,
Und ruft: «Hier, Treue, ende
Dein langer ſüßer Schmerz!

«Und wärſt in Bettlerhütten
Die kleinſte Magd im Land,
Du biſt durch Muth und Sitten
Mit Königsglanz verwandt.»

«Mein König!» ſtammelt leiſe
Das hold verſchämte Weib,
«Vergieb mir meine Weiſe!
Mir hinfort gnädig bleib!

«Nicht in der Bettlerhütte
Wuchs deine Magd heran;
Wohl aus der Fürſten Mitte
Erköre ſie ein Mann.

«Mein Vater heißt Graf Walther,
Wohnt im Ardennerwald;
Doch zog mein junges Alter
Der Liebe Allgewalt.

«Du weißt, wie ich gedienet,
Wozu bei Tag und Nacht
Sich Liebesmuth erkühnet
In wilder Knabentracht.»

«Ich weiß es, es ſoll wiſſen
Das ganze Männerheer.
Du ſchläfſt auf deinem Kiſſen
Hinfort nicht einſam mehr.

«In deinen ſüßen Armen,
Du ſüße Königin,
Laß ewig mich erwarmen
Im frommen Liebesſinn.

«Die oft mein Roß gezäumet,
Mich oft in Schlummer ſang,
Nun bei mir ſchläft und träumet
All, all ihr Leben lang.

Des Norfalls Thurm.

Was jagt euch, Wandrer, aus wirthlichem Dach?
War weich nicht Euer Bettlein, und warm das Gemach?
Zwölf Uhr hats geſchlagen auf Norfalls Thurm.
Wie gießt's mit Regen! wie ſauſet der Sturm!

«Und graußt dich nicht, Wächter, die heulende Wuth?
Und hörſt du des Regens unendliche Fluth?
Wohl ehe der Morgen die Nacht durchbricht
Stürzt über uns krachend Norfalls Gewicht!»

Des kehrt nur, Wandrer, geruhig nach Haus,
Wißt, das iſt Wolkenkönigs Gebraus!
Wolkenkönigs, der nimmer der Rache vergißt,
Alljährlich kehrt er zur ſelbigen Friſt.

Denn alſo begab ſichs: als Abends er fuhr
Auf Sturmwindsflügeln um Thule's Flur,
Gewahrt' er, ſauſend um Norfalls Burg,
Ein Fräulein die hellen Fenſter hindurch.

In Blick und Geberde thut Stolz ſich kund,
Und zornige Rede ſchwellt höhniſch den Mund;
Doch ihr zu Füßen, bewegt und bemüht,
Ein Edelknabe ſüßblickend kniet.

«O neigſt du mir nimmer dein Auge voll Huld?
Und fehlt' ich vermeſſen, wer ſtrafte die Schuld?
Wer ſieht dich, und fühlt nicht des Zaubers Gewicht?
Wer iſt, der ein Herz hat, und giebt es dir nicht?

«Wohl bet ich dich an, ich bekenn es, und ſags,
Dich, Traumbild der Nacht! dich, Gedanke des Tags!
Doch nimmer, o Hohe, mein frommer Sinn
Begehrt der irdiſchen Liebe Gewinn!»

«Der Pilger, er wallt zur Marien-Kapell,
Und küßt voll Demuth die heilige Schwell';
Er rührt von fern an das himmliſche Kleid;
So, Hohe, ſo hab ich mein Herz dir geweiht.»

Doch ſtolz und hoch ſich die Schöne vermißt:
«Was wagſt du, Knabe, mit keckem Gelüſt?
Wohl mancher König aus nordiſchem Land
Hat ſonder Erhörung mir Liebe bekannt.»

«Verbirg dich, Verwegner! Der athme den Tod,
Deß Lippe die ſchöne Hand mir bedroht,
Die ſchöne, ſo nimmer den ſterblichen Mann
Mit Wonnen des Staubes beſeligen kann.»

«Der Silfen der Luft, der Elfen im Thal
Ein mächtiger König ſei mein Gemahl!
Und löſ't er nicht zween Gebote mir gleich,
Hält doch mich nimmer ſein machtlos Reich!»

Und wie das Wort von der Lippe geflohn,
Bebt Norfalls Burg, und mit Scepter und Kron
Steht Wolkenkönig, von Brauſen umwallt,
In Donner und Blitz vor der bleichen Geſtalt.

Du Hochgeſinnt', es iſt dir gewährt,
Was dir hochherrſchend dein Herz begehrt.
Was bietet von Staub dir der zitternde Wurm?
Ich bringe zum Brautſchatz Donner und Sturm!»

«Und wie du kühnlich auf Hohes gebaut,
Führt Wolkenkönig dich heim als Braut,
Und löſ't er dir zween Gebote nicht gleich,
So halte dich nimmer ſein machtlos Reich!»

Und ſprichts, und packt ſie im Wirbelwind
Und flieht mit der ſtreubenden Beute geſchwind,
Bis hoch in Lüften ihr bebendes Ohr
Des treuen Knaben Klage verlor.

Jetzt mit ihr ruhend in ſeinem Palaſt
Der Geiſt ſie ſtreichelt und lieblich faßt.
«Muß jetzt, Feinlieb, den Herren im Reich
Mein' Hochzeit melden, daß ſie kommen zugleich!

Flugs dreimal im Wirbel ſich reißt er und rauft
Drei Haar' aus dem Barte von Nebel betrauft,
Und ſpützet hervor drei Tröpflein Blut
Und zündets zuſammen bei Blitzes Glut.

Sieh! plötzlich daher auf feuchtem Roß
Ein weißer Reiter die Luft durchfloß;
Die Mutter hinten, die alte Fey,
Eine Perlenſchale trägt ſie herbei.

«Heil Wolkenkönig! ich bringe zum Mahl
(Spricht Waſſerkönig) eine friſche Schal',
Der ſchönen Müllerin purpurnes Blut;
Ich zerrt' ſie herunter in meine Flut.»

Und wieder ein Wagen anſauſet weich,
Erlkönig mit ſeinen Töchtern zugleich.
Thalelfen umreiten auf Heimchen, gebäumt,
Und geiſeln den Alp, der huckend ſäumt.

«Heil, Wolkenkönig! ich bringe zum Mahl
(Spricht Erlkönig) eine friſche Schal',
Ein's Knäblein Herz, noch zappelnd und warm;
Ich kneipt' und würgt' es in Vaters Arm.»

Und wieder ſauſt es und praſſelt heran,
Glutrother Drachen ſchnaubend Geſpann,
Und Salamander, umſchlängelnd im Reif
Der gelben Lohe Purpurſchweif.

«Heil, Wolkenkönig! dein Tiſch iſt beſetzt,
(Spricht Feuerkönig) ſo komm' ich zuletzt.
Drum friſch die Dirn, und luſtig zum Mahl!
Es iſt die Nahrung dem Feuer ſchmal.»

Laut auf Romhilde vor Schrecken ſchreit,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit.
«Die haſt du, ſo kühnlich den Geiſtern geglaubt,
Zum Mahl der Larven der Wüſte geraubt?»

«Ringſt, Lieb, umſonſt die Händlein wund,
Es iſt der Dämonen alter Bund,
Die willig in Geiſter-Umarmung geruht,
Man ſchmauſt ſie behaglich, und ſaugt ihr Blut.»

«Nie, Scheuſal! erfüllſt du den ſchrecklichen Bund,
Bis du mir den meinen erfüllet zur Stund.
Denn löſt du nicht zween Gebote mir gleich,
So hält mich nimmer dein machtlos Reich!»

«Ei, Lieb, das mach' uns die Suppe nicht kalt;
Nur friſch gefordert, ich bring's alsbald!»
Sie ſinnt und beſinnt ſich, das zitternde Kind,
Und prüft und wählt, und erwählet geſchwind:

«Der Liebenden Treuſten verlangt mich zu ſehn!» —
Und vor ihr ſieht ſie den Knaben ſtehn,
Sein Herz voll Liebe, ihr Herz voll Luſt,
Und drückt ihn innig an ihre Bruſt.

«Der Liebenden Treuſten zeigt'ſt du mir; doch
Flugs einen Treuern zeige mir noch!» —
Ein heulend Kreiſchen zerreißt die Luft
Und Spuck und Zauber zerrinnt in Duft.

Die Morgenſonne bricht hell hindurch;
Romhilde ruhet auf Norfalls Burg,
Und ihr im Arme der holde Knab,
Dem treu ſie Hand und Leben ergab.

Doch wenn die Gleiche der Herbſt' erſcheint,
Spukt um die Fenſter der alte Feind.
Drum laßt ihn ſauſen, ſo kraus er will;
Wenn Morgen anbricht, wird alles ſtill.

Die Teichnixe.

Im Nachtthau, am ſternigen Teich
Da ſtarrte mit ringendem Herzen
Anſelmo, der Sohn der Schmerzen,
Hinab in das magiſche Reich.
Es ruhten in ſammtener Nacht
Der tiefhin prangenden Ferne
Der Mond und die ſilbernen Sterne
Verſammelt in himmliſcher Pracht.

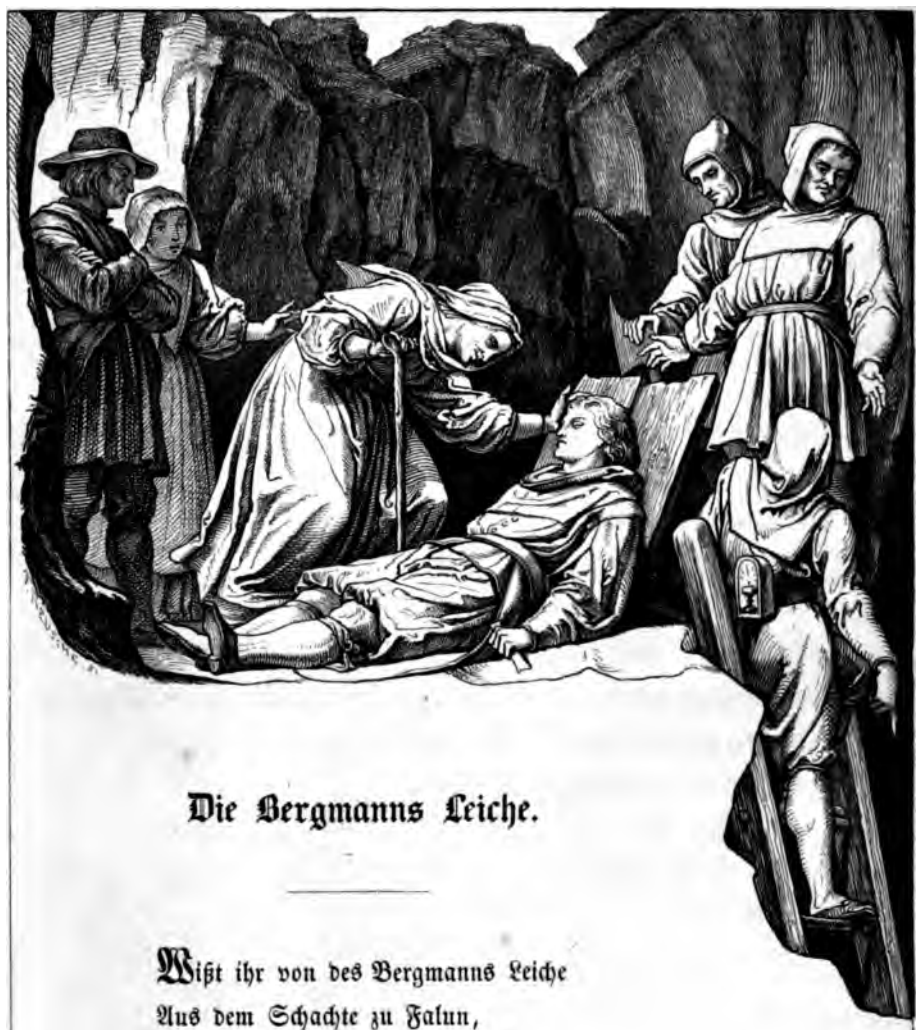
Schön ruhte das liebliche Grab.
Es glitt der buhlende Sylfe
Vom leis erſchauernden Schilfe
Zur Najas, der trauten, hinab.
Es rann durch hangendes Moos
Von Wimpern der ſehnenden Erle
Hinab die blinkende Perle,
Hinab in den heimlichen Schooß.

Und drüben, mit wirthlicher Kluft
Umwölbten, beſchattet von Sträuchen,
Die Felſen in heiligem Schweigen
Die Ruhe der kühligen Gruft.
Still bückte, mit ſchwimmendem Haar,
Dem ſeligen Ruhegefilde
Voll winkender Schweſtergebilde
Die hangende Weide ſich dar.

Es ſpielte mit magiſchem Schein
Auf leis entringelnden Wogen,
Die Nixe mit hüpfenden Bogen
Am hochbemoſten Geſtein.
Und ihm aus der Tiefe der Kluft
Ward lind, wie Echo von Klagen,
Dies Wort herüber getragen
Auf weichem Flügel der Luft:

«Hier unten, im Arme der Ruh,
Umſtrickt von der weißen Ranunkel,
Schließt friedlich ein purpurnes Dunkel
Hoch über dem Schläfer ſich zu.
Ob ſchäumend die Welle ſich bricht,
Es fährt auf zerriſſenem Spiegel
Der Stürme ſauſender Flügel
Und wecket hier unten uns nicht.»

Ihm klopfte die ſchwellende Bruſt.
Er horcht in die ſchweigende Tiefe
Hinunter, ob's abermal riefe,
Hinab mit unendlicher Luſt.
Da faßt ihn ein üppiger Muth,
Da zerrt ihn am tauchenden Kleide
Die Nix' — und über ſie beide
Verſchloß ſich die ſchäumende Fluth.



Die Bergmanns Leiche.

Wißt ihr von des Bergmanns Leiche
Aus dem Schachte zu Falun,
Dem einſt Gott im Schattenreiche
Unverletzt vergönnt zu ruhn?
Nicht der Nachwelt Thränen weckte
Dieſer Jüngling grauer Zeit;
Doch den treugeliebten deckte
Erde, nicht Vergeſſenheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern
Mußte ſich das junge Herz
Selber ſeine Ruhſtatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz.
Bis nach mehr denn ſechzig Jahren
Viele hundert Klafter tief
Man hinab zur Stell gefahren
Wo der arme Bergmann ſchlief.

Doch wie rein und aufgehoben
Ruht im Erdenſchooß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menſchen Hände rollt;
So im Schooß metallner Klüfte
Schloß das ewige Geſtein
In ambroſiſch reine Düfte
Unverſehrt den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,
Blühend wie ein Maientag,
Dem der Sonne Glanz entflogen
Vor des Volkes Augen lag;
Fragen ſtaunend alle Blicke:
Wer der Wunderjüngling ſei?
Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbei.

Flehend drängt die Tiefbetrübte
Durch die Menge ſich, und ſchaut —
Ja, er iſts, der Heißgeliebte!
Und ſie iſt des Jünglings Braut!
«Nur der Tod kann dich mir geben
Aber ich war ewig Dein!»
Sprachs, und ſchlief zum beſſern Leben
An des Jünglins Buſen ein.

Hofer.

Als der Sandwirth von Paſſeyer
Insbruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre
Ihm ein Lebehoch zu bringen,
Wollen ihm zu ſeiner Ehre
Seine Heldenthaten ſingen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernſt: «legt hin die Geigen,
«Ernſt iſt Gottes Krieges-Wille,.
«Wir ſind all' dem Tode eigen.
«Ich ließ nicht um eitle Spiele
«Weib und Kind in Thränen liegen,
«Weil ich nach dem Himmel ziele,
«Kann ich ird'ſchen Feind beſiegen.

«Kniet bei euren Roſenkränzen,
«Dieß ſind mir die liebſten Geigen;
«Wenn die Augen betend glänzen,
«Wird ſich Gott der Herr drinn zeigen.
«Betet leiſe für mich Armen,
«Betet laut für euren Kaiſer,
«Dieß iſt mir das liebſte Carmen:
«Gott ſchütz' edle Fürſtenhäuſer!

«Ich hab keine Zeit zum Beten,
«Sagt dem Herrn der Welt, wie's ſtehe,
«Wie viel Leichen wir hier ſä'ten
«In dem Thal und auf der Höhe,
«Wie wir hungern, wie wir wachen,
«Und wie viele brave Schützen
«Nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen —
«Gott allein mag uns beſchützen.»

Ihm iſt, als ſchaut er ſauſend verſchwinden Evens Baum,
Den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit und Raum;
Sieg thront auf ſeiner Stirne; das Heldenauge glüht,
Wie an dem erſten Morgen die Sonne Gluth geſprüht.

So aber hat der Arnold ſein großes Herz erſchloſſen:
«Geſtrengen und biderben, lieben Eidgenoſſen!
Sorgt mir um Weib und Kinder: will euch 'ne Gaſſe machen!»
Und an die Feinde ſpringt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da ſcheint der Held zu wachſen, breit, übermenſchlich lang,
Im ſchauerlichen Funkeln; mit einem Satze ſprang
Gen Feind des Drachentödters Kind in gräßlicher Geberde
Und unter dem Helden bebend erjauchzt die Schweizer-Erde!

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren ſeine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenſchloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterſchoß.

Und ſeiner langen Arme ſimſonhafte Kräfte
Umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenſchäfte:
So drückt er ſeinen Arm voll Tod, o lieb in Todesluſt!
Drückt all die blanken Meſſer in ſeine große Bruſt.

Er ſtürzt, ein rieſiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfes-Bäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold ſtürzt, du bebſt und ſtöhnſt in Mutterſchmerz, o Haide:
Doch wilder bebt dir, Oeſtreich, das Herz im Eiſenkleide!

Wie wann in ſchwüle Mitternacht Berg und Thal ſich mummt,
In tiefen Odemzügen des Lebens Mund verſtummt:
Denn plötzlich durch die Finſter fähret der Wetterſchein,
So brennt mit einem Schlage der ganze Tannenhain;

Alſo zerfleucht, wie Höhnrauch, Zweifel, Angſt und Wahn
Und jede Schweizerſeele iſt wieder aufgethan;
Und was da ſchlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
Bricht aus in tauſend Kerzen, iſt Licht zum Licht erwacht! —

Ein Augenblick Erſtaunen; Schlachtendonner ſchwieg;
Da ſchrein aus einem Munde die Schweizerharſte: «Sieg!»
Und ab den Höhen wälzt ſich heißwogende Waffenmaſſe:
«Auf! an die Arnolds-Brücke, auf, durch die Struthans Gaſſe!»

Und über Arnolds Nacken, fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizerſturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harſt,
Und Oeſtreichs Eiſenmauer aus Band und Fuge barſt!

Es lag der große Todte, wie ob Geklüft und Wogen
Sich regt die Staubende-Brücke; wohl ſchwankt und dröhnt der Bogen;
Wohl donnerts aus der Tiefe; Dampfwolken heben ſich;
Doch ſicher trägt die Brücke zum ſchönen Wälſchland dich.

Weh, daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
Bevor des Himmels Klarheit aus mildem Auge lacht,
Kaum, daß er uns verkündet den ſüßen Friedegruß,
Mit all den holden Farben alsbalde ſterben muß.

Die

Begrüssung auf dem Kynast.

Sie ſprach: Ich will nicht ſitzen im ſtillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Roſſe ſitzt ſichs fein.
Das Fräulein Kunigunde!

Sie ſprach: Wer mich will freien, der ſoll ein Ritter ſein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Der um den Kynaſt reitet, und bricht nicht Hals und Bein.

Es ritt ein edler Reiter wol um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Das Fräulein ſah ihn ſtürzen, und zuckte nicht die Hand.

Und wieder ritt ein Ritter wol um die Zinnen her;
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn stürzen, ihr Herz ward ihr nicht schwer.

Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah es ohne Grausen, wie er zum Abgrund glitt.

Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde,
Man wollt' um sie nicht reiten, der Brautritt war zu schwer.

Sie stand auf hohen Zinnen und sah ins Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Will Niemand mich gewinnen? ich bin allein zu Haus.

Ist Niemand, der will reiten, erreiten seine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!

Es sprach von Thüringlande der Landgraf Adelbert:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Es ist das stolze Fräulein wol eines Rittes werth.

Sein Rößlein lehrt' er gehen auf schmalem Felsgestein:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein soll nicht sehen uns brechen Hals und Bein.

Sieh her, o edles Fräulein, ich bins, der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde,
Sie ſah zu Roß ihn halten, und ward ſo ernſt und ſtill.

Sie ſah ihn ſich bereiten zum Ritt, und bebte ſehr,
Das Fräulein Kunigunde:
O weh, daß ich den Brautritt gemacht hab' alſo ſchwer!

Da ritt er um den Kynaſt, den Blick ſie wendet' ab,
Das Fräulein Kunigunde!
O weh mir um den Ritter, er reitet in ſein Grab!

Da ritt er um den Kynaſt, wol um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.

Da ritt er um den Kynaſt, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt' es ihm Gefahr.

Da ritt er um den Kynaſt, und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt:
Gelobt ſei Gott vom Himmel, der dir das Leben gab!

Gelobt ſei Gott vom Himmel, daß du nicht rittſt ins Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun ſteig vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!

Da ſprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd,
Das Fräulein Kunigunde!
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

Nun warte bis ein andrer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Ich habe ſchon Weib und Kinder, und werde nicht dein Mann.

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde!
Das Fräulein ſah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.

Jungfräulein iſt ſie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat ſie verwandelt ſich in ein Bild von Holz.

Ein Bild, anſtatt der Haare bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Das muß ein Fremder küſſen, wenn er den Kynaſt ſchaut.

Wir bringens ihm zum Küſſen; und wenn davor ihm graut;
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Muß er mit Geld ſich löſen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

Die beiden Fuhrleute.

An dem Hohlwege droben,
Wo die zwei Steine ſtehn,
Nicht ohne Gott zu loben
Sollt ihr vorübergehn.

Nicht ohne Gott zu loben
Und zu danken dafür,
Daß ohne Zornes Toben
Ihr wandelt in Gebühr;

Auf daß ihr nicht noch heute
So fahret in der Nacht,
Wie die beiden Fuhrleute,
Die dort ſich umgebracht.

Jeder der beiden Brüder
Hat ſeinen eignen Lauf;
Der eine fährt hernieder,
Der andre fährt hinauf.

Der eine fuhr hernieder,
Der andre fuhr hinauf;
In der Mitte die Brüder
Hemmten einander im Lauf.

Gegen den andern ſchwenkte
Jeder zugleich den Karſt,
Und das Unglück es lenkte,
Das jedem das Haupt zerbarſt.

Sie konnten ſich aus nicht weichen,
Der Hohlweg war zu eng;
Sie wollten es aus nicht gleichen
Als nur durch Handgemeng.

Sie lagen todt und vergaßen
Zuſammen Groll und Fracht,
Und ihre Roſſe fraßen
Verträglich die ganze Nacht.

Erſt mengte jeder das Futter
Vor'm Karren ſeinem Roß,
Eh' er dem Sohn ſeiner Mutter
Begegnet als Kampfgenoß.

Nie war ihnen beſchieden
So lange Ruh in der Nacht,
Als da den blutigen Frieden
Ihre Treiber gemacht.

Im Wald iſt voll bemooſter
Zertrümmerter Stein ein Platz;
Dort ſtand das alte Kloſter,
Dort liegt der vermauerte Schatz.

Auszog nach Morgenlanden
Ein Ritter wohlgemuth,
Und zu des Abtes Handen
Stellt' er ſein Geld und Gut.

Bewahre meine Habe,
Vermaure meinen Schatz;
Und kehr' ich heim vom Grabe,
So zeige mir den Platz.

Der Abt war wol ein ſchlauer,
Er nahm das Gut in Empfang,
Und baut davon die Mauer
Ums Kloſter hoch und lang.

Und als es lang gedauert,
Nach haus der Ritter kehrt.
Wo iſt mein Schatz? — Vermauert,
Wie du es haſt begehrt.

Nicht ſchlecht hab' ich gehandelt,
Dem Kloſter zum Gedeihn,
Jedes Goldſtück iſt verwandelt
In einen Quaderſtein. —

Der fromme Ritter fluchet,
Die Mauer reißt er um,
Sein klingendes Gold er ſuchet,
Und findet die Steine ſtumm.

Er glaubt nicht an den Wandel,
Er reißt das Kloſter ein;
Da ſah den guten Handel
Der Abt doch ſchlecht gedeihn.

Wie Käuzlein aus den Trümmern
Flogen die Mönchlein fort,
Aber zu Tode kümmern
Mußte der Abt ſich dort.

O Ritter vom heiligen Grabe,
Was nun beginneſt du?
Er zog am Bettelſtabe
Wieder dem Grabe zu.

Er iſt nicht wiedergekommen
Bis auf den heutigen Tag;
Und Niemand hat vernommen,
Wo einſt ſein Schlößlein lag.

Aber vom Kloſter blieben
Die Kunden wol im Land,
In alter Schrift geſchrieben,
Die man nicht recht verſtand.

Nun gehn Schatzgräber graben
Am alten Kloſterplatz,
Doch nie gehoben haben
Sie den vermauerten Schatz.

Es ſpielt im Abendſchimmer
Durch's Moos ein röthlicher Schein;
Aber verwandelt nimmer
Wird in Gold das Geſtein.

In ſeiner Nebelkutte
Sitzt um die Mitternacht
Der Abt auf dem Kloſterſchutte,
Wo er den Schatz bewacht;

Bis vom heiligen Grabe
Der Ritter wiederkehrt,
Die anvertraute Habe
Vom falſchen Hüter begehrt;

Wenn mit dem Pilgerſtabe,
Der das Grab hat berührt,
Er wiederkehrt vom Grabe,
Und fordert was ihm gebührt;

Wenn mit dem heiligen Stabe
Er berührt das Geſtein,
Dann wird es, ſo krächzt ein Rabe,
In Gold verwandelt ſein.

Barbarossa im Kyffhäuser.

Der alte Barbaroſſa
Der Kaiſer Friederich,
Im unterirdſchen Schloſſe
Verzaubert hält er ſich.

Er iſt niemals geſtorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf ſich hingeſetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.

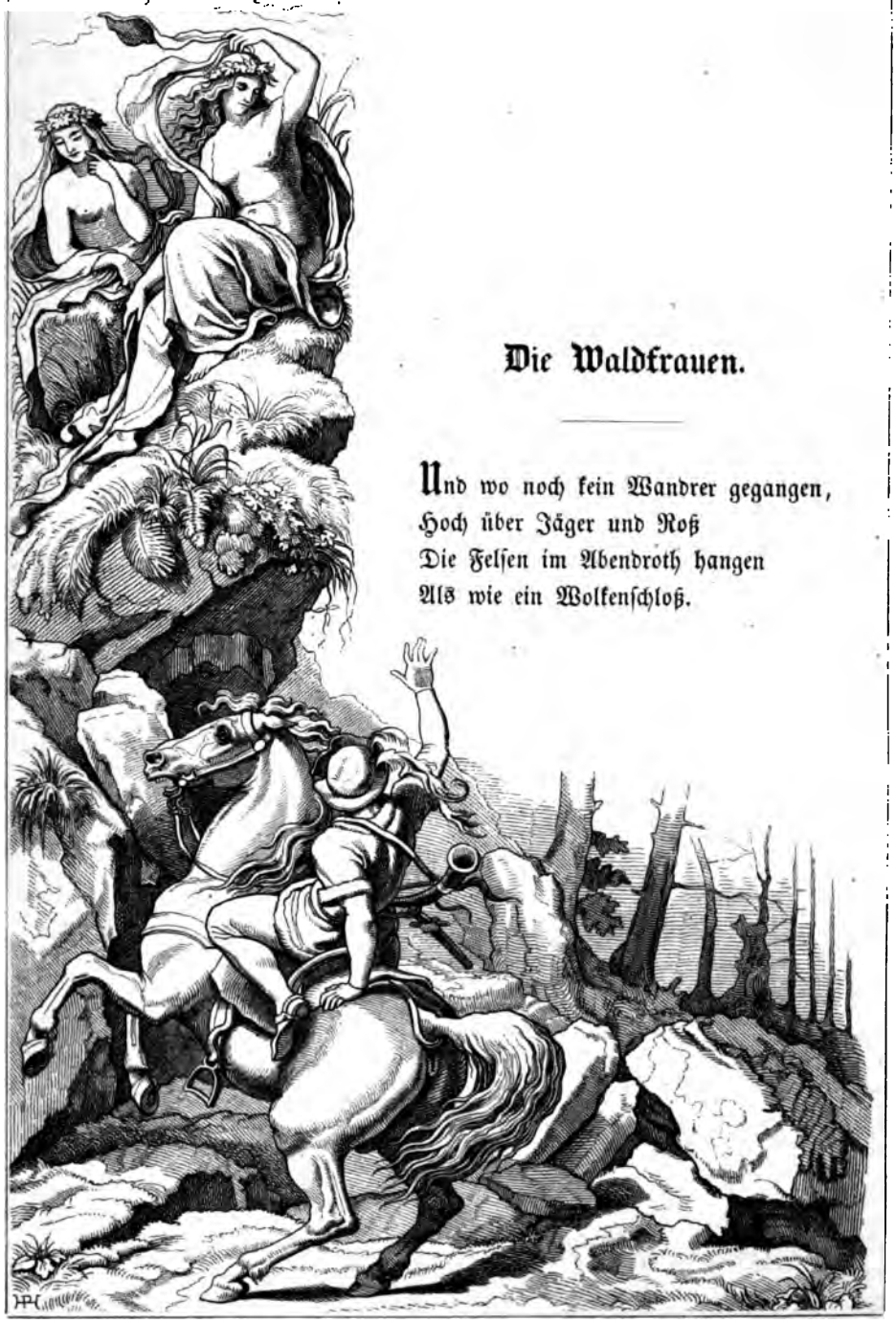
Der Thron iſt elfenbeinern,
Auf dem der Kaiſer ſitzt,
Der Tiſch iſt marmelſteinern,
Auf den ſein Kinn er ſtützt.

Sein Bart iſt nicht von Flachſen,
Iſt lichte Feuersgluth,
Iſt durch den Tiſch gewachſen,
Auf dem ſein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halboffen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er ſpricht im Traum zum Knaben:
«Geh' vor das Schloß, o Zwerg!
Und ſchau', ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar:
So muß ich auch noch ſchlafen,
Verzaubert, hundert Jahr.» —



Die Waldfrauen.

Und wo noch kein Wandrer gegangen,
Hoch über Jäger und Roß
Die Felſen im Abendroth hangen
Als wie ein Wolkenſchloß.

Dort zwiſchen den Zinnen und Spitzen
Von wilden Nelken umblüht,
Die ſchönen Waldfrauen ſitzen
Und ſingen im Wind ihr Lied.

Der Jäger ſchaut nach dem Schloſſe:
Die droben das iſt meine Lieb! –
Er ſprang vom ſcheuenden Roſſe,
Weiß Keiner, wo er blieb.

Die ſtille Gemeinde.

Von Bretagne's Hügeln, die das Meer
Blühend hell umſäumen,
Schaute ein Kirchlein troſtreich her
Zwiſchen uralten Bäumen.

Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauſchten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felſenkranze.

Denn auf des Kirchhof's ſchatt'gem Grund
Die Jacobiner ſaßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Sie hatten am Kreuz auf ſtiller Höh'
Feldflaſch' und Säbel hangen,
Derweil ſie, ſtatt des Kyrie,
Die Marſeillaiſe ſangen.

Ihr Hauptmann aber lehnt' am Baum,
Todmüde von ſchweren Wunden,
Und ſchaute wie im Fiebertraum
Nach dem tiefſchwülen Grunde.

Er ſprach verwirrt: «Da drüben ſtand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich ſelbſt ſteckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer.»

«Ich ſeh' ihn noch: wie durch den Sturm
Zwiſchen den feur'gen Zungen
Mein ſtolzer Vater da vom Thurm
Sein Banner hat geſchwungen.»

«Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahn' im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Theilt' er die Flammenwogen.»

«Er ſah ſo wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden —
Da ſank die Burg, er wandte ſich
Und iſt ein Pfaff geworden.»

«Seitdem hör' ich in Träumen ſchwer
Von ferne Glocken gehen
Und ſeh' in rothem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich ſtehen.»

«Es ſollen keine Glocken gehn,
Die Nächte zu verſtören,
Kein Kreuz ſoll mehr auf Erden ſtehn,
Um Narren zu bethören!»

«Und dieſes Kirchlein hier bewacht,
Sie ſollen nicht Meſſe ſingen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht ſei, wohin wir dringen!» —

Und als die Nacht ſchritt leis daher,
Der Hauptmann ſtand am Strande,
So ſtill im Wald, ſo ſtill das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glock' von ſelbſt anſchlug,
Da wollt' ein Hauch ſich heben,
Wie unſichtbarer Engel Flug,
Die über's Waſſer ſchweben.

Der alte Müller.

Es wüthet der Sturm mit entſetzlicher Macht,
Die Windmühl' ſchwankt, das Gebälk' erkracht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Der Meiſter iſt nicht, der alte, zur Hand,
Er ſteht an der Felswand ſchwindlichem Rand.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Da ſteht er allein, mit dem Winde vertraut,
Und ſpricht mit den Lüften vernehmlich und laut.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Er ſchüttelt im Sturme ſein weißes Haar,
Und was er da ſpricht, klingt ſonderbar.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Was bringſt du mir Neues, verkünd' es geſchwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Du haſt mich gewiegt, du haſt mich genährt,
Du haſt mich geliebt, du haſt mich gelehrt, —
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Du haſt mir die Worte wohl hinterbracht,
Die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Ihr Thoren, ihr Thoren, die faßtet ihr nicht,
Die faßte der Wind auf, der gab mir Bericht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Das Wort wird That, das Kind wird Mann,
Der Wind wird Sturm, wer zweifelt daran?
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Und was du auch bringeſt, vollend' es geſchwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Das Maaß iſt voll, die Zeit iſt aus;
Jetzt kommt das Gericht in Zerſtörung und Graus.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal
Und ſchleudert zerſchmettert ihn tief in das Thal.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Zerſchellt iſt der Mühle zerbrechlicher Bau,
Und Wogen von Sand bedecken die Au'.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Mit der Myrte geſchmückt und dem Brautgeſchmeid,
Des Wärters Tochter, die roſige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er ſich ſchmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verſtändig zur Herrin empor;
Die Jungfrau zart und wonnereich,
Liebſtreichelt ihn ſanft und weinet zugleich:

«Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb, und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!»

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Mit der Myrte geſchmückt und dem Brautgeſchmeid,
Des Wärters Tochter, die roſige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er ſich ſchmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verſtändig zur Herrin empor;
Die Jungfrau zart und wonnereich,
Liebſtreichelt ihn ſanft und weinet zugleich:

Treue Liebe.

Es ſchallten munt're Lieder
Hell durch den Fichtenwald.
Es kam ein munt'rer Reiter
Zum Förſterhauſe bald.

Frau Muhme, guten Morgen,
Wo bleibt die Liebſte mein? —
Sie lieget, krank zum Sterben,
Im obern Kämmerlein.

Er ſtieg in bittern Thränen
Die Treppe wohl hinauf,
Er hemmte, vor der Thüre
Der Liebſten, ſeinen Lauf.

Herein, herein, Geliebter,
Zu ſchmerzlichem Beſuch!
Die heim du holen wollteſt,
Deckt bald das Leichentuch.

Sie ſchläft in engem Sarge,
D'rauf liegt der Myrtenkranz;
Du wirſt nicht heim ſie führen,
Nicht bei Geſang und Tanz.

Sie werden fort mich tragen
Und tief mich ſcharren ein,
Du wirſt mir Thränen weinen
Und eine and're frei'n. —

Die du mich nie betrübet,
Du meine Zier und Luſt,
Wie haſt du jetzt geſchnitten
Mir ſcharf in meine Bruſt!

D'rauf ſahen zu einander
Die Beiden ernſt und mild,
Verſchlungen ihre Hände,
Ein ſchönes, bleiches Bild.

Da ſchied ſie ſanft hinüber,
Er aber zog zur Stund'
Das Ringlein ſich vom Finger
Und ſteckt's in ihren Mund.

Ob er geweinet habe,
Als ſolches iſt geſcheh'n? —
Ich ſelber floß in Thränen,
Ich hab' es nicht geſeh'n.

Es gräbt der Todtengräber
Ein Grab, und noch ein Grab:
Er kommt an ihre Seite,
Der ihr das Ringlein gab.

Das Riesen-Spielzeug.

Burg Niedeck iſt im Elſaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand;
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Du frageſt nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

Einſt kam das Rieſen-Fräulein aus jener Burg hervor,
Erging ſich ſonder Wartung und ſpielend vor dem Thor,
Und ſtieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte ſein.

Mit wen'gen raſchen Schritten durchkreuzte ſie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menſchen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das beſtellte Feld
Erſchienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen ſie ſpähend niederſchaut,
Bemerkt ſie einen Bauer, der ſeinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Weſen einher ſo ſonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug ſo blank und klar.

Ei! artig Spielding! ruft ſie, das nehm' ich mit nach Haus.
Sie knieet nieder, ſpreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was da ſich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das ſie zuſammen ſchlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder ſind,
Zur Burg hinan und ſuchet den Vater auf geſchwind:
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderſchön!
So Allerliebſtes ſah ich noch nie auf unſern Höh'n.

Der Alte ſaß am Tiſche und trank den kühlen Wein,
Er ſchaut ſie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappeliches bringſt du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfeſt ja vor Freuden; laß ſehen, was es ſei.

Sie ſpreitet aus das Tüchlein und fängt behutſam an,
Den Bauer aufzuſtellen, den Pflug und das Geſpann;
Wie alles auf dem Tiſche ſie zierlich aufgebaut,
So klatſcht ſie in die Hände und ſpringt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernſthaft und wiegt ſein Haupt und ſpricht:
Was haſt du angerichtet? das iſt kein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollſt gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn, wäre nicht der Bauer, ſo hätteſt du kein Brot;
Es ſprießt der Stamm der Rieſen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, da ſei uns Gott davor!

Burg Riedeck iſt im Elſaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand,
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Und fragſt du nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

Der Waldmann.

Der Wand'rer eilt das Thal hinauf,
Er ſteigert faſt den Schritt zum Lauf,
Der Pfad iſt ſteil, die Nacht bricht ein,
Die Sonne ſinkt in blut'gem Schein,
Die Nebel zieh'n um den Drachenſtein.

Und wie er bald das Dorf erreicht,
Ein ſeltſam Bild vorüber ſchleicht,
Geſpenſtiſch faſt, unheimlicher Gaſt;
Drückt ihn annoch des Lebens Laſt?
Gewährt das Grab ihm keine Raſt?

«Ihr friedlichen Leute, was zaget ihr,
Und kreuziget euch, und zittert ſchier?» —
Ob mir das Haar zu Berge ſteigt,
Ich ſag's dir an, wenn Alles ſchweigt:
Es hat der Waldmann ſich gezeigt.

«Der Waldmann?» — Ja. Du wirſt nicht bleich,
Du biſt hier fremd, ich dacht' es gleich;
Ich bin ein achtzigjähr'ger Mann,
Und war ein Kind als ſich's entſpann,
Ich bin's, der Kunde geben kann.

Die Drachenburg ſtand dazumal
Stolz funkend noch im Sonnenſtrahl;
Da lebte der Graf in Herrlichkeit,
Bei ihm, bewundert weit und breit,
Das junge Fräulein Adelheid.

Der Schreiber Waldmann, höflicher Art,
Trübſinnig, blaß und hochgelahrt,
Erfreute ſich der Gunſt des Herrn;
Er ſah das Fräulein nur zu gern,
Und der Verſucher blieb nicht fern.

Zu reden wie er, kein Andrer verſtund;
Er webte fein mit falſchem Mund
Das Netz, womit er ſie umſchlang;
Er ſprach von Lieb', er ſprach von Rang,
Von freier Wahl und hartem Zwang;

Von Gott und Chriſto nebenbei,
Und Sündenhaftes allerlei;
So hat er ſie beſtürmt, geplagt,
Gequält, umgarnt, ſei's Gott geklagt,
Bis ſie ihm Liebe zugeſagt.

Spät ward's dem Vater hinterbracht,
Sein Zorn, ſein Mitleid ſind erwacht;
Sein Kind Erbarmen bei ihm fand,
Der falſche Schreiber ward verbannt
Bei Leibesſtrafe von Burg und Land.

Schön Adelheid in Thränen zerfloß,
Der Waldmann aber irrt' um das Schloß;
Er kannt' nicht Ruh', er wußt' nicht Rath,
Er wüthete, brütete früh und ſpat,
Und ſann auf ſchauerliche That.

Er ſandt' ihr heimlich einen Brief,
Wovor es kalt ſie überlief:
Zuſammen ſterben! hieß es darin,
Getrennt zu leben, bringt keinen Gewinn,
Nach einem Dolchſtoß ſteht mein Sinn.

Du ſchleichſt zu Nacht aus des Schloſſes Raum
Und ſtellſt dich ein bei'm Käſtenbaum;
Beſtellt das Brautbett findeſt du,
Das Bett zur langen, langen Ruh',
Am Morgen deckt dein Vater uns zu.

Und wie in ſchwerem Fiebertraum
Zog's ſie zu Nacht nach dem Käſtenbaum.
Ob da ſie ſelbſt den Tod begehrt,
Ob widerſtrebt, ob ſich gewehrt,
Die Nacht verbirgt's, kein Menſch es erfährt.

Der Tag, wie er in Oſten ergraut,
Hat erſt das blut'ge Werk geſchaut:
Er hat in der Geliebten Bruſt,
Die Liebe nur athmet und ſüße Luſt,
Den Dolchſtoß ſicher zu führen gewußt.

Wie aber ſie ſank in ſeinen Arm,
Ihr Blut verſpritzte ſo roth und warm,
Da merkt' er erſt, wie das Sterben thut,
Da ward er feig, da ſank ſein Muth,
Da dünkt' es ihn zu leben gut.

Er hat die Leiche hingeſtreckt,
Und iſt entfloh'n, und hat ſich verſteckt.
Es ward das Schreckniß offenbar,
Wie kaum die Arme verblichen war;
Der Vater zerraufte ſein greiſes Haar.

Er hat dem Mörder grauſig geflucht:
Dem Tod zu entkommen, der drohend ihn ſucht;
Er hat das Grab der Tochter beſtellt,
Er hat ſich bald zu derſelben geſellt;
Sein Stamm verdorrt, die Burg zerfällt.

Der Waldmann dort bei den Gräbern hauſt,
Beim Käſtenbaum, wann der Sturm erbrauſt,
Geſpenſtiſch faſt, unheimlicher Gaſt; —
Drückt ihn annoch des Lebens Laſt?
Gewährt das Grab ihm keine Raſt?

Man weiß es nicht, doch wann er ſteigt
Hinab zu Thal, im Dorfe ſich zeigt,
So folgt ihm Unheil auf dem Fuß;
Verderben bringt ſein ferner Gruß,
Und wen er anhaucht, ſterben muß.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da ſaßen der Bettler viel,
Die labten ſich an Trank und Speiſ'
Mehr, als am Saitenſpiel.

Der König ſchaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt ſich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid iſt wunderbar,
Vierfarb zuſammengeſtückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettelſchaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's ſein eigen Haus.
Er hebt eine Schüſſel von Tiſches Mitt'
Und trägt ſie ſtumm hinaus.

Der König denkt: «was muß ich ſehn?
Das iſt ein ſondrer Brauch.»
Doch weil er's ruhig läßt geſchehn,
So laſſen's die Andern auch.

Es ſtand nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt ſeinen Goldpokal.

«Heida! halt an, du kecker Wicht!»
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht
Zum König auf er ſchaut.

Der König erſt gar finſter ſah,
Doch lachen mußt' er bald.
«Du trittſt in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmſt die Schüſſel von Königs Tiſch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holſt wie aus dem Brunnen friſch
Meines rothen Weines Schaum.»

«Die Bäurin ſchöpft aus dem Brunnen friſch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fiſch,
Ihr rothen Weines Schaum.»

«Iſt deine Mutter ſo edle Dam',
Wie du berühmſt, mein Kind!
So hat ſie wohl ein Schloß luſtſam
Und ſtattlich Hofgeſind?

Sag an! wer iſt denn ihr Truchſeß?
Sag an! wer iſt ihr Schenk?»
«Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
Meine linke, die iſt ihr Schenk.»

«Sag an! wer iſt ihr Wächter treu?»
«Mein' Augen blau allſtund.»
«Sag an! wer iſt ihr Sänger frei?»
«Der iſt mein rother Mund.»

«Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt ſie ſondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuſchaun,
Mit Farben mancherlei.»

«Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.»

«Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe ſein.
Wohl auf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt ſie zu mir herein!»

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Der König ſchaut in die Fern',
Da kehren ſchon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
«Hilf, Himmel! ſeh' ich recht?
Ich hab' verſpottet im offnen Saal
Mein eigenes Geſchlecht.

Hilf, Himmel! Schweſter Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunkſaal reich
Den Bettelſtab in der Hand!»

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt ſie an ſo wild.

Frau Berta ſenkt die Augen ſchnell,
Kein Wort zu reden ſich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da ſpricht der König mit mildem Ton:
«Steh auf, du Schweſter mein!
Um dieſen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen ſein.»

Frau Berta hebt ſich freudevoll:
«Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten ſoll,
Was du mir Guts gethan.

Soll werden ſeinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In ſeinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tiſch
Mit ſeiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre friſch
Sein ſeufzend Mutterland.»

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im luſtigen Reigen,
Da flüſtert ſie leiſe, ſie kann's nicht verſchweigen:
«Graf Eberſtein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet ſein.»

Ei! denket der Graf, Euer kaiſerlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er ſucht ſein Roß,
Läßt ſeinen Troß
Und jagt nach ſeinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veſte da wimmelt's von Streitern,
Sie ſchleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberſtein,
Grüßet ſie fein,
Er wirft ſie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiſer am Morgen gekommen,
Da meint er, es ſeie die Burg ſchon genommen.
Doch auf dem Wall
Da tanzen mit Schall
Der Graf und ſeine Gewappneten all.

«Herr Kaiſer! beſchleicht Ihr ein andermal Schlöſſer,
Thut's Noth, Ihr verſtehet auf's Tanzen Euch beſſer,
Euer Töchterlein
Tanzet ſo fein,
Dem ſoll meine Veſte geöffnet ſein.»

Im Schloſſe des Grafen, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüſtert er leiſe, nicht kann er's verſchweigen:
«Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein,
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet ſein.»

Und als er ſie ſchwingt nun im luſtigen Reigen,
Da flüſtert ſie leiſe, ſie kann's nicht verſchweigen:
«Graf Eberſtein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet ſein.»

Ei! denket der Graf, Euer kaiſerlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er ſucht ſein Roß,
Läßt ſeinen Troß
Und jagt nach ſeinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veſte da wimmelt's von Streitern,
Sie ſchleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberſtein,
Grüßet ſie fein,
Er wirft ſie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiſer am Morgen gekommen,
Da meint er, es ſeie die Burg ſchon genommen.
Doch auf dem Wall
Da tanzen mit Schall
Der Graf und ſeine Gewappneten all.

«Herr Kaiſer! beſchleicht Ihr ein andermal Schlöſſer,
Thut's Noth, Ihr verſtehet auf's Tanzen Euch beſſer,
Euer Töchterlein
Tanzet ſo fein,
Dem ſoll meine Veſte geöffnet ſein.»

Im Schloſſe des Grafen, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüſtert er leiſe, nicht kann er's verſchweigen:
«Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein,
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet ſein.»

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt ſchmettern Feſttrommetenſchall,
Er hebt ſich an des Tiſches Bord
Und ruft in trunkner Gäſte Schwall:
«Nun her mit dem Glücke von Edenhall!»

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauſes älteſter Vaſall,
Nimmt zögernd aus dem ſeidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kryſtall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: «Dem Glas zum Preis
Schenk' Rothen ein aus Portugall!»
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
«Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall.

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!»

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt ertönt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

«Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon, als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall.»

Und als das Trinkglas gellend ſpringt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäſte ſind zerſtoben all
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Einſtürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erſtieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kryſtall,
Das zerſprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerſtörten Hall',
Er ſucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er ſucht im grauſen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

«Die Steinwand — ſpricht er — ſpringt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas iſt der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einſt gleich dem Glücke von Edenhall.»

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck;
In einer Kirche, verlaſſen,
Da thät er die Nacht verpaſſen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er ſich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüber kommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da ſprach er: «Reitknecht, reite zurück!
Die Handſchuh hab' ich vergeſſen
Auf der Bahre, da ich geſeſſen.»

Der Reitknecht kam zurück ſo bleich:
«Die Handſchuh hole der Teufel Euch!
Es ſitzt ein Geiſt auf der Bahre;
Es ſtarren mir noch die Haare.

Er hat die Handſchuh angethan
Und ſchaut ſie mit feurigen Augen an,
Er ſtreicht ſie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder.»

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiſte ſich tapfer ſchlug,
Er hat den Geiſt bezwungen,
Seine Handſchuh wieder errungen.

Da ſprach der Geiſt mit wilder Gier:
«Und läßt du ſie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das ſchmucke, ſchmeidige Pärlein!»

«Ein Jährlein ich ſie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen.»

Rechberger ſprengte von dannen ſtolz,
Er ſtreifte mit ſeinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören ſie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze ſchlug,
Des Weges kam ein ſchwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug ſtaffiret,
Mit ſchwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
«Sag an! wer ſind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?»

«Dem treueſten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, ſo iſt er erſchlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen.»

Der Schwarze ritt den andern nach,
Der Junker zu ſeinem Knechte ſprach:
«Weh mir, vom Roß ich ſteige,
Es geht mit mir zur Neige.

Iſt dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu ſchwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnſte,
Und brauch' es in Gottes Dienſte!»

Rechberger in ein Kloſter ging:
«Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloſter dienen als Laie.»

«Du biſt geweſen ein Reitersmann,
Ich ſeh' es dir an den Sporen an,
So magſt du der Pferde walten,
Die im Kloſterſtalle wir halten.»

Am Tag, da ſelbiges Jahr ſich ſchloß,
Da kaufte der Abt ein ſchwarz wild Roß,
Rechberger ſollt' es zäumen,
Doch es thät ſich ſtellen und bäumen.

Es ſchlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er ſank in bitterem Todesſchmerz.
Es iſt im Walde verſchwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da ſtieg ein ſchwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandſchuh am Sattel hangen.

Rechberger ſtieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handſchuh vom Sattelknauf,
Er ſchwang ſich in Sattels Mitte,
Der Grabſtein diente zum Tritte.

Dies Lied iſt Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß ſie geben auf ihre Handſchuh Acht,
Und daß ſie fein bleiben laſſen,
In der Nacht am Wege zu paſſen.

Abschied.

Was klinget und ſinget die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenſter auf!
Es ziehet der Burſch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und ſchwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burſchen gefällt nicht die Sitte,
Geht ſtill und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
«Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!» —
«Mit dem Abſchiedsweine nur fliehet,
«Der da innen mir brennet und glühet!»

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenſter heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Roſenſtöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da ſchlägt der Burſche die Augen auf,
Und ſchlägt ſie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand auf's Herze.

«Herr Bruder! und haſt du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönſte von Allen,
Laß ein Sträußlein herunter fallen!»

«Ihr Brüder, was ſollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.»

Und weiter, ja weiter mit Sang und Klang;
Und das Mägdlein lauſchet und horchet noch lang.
«O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich ſtille geliebet habe.

Da ſteh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Roſen und mit Gelbveigelein!
Dem ich alles gäbe ſo gerne,
Der iſt nun in der Ferne.»

Das Schloss am Meere.

Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und roſig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte ſich niederneigen
In die ſpiegelklare Flut:
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Glut.

«Wohl hab' ich es geſehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber ſtehen,
Und Nebel weit umher.»

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus den Hallen
Saiten und Feſtgeſang?

«Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klaglied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.»

Saheſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

«Wohl ſah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht.»

Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein
Schloß, ſo hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande
bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten
ein blüthenreicher Kranz,
Drin ſprangen friſche Brunnen
im Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, er ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: «Nun ſei bereit, mein Sohn!
Denk' unſrer tiefſten Lieder, ſtimm' an den vollſten Ton,
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs ſteinern Herz.»

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin, ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll.
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott.
Die Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

«Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?»
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtrahl hochauf ſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm,
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bindet ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Garten gellt:

«Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!»

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verſendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

Kenne ſolche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen ſeine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm,
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finſtern Thurm.

Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte!
Weiche Frauenhand gedrückt.
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum Erſtenmale
Aufgeht, als ein neuer Stern.

Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunſt,
Minnelieder wollt' ich ſingen,
Werbend um der Süßen Gunſt.
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz,
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werthen Roſenkranz.

Weh! zu früh bin ich geboren!
Erſt beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Neid hat ſich verloren,
Frühling ewig iſt erneut.
Sie, in ihrer Roſenlaube,
Wird des Reiches Herrin ſein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenſtein!»

Als der Alte dies geſprochen,
Er die bleichen Lippen ſchloß.
Seine Augen ſind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß.
Doch die edeln Knappen eilen,
Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balſam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niederſteiget
Aus der Blumenlaube Glanz;
Traurig ſich zum Greiſe neiget,
Setzt ihm auf den Roſenkranz!
«Sei des Maienfeſtes König!
Keiner hat, was du, gethan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem todten Mann.»

Kenne ſolche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen ſeine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm,
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finſtern Thurm.

Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte!
Weiche Frauenhand gedrückt.
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum Erſtenmale
Aufgeht, als ein neuer Stern.

Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunſt,
Minnelieder wollt' ich ſingen,
Werbend um der Süßen Gunſt.
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz,
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werthen Roſenkranz.

Weh! zu früh bin ich geboren!
Erſt beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Neid hat ſich verloren,
Frühling ewig iſt erneut.
Sie, in ihrer Roſenlaube,
Wird des Reiches Herrin ſein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenſtein!»

Als der Alte dies geſprochen,
Er die bleichen Lippen ſchloß.
Seine Augen ſind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß.
Doch die edeln Knappen eilen,
Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balſam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niederſteiget
Aus der Blumenlaube Glanz;
Traurig ſich zum Greiſe neiget,
Setzt ihm auf den Roſenkranz!
«Sei des Maienfeſtes König!
Keiner hat, was du, gethan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem todten Mann.»

Pfingſten war, das Feſt der Freude,
Das da feiern Wald und Haide.
Hub der König an zu ſprechen:
«Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen!»

Trommeln und Trompeten ſchallen,
Rothe Fahnen feſtlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenſpielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs ſtarkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein ſchwarzer Ritter.
«Herr! wie iſt Eu'r Nam' und Zeichen?» —
«Würd' ich es ſagen,
Ihr möchtet zittern und zagen:
Bin ein Fürſt von großen Reichen.»

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen
Und das Schloß begann zu beben.
Bei'm erſten Stoße
Der Jüngling ſank vom Roſſe,
Konnte kaum ſich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im ſchwarzen Kleid von Eiſen,
Tanzet ſchauerliche Weiſen,
Schlingt ſich kalt um ihre Glieder.
Von Bruſt und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen
Waller, festlich angethan;
Eine volle Himmmelsleiter,
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, baarfuß und bestaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach Allen keuchet Einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erſchlagen er den Bruder
Einſt in ſeines Zornes Haſt,
Ließ er aus dem Schwerte ſchmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe,
Wandert er und will nicht Raſt,
Bis ein himmliſch Gnadenwunder
Sprenget ſeine Kettenlaſt.

Trüg' er Sohlen auch von Eiſen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er ſie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder ſucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erſtiegen,
Und ſich an der Pforte neigt,
Tönet ſchon das Abendläuten,
Dem die Menge betend ſchweigt.
Nicht betritt ſein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild ſich zeigt,
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niederſteigt.

Welche Glut iſt ausgegoſſen
Ueber Wolken, Meer und Flur;
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Roſenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine ſelbſt hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröſtet,
Nur der Eine rührt ſich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angeſicht.
Feſt noch ſchlingt um Leib und Glieder
Sich der Feſſeln ſchwer Gewicht;
Aber frei iſt ſchon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Merlin der Wilde.

Du ſendeſt, Freund, mir Lieder
Voll friſcher Waldesluſt,
Du regteſt gerne wieder
Auch mir die Dichterbruſt.
Du zeigſt in ſchatt'ger Halde
Mir den beſchilften See,
Du lockeſt aus dem Walde
Zum Bad ein ſcheues Reh.

Ob einem alten Buche
Bring' ich die Stunden hin,
Doch fürchte nicht, ich ſuche
Mir trockne Blüthen drin!
Durch ſeine Zeilen windet
Ein grüner Pfad ſich weit
In's Feld hinaus und ſchwindet
In Waldeseinſamkeit.

Da ſitzt Merlin der Wilde
Am See, auf moos'gem Stein,
Und ſtarrt nach ſeinem Bilde
Im dunkeln Wiederſchein.
Er ſieht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl;
Hier, in der Wildniß, waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn thauet,
Iſt ihm der Blick geſtärkt,
Daß er Vergangnes ſchauet
Und Künftiges ermerkt.
Der Wald, in nächt'ger Stunde,
Hat um ſein Ohr gerauſcht,
Daß es in ſeinem Grunde
Den Geiſt der Welt erlauſcht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem ſtillen Gaſte zahm,
Es ſchrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Vom raſchen Jägertroſſe
Wird er hinweggeführt,
Fern zu des Königs Schloſſe,
Der längſt nach ihm geſpürt.

«Geſegnet ſei der Morgen,
Der dich in's Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Thieren Weisheit ſingt!
Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche werth,
Die dich ſeit manchen Jahren
Der Waldesſchatten lehrt.

Nicht um den Lauf der Sterne
Heb' ich zu fragen an,
Am Kleinen prüf' ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommſt in dieſer Frühe
Mir ein Gerufner her,
Du löſeſt ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir ſchwer.

Dort, wo die Linden düſtern,
Vernahm ich dieſe Nacht
Ein Plaudern und ein Flüſtern,
Wie wenn die Liebe wacht.
Die Stimmen zu erkunden,
Lauſcht' ich herab vom Wall,
Doch wähnt' ich ſie gefunden,
So ſchlug die Nachtigall.

Nun frag' ich dich, o Meiſter,
Wer bei den Linden war?
Dir machen ja die Geiſter
Geheimes offenbar,
Dir ſingt's der Vögel Kehle,
Die Blätter ſäuſeln's dir;
Sprich ohne Scheu, verhehle
Nichts, was du ſchaueſt, mir.»

Der König ſteht umgeben
Von ſeinem Hofgeſind,
Zu Morgen grüßt ihn eben
Sein roſenblühend Kind.
Merlin, der unerſchrocken
Den Kreis gemuſtert hat,
Nimmt aus der Jungfrau Locken
Ein zartes Lindenblatt.

«Laß mich dies Blatt dir reichen,
Lies, Herr, was es dir ſagt!
Wem nicht an ſolchem Zeichen
Genug, der ſei befragt:
Ob er in Königshallen
Je Blätter regnen ſah?
Wo Lindenblätter fallen,
Da iſt die Linde nah.

Du haſt, o Herr, am Kleinen
Mein Wiſſen heut erprobt,
Mög' es dir ſo erſcheinen,
Daß man es billig lobt!
Löſt' ich aus einem Laube
Dein Räthſel dir ſo bald,
Viel größre löſt, das glaube!
Der dichtbelaubte Wald.»

Der König ſteht und ſchweiget,
Die Tochter glüht vor Scham.
Der ſtolze Seher ſteiget
Hinab, von wo er kam.
Ein Hirſch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke ſein,
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein.

Verſunken lag im Mooſe
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldkluft Schooße
Noch ſeiner Stimme Klang.
Auch dort iſt längſt nun Friede;
Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde ſpricht.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' raſten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit feſtem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finſtern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da ſah er Eiſen und Stahl genug,
Ein luſtig Feuer Flammen ſchlug.

«O Meiſter, liebſter Meiſter mein!
Laß du mich deinen Geſellen ſein!

Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!»

Siegfried den Hammer wohl ſchwingen kunnt,
Er ſchlug den Amboß in den Grund.

Er ſchlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eiſen in Stücken ſprang.

Und von der letzten Eiſenſtang'
Macht' er ein Schwert, ſo breit und lang.

«Nun hab' ich geſchmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.

Nun ſchlag' ich wie ein andrer Held
Die Rieſen und Drachen in Wald und Feld.»

Der junge König und die Schäferin.

I.

In dieſer Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne
Was heb' ich zu ſingen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl ſchmucke Reiter reiten
Das Wieſenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen ſtehen
Umher in Thalesgrün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor ſeinem ſtolzen Zug,
Einen rothen Mantel ſeiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da ſprang vom Roß geſchwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ ziehn die Schaar voran.

Es war ein friſcher Bronne
Dort in den Büſchen kühl;
Da ſangen die Vöglein mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum ſie ſangen ſo helle?
Warum ſie glänzten ſo baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die ſchönſte Schäferin ſaß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauſchet durch das Grün;
Die Lämmer drob erſchrecken,
Zur Schäferin ſie fliehn.

«Willkommen, Gottwillkommen!
Du wunderſchöne Maid!
Wärſt du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es herzlich leid.»

«Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir ſchwören mag;
Ich meint', es hab' durchſtrichen
Ein loſer Vogel den Hag.»

«Ach! wollteſt du mich erquicken
Aus deiner Flaſche hier,
Ich würd' es in's Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir.»

«Meine Flaſche magſt du haben,
Noch Keinem macht' ich's ſchwer,
Will Jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'.»

Zu ſchöpfen ſie ſich bücket,
Aus der Flaſch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er ſie anblicket,
Doch hält ſie die Flaſche feſt.

Er ſpricht, von Lieb' bezwungen:
«Wie biſt du ſo holder Art!
Als wärſt du erſt entſprungen
Mit den andern Blumen zart.

Und biſt doch mit Würd' umfangen,
Und ſtrahleſt doch Adel aus,
Als wäreſt hervorgegangen,
Aus eines Königs Haus.»

«Frag meinen Vater, den Schäfer:
Ob er ein König was,
Frag meine Mutter, die Schäfrin:
Ob ſie auf dem Throne ſaß.»

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er ſetzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar ſtolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
«Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer neigt euch all!»

Und als den Schmuck ſie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

«Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wiederſchaue
Nach manchem harten Stand.

Ein König liegt gebunden
Schon ſechzehn lange Jahr',
Sein Land iſt überwunden
Von böſer Feinde Schaar.

Ich will ſein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling ſchaut.

Ich ziehe zum erſten Kriege,
Mir werden die Tage ſchwül.
Sprich! labſt du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?»

«Ich will dir ſchöpfen und langen
Soviel der Bronnen vermag.
Auch ſollſt du die Kron' empfangen,
So blank, wie an dieſem Tag.»

Der erſte Sang iſt geſungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat ſich geſchwungen,
Laßt ſehen, wo er ſich ſetzt!

II.

Nun ſoll ich ſagen und ſingen
Von Trommeten und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen,
Und höre der Lerchen Geſang.

Nun ſoll ich ſingen und ſagen
Von Leichen und von Tod,
Und ſeh' doch die Bäum' ausſchlagen
Und ſprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht:
Er war der erſte der Helden,
Wie bei Frauen, ſo in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt auf ſein Siegspanier;
Da ſtieg aus tiefem Thurme
Der alte König herfür.

«O Sonn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie ſeid ihr ſo jung geblieben,
Und ich bin worden ſo alt!»

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfeſt begann;
Doch wer nicht ſaß in der Halle,
Das nicht beſchreiben kann.

Und wär' ich auch geſeſſen
Dort in der Gäſte Reih'n,
Doch hätt' ich das Andre vergeſſen,
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar ſprechen
Der königliche Greis:
«Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was ſetz' ich euch zum Preis?»

«Herr König, hochgeboren,
So ſetzet uns zum Preis,
Statt goldner Helm' und Sporen,
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!»

Um was ſonſt Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum ſah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis;
Er empfing bei Trommetenſchalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu ſprechen
Der königliche Greis:
«Ich geb' ein neues Stechen
Und ſetz' einen höhern Preis.

Wohl ſetz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich ſetz' euch meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand.»

Wie glühten da die Gäſte
Beim hohen Trommetenſchall,
Wollt' Jeder thun das Beſte,
Herr Goldmar warf ſie all.

Der König ſtand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern!

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferſtab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite,
An roſenrothem Band.

Der König ſprach: «Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand.»

Er ſprach's und ſchlug zurücke
Den Schleier der Königin.
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' ſehen nach ihr hin.

«Keine Königin ſoll mich gewinnen
Und keiner Krone Strahl,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' in's Thal hinab.»

Da rief eine Stimme ſo helle,
Und ihm ward mit einem Mal,
Als ſängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm ſtand,
Mit reichem Geſchmeid umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

«Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willſt du ziehn noch immer
In's grüne Thal hinaus?

So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließeſt zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrſcht nun über zwei Land'.

Nicht länger blieben ſie ſtehen
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geſchehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wiſſen,
Dem thät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich ſie umfahn und küſſen
Auf den roſenrothen Mund.

Zu Wartburg unterm Lindenbaum
Der junge Landgraf lag im Traum,
Es ſangen Nachtigallen,
Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Landgraf ſah die zärtſte Frau
Ueber ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,
Ein Wanderer, zog er Tag und Nacht,
Den treuen Leu zur Seite.
Zu Ungarn unter einer Lind'
Sankt Elsbeth ſchlief, das fromme Kind,
Der Leue wollt' nicht weiter.

So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließeſt zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrſcht nun über zwei Land'.»

Nicht länger blieben ſie ſtehen
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geſchehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wiſſen,
Dem thät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich ſie umfahn und küſſen
Auf den roſenrothen Mund.

Zu Wartburg unterm Lindenbaum
Der junge Landgraf lag im Traum,
Es ſangen Nachtigallen,
Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Landgraf ſah die zärtſte Frau
Ueber ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,
Ein Wanderer, zog er Tag und Nacht,
Den treuen Leu zur Seite.
Zu Ungarn unter einer Lind'
Sankt Elsbeth ſchlief, das fromme Kind,
Der Leue wollt' nicht weiter.

Geflohen aus dem Königsſaal
War ſie, ein Kind, in's ſtille Thal,
Mit Blumen aufgeblühet.
Der König ſandte weit umher,
Sein Kind, das fand er nimmermehr,
So ſehr er ſich bemühet.

Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Graf erkannt' die zart' Jungfrau,
Es ſangen Nachtigallen;
Der Leue auf den Rücken zahm
Gar gern die heil'ge Jungfrau nahm,
Sie zogen über Berg' und Thale.

Sie zogen in das deutſche Land,
Die Jungfrau trug ein weiß Gewand,
Trug Blümlein weiß im Haare;
Sie ſchlief nur unter grüner Lind',
Sie liebte recht als wie ein Kind
Blumen und Steinlein klare.

Der Landgraf ritt nie auf die Jagd,
Bevor er ſie, die ſüße Magd,
Gütlich in Arm geſchloſſen;
Der Landgraf kehrte nie nach Haus,
Bevor er einen ſeltnen Strauß
Dem ſeltnen Kind gebrochen.

Doch nie von ihrem Stand er ſagt,
Er hieß ſie nur: «die ſtille Magd,
Das Kind im weißen Kleide.
Er ließ ſie unter der Linde grün
Bei andern ſchlichten Blumen blühn,
Eine Lilie auf der Haide.

Bald ſie, die Magd im weißen Kleid,
Erregte der Hoffrauen Neid,
Die ſtolz einhergeſchritten.
Herr Walther, Schenk von Varila,
Sprach, als er einſt dem Grafen nah
Im ſtillen Wald geritten:

«Traut lieber Herr! ſo Ihr nicht grollt,
Beſcheidentlich ich fragen wollt':
Ob Elsbeth hier verbleibe?
Still trägt die Magd manch herbes Leid,
Schwer drückt ſie Eurer Schweſter Neid,
Sie haſſen all die Weiber.»

Der Landgraf drauf in hohem Muth
Sprach: «Siehſt du in der Abendgluth
Golden die Burgen ragen?
Und bleiben Gold ſie bis in Grund,
Ich laſſ' ſie ſtehen all zur Stund,
Eh' ich der Magd entſage.»

Da glänzt es auf der Wartburg fern
Wie durch die Lind' der Abendſtern,
Sie ſahen's purpurn wallen.
Die Wolken zogen freudig ſchnell,
Die Burgen ſtanden wunderhell,
Trommeten hört' man ſchallen.

Sie ſprengten durch den dunkeln Wald,
Auf Wartburg kamen ſie gar bald,
Wohl unter die grüne Linde.
Licht ſtand in Kron' und Purpurgewand
Bei Rittern aus dem Ungarland
Elsbeth, das Königskinde.

Der König jüngſt geſtorben war,
Zwölf Edle von der Ritterſchaar,
Die zogen in die Weite.
Zu Wartburg unter grüner Lind',
Da fanden ſie ihr Königskind,
Den goldnen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr in's gelbe Haar
Geſetzt zu Blumen die Krone klar,
Die Jungfrau ließ ſich's gefallen.
Die Krone warf einen lichten Strahl
Zum Himmel, über Berg und Thal,
Es ſangen Nachtigallen.

Der Mond auch trat aus blauer Fern',
Des Leuen Aug' war als ein Stern,
Gluthroth die Haar ihm ſchienen.
Der Landgraf zog ſein glänzend Schwert,
Er ſchwur bei Sonne, Mond und Erd',
Ewig der Frau zu dienen.

Dann einen Spiegel, treu und rein,
Auszog er aus dem Buſen ſein:
«Er kömmt vom heil'gen Lande.
Gegraben iſt in's Elfenbein
Die Marter des Erlöſers mein,
Nimm ihn zum ew'gen Pfande!»

Romanze vom Feuerreiter.

Sehet ihr am Fenſterlein
Dort die rothe Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es ſein,
Denn er geht ſchon auf und nieder.
Und was für ein toll Gewühle
Plötzlich in den Gaſſen ſchwillt!
Horch! das Feuerglöcklein grillt:
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da ſprengt er wüthend ſchier
Durch das Thor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Thier,
Als auf einer Feuerleiter!
Durch den Qualm und durch die Schwüle
Rennt er ſchon wie Windesbraut!
Aus der Stadt da ruft es laut:
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der ſo oft den rothen Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heilgen Kreuzes Spahn
Freventlich die Gluth beſprochen, —
Weh! dir grinst vom Dachgeſtühle
Dort der Feind im Höllenſchein!
Gnade Gott der Seele dein —
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Raſ't er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle barſt in Trümmer,
Doch den wilden Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
Kehren heim von all' dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe ſammt der Mützen
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre ſitzen:
Feuerreiter, wie ſo kühle
Reiteſt du in deinem Grab!
Huſch! da fällt's in Aſche ab.
Seele, du
Biſt zur Ruh!
Droben rauſcht die Mühle.

Des

Schlossküpers Geister

zu

Tübingen.

Beim Weine zu ſingen.

In's alten Schloßwirths Garten
Da klingt ſchon viele Jahr' kein Glas,
Kein Kegel fällt, keine Karten,
Wächſt aber ſchön lang Gras.

Ich mutterſeelalleine
Setzt' mich an einen langen Tiſch;
Der Schloßwirth regt die Beine,
Vom rothen bringt er friſch.

Und läßt ſich zu mir nieder;
Von alten Zeiten red't man viel,
Man ſeufzet hin und wieder;
Der Schöpplein wird kein Ziel.

Da nun der Tag gegangen,
Der Schloßwirth ſagt kein Wörtlein mehr;
Neun Lichter thät er langen,
Neun Stühle ſetzt er her.

Als wie zum größten Feſte
Auftiſcht er, daß die Tafel kracht:
Was kämen noch für Gäſte?
Iſt doch ſchier Mitternacht!

Der Narr, was kann er wollen?
Er macht ſich an die Kugelbahn,
Läßt eine Kugel rollen,
Ein Höllenlärm geht an.

Es fahren gar behende
Acht Kegel hinter'm Brett herauf,
Schrei'n: Hagel und kein Ende!
Wer Teufel weckt uns auf?

Und waren acht Studioſen,
Wohl aus der Zopf- und Puderzeit:
Rothe Röcklein, kurze Hoſen,
Und ganz charmante Leut'.

Die ſehen mit Ergötzen
Den edelen Karfunkelwein,
Gleich thäten ſie ſich ſetzen
Und zechen und juchhein.

Den Wirth erbaut das wenig;
Er ſprach: Ihr Herren, wollt verzeihn:
Wo iſt der Schoppenkönig?
Wann ſeid ihr denn zu Neun?

Ach Küper, lieber Küper!
Wie macheſt uns das Herze ſchwer!
Wohl funfzig Jahr und drüber
Begraben lieget er.

Gott hab' den Herren ſelig,
Mit ſeiner rothen Habichtsnaſ'!
Regierete ſo fröhlich,
Kam Tags auf ſieben Maß.

Einſt thät er uns beſcheiden,
Sprach: Männiglich kennt mein Gebot:
Den Gerſtenſaft zu meiden;
Man büßet's mit dem Tod.

Mit ein paar lauſigen Dichtern
Traf man beim ſauren Bier euch an,
Verſteht ſich, nudelnüchtern,
Wohl auf der Kugelbahn.

Kommt alſo her, ihr Lümmel!
— Er zog ſein' Zauberſtab herfür —
Wir ſtürzten wie vom Himmel —
Acht Kegel waren wir!

Jetzt ging es an ein Hudeln,
Einen hölzern' König man uns gab,
Doch schoß man nichts wie Pudel,
Da schafften sie uns ab.

Nun dauert es nicht lange,
So zieht das Burschenvolk einmal
Auf's Schloß mit wildem Sange,
Zum König in den Saal:

Wir woll'n dich Lands verweisen,
So du nicht schwöreſt ab den Wein;
Bierkönig sollt du heißen!
— Er aber saget: Nein;

Da habt ihr meine Krone!
An mir ist Hopfen und Malz verlor'n. —
So stieg er von dem Throne
In seinem edlen Zorn.

Für Kummer und für Grämen
Der Herre wurde krank und alt,
Zerfiele wie ein Schemen
Und holt der Tod ihn bald.

Mit Purpur ward gezieret
Sein Leichnam als ein König groß;
Ein tief Gewölb' man führet
Zu Tübingen im Schloß.

Vier ſchwarze Edelknaben
Sein' Becher trugen vor der Bahr';
Der iſt mit ihm begraben,
War doch von Golde gar.

Damal ward prophezeihet,
Wenn nur erſt hundert Jahr herum,
Da würd' der Thron erneuet
Vom alten Königthum.

So müſſen wir halt warten,
Bis daß die Zeit erfüllet was;
Und in des Schloßwirths Garten
Derweil wächſt langes Gras.

Ach Küper, lieber Küper!
Jetzt geige du uns wieder heim!
Die Nacht iſt ſchier vorüber:
Acht Kegel müſſen wir ſein.

Der Schloßwirth nimmt die Geigen
Und ſtreicht ein Deo gloria,
Sie tanzen einen Reigen —
Und Keiner iſt mehr da.

Schön-Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was thut ſie denn den ganzen Tag,
Da ſie wohl nicht ſpinnen und nähen mag?
Thut fiſchen und jagen.
O, daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fiſchen und Jagen freute mich ſehr.
— Schweig' ſtille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O, daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchz't der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig' stille, mein Herze!

Ida von Toggenburg.

Schweizeriſche Sage.

I.

Lebt wo mit Luſt und Einigkeit
Ein fromm und fröhlich Paar,
Das iſt dem böſen Feinde leid
Und ſeiner höll'ſchen Schaar.

Sie ſchleichen um das heitre Haus,
Sie ſuchen ſich einen Ort,
Und ſtreuen ihren Samen aus,
Hier Sünd' und Jammer dort.

Des Toggenburgers Schloß ſteht hoch
Auf einem Felſen ſteil —
Was will der ſchwarze Rabe doch?
Er bringt dem Haus kein Heil.

Er kreiſt und krächzet in der Luft:
Da wandelt aus dem Thor,
Zu athmen kühlen Morgenduft,
Des Schloſſes Frau hervor.

Es iſt des Grafen Ehegemahl
Frau Ida, fromm und rein;
Sie folgt der Sonne frühſtem Strahl
Zum Brünnlein im Geſtein.

Das Haar, das ihr die Stirn umflicht,
Iſt golden wie das Korn,
Ihr Antlitz Schnee, ihr Auge Licht,
So tritt ſie zu dem Born.

Sie löſt des Haares Flechten auf,
Und badet ſie im Quell;
Der ſchwarze Vogel hemmt den Lauf
Und ſchaut herunter hell.

Den Trauring ſie vom Finger zog,
Sie wuſch die zarte Hand;
Der Rabe facht herniederflog,
Er ſtahl das heil'ge Pfand.

Und ſchnell er in den Lüften war,
Eh' ſie ihn noch geſchaut.
Sie bindet auf das gelbe Haar,
Und ſucht ihr Ringlein traut.

Im hohen Fels, im Mooſe dicht,
Sie ſucht's im grünen Gras.
Sie tröſtet ſich: «Ich trug es nicht!
Wo ich es wohl vergaß?»

Der Rabe flog auf dunkler Schwing'
Hinein ins tiefe Holz;
Er ſaß, im Schnabel den goldnen Ring,
Auf einer Tanne ſtolz.

So ſpäht der Dieb den Weg entlang,
Da ſchlendert durch den Wald
Mit jungem hellem Jagdgeſang
Des Grafen Jäger bald.

Der Knab' iſt ſo ein friſches Blut,
Ihm iſt der Herr ſo hold;
Jetzt däucht's dem ſchwarzen Vogel gut,
Jetzt läßt er fallen das Gold.

Da ſprüht es vor des Jägers Fuß,
Ein Funke Sonnenlicht;
Er haſcht's, er hört des Krächzers Gruß
Vom hohen Wipfel nicht.

O Ringlein ſüß, o Glanz von Huld!
Es däucht ihm ſo bekannt;
Doch darf er's tragen ohne Schuld,
Er ſteckt es an die Hand.

«Das wird im Schloß ein Flüſtern ſein!»
Er fröhlich bei ſich denkt,
«Der Jäger trägt einen Ring ſo fein,
Wer hat ihm den geſchenkt?»

Der eitle Knabe kehret um,
Bethört vom goldnen Fund,
Da regt ſich bei den Knappen ſtumm
Der Neid im Herzensgrund.

Und einer ſinnt und einer ſpäht,
Bis er zum Grafen ſpricht:
«Den Ring, den er am Finger dreht,
O Herr, ſeht ihr ihn nicht?

«Wenn nicht der eur' am Finger blitzt,
Ich meint', es wäre der!
Doch wahrlich, unſrer Herrin ſitzt
Kein Ring am Finger mehr!»

Vor ſeines Schloſſes Thor der Graf
Trat wild hinaus im Zorn;
Bald er den jungen Jäger traf,
Der ſaß am kühlen Born.

Mit ſeinem Ring er träumend lag,
Wo ſonſt die Herrin ſaß,
Dort wo der Rab' am frühen Tag
Ihn ſtahl im grünen Gras.

Der Graf rief auf den Jäger bald:
«Wie kamſt zum Ringe du?»
Der ſprach mit Schrecken: «Herr, im Wald
Warf ihn ein Rab' mir zu!»

«Wie dumm du leugſt, du arger Knecht!
Vom Raben ſagſt du mir!
Die Raben ſollen dir thun dein Recht,
Sie ſollen zehren von dir!»

Drauf ſendet einen von dem Troß
Er auf den Anger aus:
«Ein junges, ungezähmtes Roß,
Das führet mir vor's Haus!»

Mit einem rabenſchwarzen Pferd
Der Knappe kam heran,
Sein dunkler Schweif wallt bis zur Erd',
Er band den Jäger dran.

Nicht Flehen hört, noch Schwur ſein Zorn,
Er jagt das Roß hinab,
Das riß durch Felſenſtein und Dorn
Den Knaben ins tiefe Grab.

Die Gräfin bleich am Fenſter ſtand,
Schaut alles an entſetzt;
An des geſchleiften Dieners Hand
Den Ring erblickt ſie jetzt.

Auf ſchrie ſie laut, da ſtand der Graf
Vor ihr, im Auge Mord;
«Geh,» rief er, «ſchlafe den ew'gen Schlaf
Bei deinem Buhlen dort!

«Und treibſt du mit der Treu' nicht Spott,
Und gabſt ihm nicht den Ring:
Laß ſehen, ob dich ſchützet Gott! —
Das Pfand mir wiederbring!»

Er nahm ſie um den Leib mit Macht,
Sein Blick ſo finſter war,
Nicht ſah er durch die dunkle Nacht
Ihr Aug' unſchuldig klar.

Und wo im Zinken vor dem Schloß
Sich thürmt das Felsgeſtein,
Wo in den Abgrund fuhr das Roß,
Dort ſtürzt' er ſie hinein.

II.

Und vor dem Grafen zitternd wich
Der bleichen Diener Schaar,
Es ließ kein Diener blicken ſich;
Einöde ringsum war.

Da ſtarrt' er nieder in die Gruft,
Wo Weib und Diener ſchlief,
Da ſchaut' er wild empor zur Luft,
Wo heiſer ein Rabe rief.

«Hinab, Geſell!» der Ritter ſpricht,
«Fort, halte deinen Schmauß!»
Hoch ſchwebt der Vogel und weichet nicht
Von ſeinem Haupt und Haus.

«Hinaus zur Jagd, zum Zeitvertreib!»
So murret er bei ſich;
«Den Buhlen und das falſche Weib
Verträum' ich ſicherlich!

«Auf, Jäger, ſattle mir mein Roß —
O weh, du Jäger mein!
Du kannſt nicht kommen herauf ins Schloß,
Du liegſt ja im Geſtein!»

Er ſucht ſich ſelbſt ein Roß im Stall:
Was ſtört da ſeinen Muth?
Sie dünken rabenſchwarz ihm all
An jedem Schweif klebt Blut.

Jetzt weicht der Zorn von ſeiner Stirn,
Sein Auge ſenkt ſich ſcheu,
Die Zweifel ſteigen auf im Hirn,
Im Herzen nagt ihn Reu.

Er trat hinaus zum Felſenſtein,
Wo hell das Brünnlein floß,
Wo ſanft die Frau ihr Antlitz rein,
Taucht in des Waſſers Schooß.

Er warf ſich vor dem Becken auf's Knie
Er ſchaute ſehnlich hinein,
Als müßte im klaren Spiegel ſie
Voll Huld zu ſchauen ſein.

Wohl ſah er den Himmel tief und mild,
Blau wie ihr Augenlicht:
Doch drüber nur ſein eigen Bild,
Sein gramvoll Angeſicht.

Und weh', was ſieht er Schwarzes fern,
Im Waſſer tief, im Blaun?
Der Rabe läßt, ein dunkler Stern
Ob ſeinem Haupt ſich ſchaun!

Er wächſt und breitet über ihn
Die ſchwarzen Flügel aus;
Umſonſt im Born die Sonne ſchien,
Aus löſchet ſie der Graus.

Da warf zu Boden ihn der Harm
Und deckt ihn lang' mit Nacht,
Bis er in ſeiner Diener Arm
Beweint, gepflegt, erwacht.

Denn als ſie ſo ihn liegen ſahn,
Und zehren an ihm die Qual,
Da kam das Mitleid erſt ſie an,
Sie trugen ihn in den Saal.

Und wie er auf die Augen ſchlug,
Däucht milder ihm ſein Schmerz!
Vergeſſen iſt des Raben Flug,
Zu hoffen wagt ſein Herz.

Er hat geträumt von Waldesluſt,
Vom Felsthal dicht umlaubt;
Als fänd' er — iſt's ihm in der Bruſt —
Was er ſich ſelbſt geraubt.

Er rafft ſich auf, geneſen ſchier,
Ein Roß verlangt ſein Muth;
Wohl ihm, daß ſchneeweiß iſt das Thier,
Das Zeichen däucht ihm gut!

Er reitet aus im Morgenlicht;
Schaut bang zum Himmel empor;
Sein Auge ſieht den Raben nicht,
Kein Krächzen hört ſein Ohr.

Im dichten Walde hüpfet nur,
Das luſt'ge Wild um ihn;
Doch iſt der Graf auf andrer Spur;
Läßt Hirſch und Eber fliehn.

Wo keine Wohnung weit und breit,
Wo wandelt ſonſt kein Schritt,
Gedrückt in dieſe Einſamkeit
Iſt doch ein Menſchentritt.

Von zartem Frauenfuß gedrückt
In Blumen und grünes Kraut:
Die Hunde ſpüren ihm nach gebückt,
Sie ſchnuppern, ſie bellen laut.

Und enger wird der Berge Schlund,
Und dichter wird der Wald,
In einen tiefen Felſengrund
Verirren ſie ſich bald.

Das Reh durchkreuzt mit ſchnellem Lauf
Den Weg mit ſeinem Kind,
Es flattern ſcheue Vögel auf,
Die Quellen ſtürzen geſchwind.

Und tiefer ſteigen ſie hinab,
Es denkt der Graf mit Schmerz:
«Fürwahr hier wär' ein friedlich Grab
Für ein gequältes Herz!»

Doch drunten in der ſchmalen Kluft
Aus ſchwarzem Felſenthor,
Umhaucht von feuchter Blumen Duft,
Was leuchtet dort hervor?

Es iſt ein fromm, ein knieend Weib,
Sanct Magdalenen gleich;
Doch ohne Sünde ſtrahlt ihr Leib,
Wie Engel im Himmelreich.

Sie weiß nicht, daß ein Menſch es hört,
Sie fleht zu Gottes Sohn:
«Bring', Herr, den Kelch, er iſt geleert,
Vor deines Vaters Thron!

«Dein Arm, er trug mich durch's Geſtein,
Führt hierher mich voll Huld;
Du ſprachſt: Hier lerne dem Feind verzeihn,
Und leiden ohne Schuld!

«Ich ſchwieg und litt, von böſem Groll
Hat nie mein Herz gewußt;
Ich bin der ewigen Liebe voll,
Leg' mich an deine Bruſt!»

Sie kniet, im Blick das ew'ge Heil,
Da ſtürzt der Graf in die Kluft,
So fällt, durchbohrt von des Jägers Pfeil,
Ein Aar aus hoher Luft.

Er liegt vor ihr; ſein heilig Weib,
Nicht rühret er ſie an,
Er fleht nur leiſ' und zitternd: «Bleib'!
O fleug nicht himmelan!

«Zeuch wieder ein in's hohe Schloß!
Und bin ich dir nicht zu ſchlecht,
So laß mich dienen in deinem Troß,
Mach mich zu deinem Knecht!»

Da floſſen ihre Thränen mild,
Da ſtrahlt ihr Blick ſo warm;
Sie ſchwieg, und um das Engelsbild
Der Graf ſchlang ſeinen Arm:

«Und könnteſt du mich lieben noch,
Und wenn dein Herz vergaß,» — —
Da krächzt' es in den Lüften hoch,
Da fiel ein Ring ins Gras.

Auf ſeiner Stirn lag ihre Hand,
Der Graf den Ring ergriff,
Will ſchmücken ſie mit dem Liebespfand,
Da ſprach ſie und ſeufzte tief:

«O wehe, ſiehſt du in der Luft
Den böſen Geber nicht?
Er kreiſt und ſpäht, er krächzt und ruft,
Er will mich ſcheiden vom Licht!

«Von meinem Herrn und Bräutigam,
Dem ich bin angetraut,
Weg will er locken in Sünd' und Gram
Die reine Himmelsbraut.»

Erſchrocken ſtand ſie auf und trat
In ihre Kluft mit Eil',
Und fern ſie ſtand und ſehnlich bat:
«O ſtöre nicht mein Heil»!

Bald auch der Graf erhebet ſich,
Und ferne bleibt er ſtehn:
«Was ſoll ich thun, o Herrin, ſprich!
Dein Wille ſoll geſchehn!

«Nur — kann's beſtehn mit deinem Glück —
Auf ewig nicht, nicht ganz
Verbanne mich aus deinem Blick,
Aus deinem reinen Glanz.»

Sie lächelt ſelig, ja, ſie will;
Es ſpricht ihr ſüßer Mund:
«Bau mir ein Kloſter klein und ſtill
Im kühlen Wieſengrund.

«Das ſchaue mit dem Fenſterlein
Nach deinem Schloß empor,
Dort knie ich bei der Kerze Schein,
Mein Lied dringt in dein Ohr,

«Dort bet' ich für den armen Knecht,
Der ohne Schuld verdarb,
Dort fleh' ich, bis ich Gnad' um Recht
Auch dir bei Gott erwarb!

«Und wenn ich nicht mehr bet' und ſing',
So ſteige zu mir herab,
Steck' an den Finger mir den Ring
Und lege mich in's Grab!»

Die drei Tellen.

Es ſchlafen die drei Telle
Im edlen Schweizerland,
In einer Felſenzelle,
Im Rütli an dem Strand,
Wo noch die Welle brauſend
Vom Vierwaldſtätter-See;
Da ſchon ein halb Jahrtauſend
Sie ruhn in ſtiller Höh'.

Die alten Landesretter,
Wer weckt ſie aus der Nacht?
Es fahren böſe Wetter
Wohl über's Land mit Macht,
Kaum ſtehn die Alpen wider
Und halten noch ſich frei,
Und Zwietracht reiß't die Glieder
Der Bundeskett entzwei.

Ein Sagen wird vernommen:
Wann nun die Zeit der Noth
Für's Vaterland gekommen,
Und es ſchier liegt am Tod,
Da gehn ſie ſonder Weilen
Hervor in ihrer Kraft,
Die Tellen, die drei Säulen
Der Eidgenoſſenſchaft.

Ein's Tag's ein Hirtenknabe
Verirrt, ein frommes Kind,
Sich zu dem Felſengrabe,
Wo die drei Schläfer ſind,
Da hat ſich aufgerichtet
Der wahre alte Tell,
Das Angeſicht gelichtet,
Die Augen friſch und hell.

Und welch' Zeit iſt's auf Erden?
Hat er das Kind gefragt
Mit freundlichen Geberden;
Und als der Knabe ſagt:
Hoch Mittag — ſpricht er wieder:
So iſt es noch nicht Zeit!
Und legt ſich ſchlafen nieder
Den andern zwei'n zur Seit'.

Das Kind läuft heim zur Hütte,
Erzählt die Mähr zur Stell',
Und was er ſprach, der dritte,
Der eigentliche Tell.
Der Vater mit ſein'n Geſellen
Fuhr aus um's Morgenroth,
Zu wecken die drei Tellen
Für's Vaterlandes Noth.

Doch wie ſie manche Stunden
Auch ſuchten alſo ſehr,
So haben ſie gefunden
Die Höhle nimmermehr.
Es ſchlafen die drei Telle
Seitdem manch graues Jahr
In ihrer Felſenzelle
Noch immer — immerdar.

O ſchliefen ſolche Tellen
Für Deutſchland irgendwo,
Ich ſucht' mit mein'n Geſellen
Wohl Tag und Nacht alſo,
Bis ich die Höhle fände,
Und läg' ſie unbekannt
Weit ab an der Welt Ende
Am allerletzten Strand.

Und wie Gewitter brauſend
Erhöb' ich meine Stimm'
Im Jammer all' der Tauſend,
Und all' der Tauſend Grimm
Von meinen deutſchen Brüdern,
Die Jahre lang ſchon ſchrein,
Und Niemand will's erwiedern
Und will ihr Helfer ſein.

Das ſollte ihn wohl wecken
Den alten deutſchen Tell,
Und ihn wie Donner ſchrecken
Aus ſeinem Traume ſchnell,
Er ſollt' und müßte kommen,
Der Retter in der Noth,
Dem deutſchen Volk zum Frommen
Den Zwingherr'n all'n zum Tod.

Doch geht noch eine Sage
Zum Troſt in unſerm Kreuz:
Der Schwanberg künft'ger Tage
Liegt mitten in der Schweiz!
Wie Einer das mag deuten? —
Ich habe den Verſtand:
Ganz Deutſchland wird in Zeiten
Ein freies Schweizerland.

Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann ſich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufſchlag und Waffengeklirr.
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brauſen des Sturm's und Gewitter,
Und voran auf feurig ſchnaubendem Roß
Fliegt Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu beſteigen.

So ſtürmen ſie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm iſt auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt ſtärkrer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbuſch winkt
Und die ſchnaubenden Roſſe ſteigen,
Aus tauſend Wunden ſtrömt ſchon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und Keiner will ſich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen;
Das Schwert hat die Meiſten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch und ſchlägt ſich durch.
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Da lenkt er tief in den Forſt hinein,
Und zwiſchen den Zweigen wird's helle,
Und er ſprengt zur lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen;
Er ſteht an des Zſchopauthals ſchwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grauſen.
Und drüben auf waldigen Bergeshöhn,
Sieht er ſeine ſchimmernde Feſte ſtehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und ſein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm iſt's, als wenn's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm ſchwingende Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß und es ſchäumt in den Zügel.
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor ſich und hinter ſich ſieht er ſein Grab,
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch ſinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann ſprengt er vor an die Felſenwand,
Und befiehlt dem Herrn ſeine Seele.
Und näher ſchon hört er der Feinde Troß,
Aber ſcheu vor dem Abgrunde bäumt ſich das Roß;
Doch er ſpornt's, daß die Ferſen bluten,
Und er ſetzt hinab in die Fluthen. —

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt.
Ihn beſchützen höhre Gewalten.
Wenn auch das Roß zerſchmettert verſinkt,
Der Ritter iſt wohl erhalten.
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen ſtehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Der Glockenguss zu Breslau.

War einſt ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meiſter
Gewandt in Rath und That.

Er hatte ſchon gegoſſen
Viel' Glocken gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und ſeine Glocken klangen
So voll, ſo hell, ſo rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Das iſt die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meiſterſtück,
Rief ſchon manch ſtarres Herze
Zu ſeinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meiſter
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er ſeine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form iſt eingemauert,
Die Speiſe gut und gar:

Da ruft er ſeinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
«Ich laſſ' auf kurze Weile
Beim Keſſel dich allein;

«Will mich mit einem Trunke
Noch ſtärken zu dem Guß;
Das giebt der zähen Speiſe
Erſt einen vollen Fluß.

«Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonſt wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!»

Der Bube ſteht am Keſſel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfeſſelt ſein.

Und ziſcht ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht:
Da wird ihm Angſt und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meiſter,
Die Schuld ihm zu geſtehn,
Will ſeine Knie umfaſſen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie er nur vernommen
Des Knaben erſtes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihn fort.

Er ſtößt ſein ſcharfes Meſſer
Dem Buben in die Bruſt,
Dann ſtürzt er nach dem Keſſel,
Sein ſelber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch ſieh, der Guß iſt fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und ſieht, und will's nicht ſehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor ſich ſtehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er ſchaut ſein Werk nicht mehr.
Ach, Meiſter, wilder Meiſter,
Du ſtießeſt gar zu ſehr!

Er ſtellt ſich dem Gerichte,
Er klagt ſich ſelber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört ſein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenſchmauß.

«Ich dank euch», ſpricht der Meiſter,
«Ihr Herren lieb und werth,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

«Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' ſie ja bereitet:
Möcht' wiſſen, ob's gelang.»

Die Bitte ward gewähret,
Sie ſchien den Herrn gering,
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meiſter hört ſie klingen
So voll, ſo hell, ſo rein:
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude ſein.

Und ſeine Blicke leuchten,
Als wären ſie verklärt:
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuverſicht;
Und was der Tod verſprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das iſt der Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht:
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieſer neuen Zeit.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wol Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
«Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth,
Und ob des Himmels Schranken,
Und alle Veſten wanken,
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!»

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte
Und zürnend hub er an:
«Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand,
Der hat — es ſei geſprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land.»

Der Greis verſetzt beſcheiden:
«Mir ziemt's, das ſtrenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht!
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geſchrieben ſteht?
Es bleibt gerecht ſein Wille,
Ich will ihm halten ſtille.» —
Und drauf verneigt er ſich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus ſeiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngſte Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf ins Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenſtrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu:
Und als der Tag verfloſſen,
So beut, im Wald verſchloſſen,
Ein gaſtlich Dach dem Häuflein Ruh.

O ſchau den ſüßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, ſank:
«Wer wird ſich doch der Armen
Im fremden Land' erbarmen
Und ihr Vorbitter ſein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menſchen reichen
Den Hungrigen für Brod den Stein.»

Der fromme Dichter lächelt:
«Sie ſtehn in Gottes Hut!»
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo ſich ſolche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Iſt nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldnes Lied zurück.

«Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.»
Da deucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh;
Denn kaum das Lied vernommen,
Iſt über ſie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie ſchwören ſtill, und ſchauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie ſchwören, ob die Wellen
Bis an die Seele ſchwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da ſteht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen ſcharrt im Sande
Bereits des Roſſes Fuß;
Es bringt aus Sachſenlande
Der Bote dieſen Gruß:
«Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hieher beſchieden
Durch Kurfürſt Friederich;
Er will den Dulder ehren,
Der, treu im Thun und Lehren,
Von Gottes Wegen nimmer wich.

«Er hat dich auserkoren
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf! es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Gränzen;
Eh wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland.

Raimund.

Wer ſchläft im Leichentuche weiß und rein?
Wer iſt's, dem jene Fackeln heimwärts leuchten?
Wem folgt der Prieſter Chor und die Gemeine?

«Um den ſich unſrer Augen Wimpern feuchten,
War der Dechant am Dionyſi-Stifte,
Raimundus, der als Heil'ger wird bald leuchten.

«O Himmel, wie er ruderte und ſchiffte,
Ein reiner Schwan durch dieſer Zeiten Wellen,
Ein hell Kryſtall, getrübt von keinem Gifte!

«Wie hat er unſer Herz an hehren Stellen
Gefaßt, zermalmt, erheitert und gewonnen,
Wie lockt' er unſrer Augen warme Quellen!

«Heil Heiliger! Du ſchwangſt zu ew'gen Wonnen
Dich aus dem kalten Nebel dieſer Erden,
Der dir zerrann ins Licht der Himmelsſonnen!

«Stehſt ſelig nun bei der erkornen Heerden
Zur Rechten, auf dem ſüßen Gnadenhügel!
Wir aber müſſen noch verſuchet werden.»

Nun öffnet ſich des Schloſſes roſt'ger Bügel,
Die ſchweren Angeln in den Kreiſen klingen,
Aufraſſeln des Gewölbes ehrne Flügel.

Voran die Brüder Trauerweiſen ſingen,
Umflammt von weißer Knaben Fackelbränden,
Den Sarg darauf die Träger langſam bringen.

Zuletzt mit ſchmerzlich ſtillgewundnen Händen
Jüngling und Jungfrau, Männer, Greiſe, Frauen,
Noch immer wallt's, noch will der Zug nicht enden.

Die nun hinein, die müſſen bebend ſchauen
Des Todes Erndt' in rothem Fackellichte,
Wie über Särgen ſich die Särge bauen.

Damit Raimundus ſich zu Andern ſchichte,
Gehn ſie, den Deckel über ihn zu breiten:
Da flieht das Blut von jeglichem Geſichte

Denn in den Leichenlaken, in den weiten,
Beginnt ſich ein Lebendiges zu rühren,
Und lang empor ſehn ſie den Dechant gleiten.

Wüſt ſtarrt er aus den Falten ſeiner Bühren,
Die Augen ſprechen: Seht, Raimundus lebet!
Nein, ruft das Grab, ich that ihn mir erküren.

Es öffnet ſich der bleiche Mund und bebet:
«Laß mein Gebein in Schnee und Thau ſich baden,
Dem reinen Mann die reine Stätte gebet!

«Ich bin vor meines Richters Stuhl geladen,
Ich bin geſtanden vor des Richters Schranken,
Ich bin verworfen von dem Spruch der Gnaden.

«Auf eitel Gleißen ſtanden die Gedanken,
Den Schein trug von der Sünde ich zu Lehre,
Mit Lügen wollt' ich mich zum Himmel ranken.

«Doch vor den Stürmen, die durch's Jenſeits wehen,
Bleibt ungelöſcht nur eines Sternes Schimmer,
Der Stern heißt Wahrheit; die wird ewig ſtehen.

«Ich höre ſchon der Brüder dumpf Gewimmer!
Die Beicht iſt aus. Hu, wie die Flamme lodert!»
Drauf ſchließt das Leichenbild den Mund für immer.

Im wilden Klippenthal Raimundus modert.

Nacht iſt's und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Buſento.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Coſenza dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je das Grab verſehren!

Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

Luca Signorelli.

Die Abendſtille kam herbei,
Der Meiſter folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlaſſend ſeine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig iſt zu fragen,
Ruft einer ſeiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meiſter, iſt erſchlagen!

In holder Blüte ſank dahin
Der ſchönſte Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit ſein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verſtrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, faſt in unſrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderſchaft
Zur Todtenkirche, wie es heiſcht die Sitte.

Und Luca ſpricht: O mein Geſchick!
So lebt' ich denn, ſo ſtrebt ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meiſter ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngſten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen ſchmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menſchen Gunſt
Beſchützte mich, und nicht des Geiſtes Feuer:
Nun ruf' ich erſt, geliebte Kunſt,
Nun ruf' ich dich, du warſt mir nie ſo theuer!

Er ſpricht's, und ſeinen Schmerz verräth
Kein andres Wort. Raſch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgeräth
Den Schülern reicht, und dieſe folgen ſchnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo ſeine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder ſtöhnt und ſchreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er ſetzt ſich hin und konterfeit
Den ſchönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn ſo Zug für Zug
Gebildet, ſpricht er gegen ſeine Knaben:
Der Morgen graut, es iſt genug,
Die Prieſter mögen meinen Sohn begraben.

Gambacorti und Gualandi.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Schaaren ausgeſchickt,
Anzufeinden jene weiſe
Florentiniſche Republik,
Die verwaltet wohlbedächtig
Coſimo von Medicis,
Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoos des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrſchaft im Beſitz.

Durch Verſchwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher aus Florenz vertrieben
Nach dem heiligen Grabe ging,
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schickſalslaune Spiel,
An dem Hochzeittag der Tochter
War geſtorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambaborti,
Der Verrath und Tücke ſpinnt,
Als ein Feind der Medicäer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl ſeinen Sohn er
Hat als Geiſel überſchickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrath umſtrickt.
Als vor ſeinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt
Mit dem Feldhauptmann des Königs
Nun des Königs Heer erſchien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückiſch überliefern will.
Ihn umgeben ſeine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrath mißfiel.

Der ergreift den Gambacorti,
Ueber die Brücke ſtößt er ihn;
Dieſe wird auf ſein Verlangen,
Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentiniſche Fahne wird,
Während innerhalb die Mannſchaft
Ruft: Es lebe die Republik!
Gambacorti ſteht verlaſſen
Außerhalb, im Angeſicht
Seiner nun verlornen Veſte,
Die Gualandi treu verficht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn;
Doch es ſchickt den Sohn zurück ihm
Großgeſinnt die Republik.

Ritter Olaf.

I.

Vor dem Dome ſtehn zwei Männer,
Tragen beide rothe Röcke,
Und der eine iſt der König
Und der Henker iſt der andre.

Und zum Henker ſpricht der König:
«Am Geſang der Pfaffen merk' ich,
Daß vollendet ſchon die Trauung —
Halt' bereit dein gutes Richtbeil.»

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Coſenza dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

III.

Herr Olaf, es iſt Mitternacht,
Dein Leben iſt verfloſſen!
Du hatteſt eines Fürſtenkind's
In freier Luſt genoſſen.

Die Mönche murmeln das Todtengebet,
Der Mann im rothen Rocke,
Er ſteht mit ſeinem blanken Beil
Schon vor dem ſchwarzen Blocke.

Herr Olaf ſteigt in den Hof hinab,
Da blinken viel Schwerter und Lichter.
Es lächelt des Ritters rother Mund,
Mit lächelndem Munde ſpricht er:

«Ich ſegne die Sonne, ich ſegne den Mond,
Und die Stern', die am Himmel ſchweifen.
Ich ſegne auch die Vögelein,
Die in den Lüften pfeifen.

«Ich ſegne das Meer, ich ſegne das Land,
Und die Blumen auf der Aue.
Ich ſegne die Veilchen, ſie ſind ſo ſanft
Wie die Augen meiner Fraue.

«Ihr Veilchenaugen meiner Frau,
Durch euch verlier' ich mein Leben!
Ich ſegne auch den Hollunderbaum,
Wo du dich mir ergeben.»

Schlachtfeld bei Haſtings.

Der Abt von Waltham ſeufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Haſtings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Ailrik genannt,
Die ſchickt' er aus als Boten,
Sie ſollten ſuchen die Leiche Harold's
Bei Haſtings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke:
«Hochwürdiger Vater, die Welt iſt uns gram,
Wir ſind verlaſſen vom Glücke.

«Gefallen iſt der beſſre Mann,
Es ſiegte der Bankert, der ſchlechte,
Gewappnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

«Der laufigſte Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Inſel der Britten;
Ich ſah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldnen Sporen geritten.

«Weh' dem, der jetzt ein Sachſe iſt!
Ihr Sachſenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr ſeid der Schmach nicht enthoben.

«Jetzt wiſſen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Beſen von Feuer.

«Bei Haſtings in Erfüllung ging
Des Unſterns böſes Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und ſuchten unter den Leichen.

«Wir ſuchten hin, wir ſuchten her,
Bis alle Hoffnung verſchwunden —
Den Leichnam des todten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden.»

Asgod und Ailrik ſprachen alſo;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Verſank in tiefe Nachdenklichkeit
Und ſprach mit Seufzen am Ende:

«Zu Grendelfield am Bardenſtein,
Juſt in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürft'gen Hütte.

«Man hieß ſie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

«Er hat ſie geliebt, geküßt und geherzt,
Und endlich verlaſſen, vergeſſen.
Die Zeit verfließt; wohl ſechzehn Jahr'
Verfloſſen unterdeſſen.

«Begebt euch, Brüder, zu dieſem Weib
Und laßt ſie mit euch gehen
Zurück nach Haſtings, der Blick des Weib's
Wird dort den König erſpähen.

«Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir chriſtlich beſtatten den Leib
Und für die Seele ſingen.»

Um Mitternacht gelangten ſchon
Die Boten zur Hütte im Walde:
«Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.

«Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Haſtings liegt
Der König Harold erſchlagen.

«Komm' mit nach Haſtings, wir ſuchen dort
Den Leichnam unter den Todten,
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten.»

Kein Wort ſprach Edith Schwanenhals,
Sie ſchürzte ſich geſchwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greiſendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte baarfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgeſtrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten ſie ſchon
Zu Haſtings die kreidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Zerfloß allmählig; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abſcheulich.

Viel tauſend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verſtümmelt, zerfleiſcht,
Daneben die Aeſer der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem ſtieren Aug'
Die forſchenden Blicke ſchießen.

Sie ſuchte hin, ſie ſuchte her,
Oft mußte ſie mühſam verſcheuchen
Die fraßbegierige Rabenſchaar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie ſuchte ſchon den ganzen Tag,
Es ward ſchon Abend — plötzlich
Bricht aus der Bruſt des armen Weib's
Ein geller Schrei, entſetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todten Königs Leiche.
Sie ſprach kein Wort, ſie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, ſie küßte den Mund,
Sie hielt ihn feſt umſchloſſen;
Sie küßte auf des Königs Bruſt
Die Wunde blutumfloſſen.

Auf ſeiner Schulter erblickt ſie auch —
Und ſie bedeckt ſie mit Küſſen —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Luſt,
Die ſie einſt hinein gebiſſen.

Die Mönche konnten mittlerweil'
Baumſtämme zuſammenfugen;
Das war die Bahre, worauf ſie alsdann
Den todten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie ſang die Todtenlitanei'n
In kindiſch frommer Weiſe;
Das klang ſo ſchauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leiſe. —

Der Mohrenkönig.

In's Exil der Alpurarren
Zog der junge Mohrenkönig;
Schweigſam und das Herz voll Kummer
Ritt er an des Zuges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern
Oder auch in güldnen Sänften
Saßen ſeines Hauſes Frauen;
Schwarze Mägde trägt das Maulthier.

Hundert treue Diener folgen
Auf arabiſch edlen Rappen;
Stolze Gäule, doch die Reiter
Hängen ſchlottrig in den Sätteln.

Keine Zymbel, keine Pauke,
Kein Geſangeslaut ertönte;
Nur des Maulthiers Silberglöckchen
Wimmern ſchmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe, wo der Blick
In's Duero-Thal hinabſchweift,
Und die Zinnen von Granada
Sichtbar ſind zum letzten Male:

Dorten ſtieg vom Pferd der König
Und betrachtete die Stadt,
Die im Abendlichte glänzte,
Wie geſchmückt mit Gold und Purpur.

Aber, Allah! Welch ein Anblick!
Statt des vielgeliebten Halbmonds,
Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen
Auf den Thürmen der Alhambra.

Ach, bei dieſem Anblick brachen
Aus des Königs Bruſt die Seufzer,
Thränen überſtrömten plötzlich
Wie ein Sturzbach ſeine Wangen.

Düſter von dem hohen Zelter
Schaut herab des Königs Mutter,
Schaut auf ihres Sohnes Jammer
Und ſie ſchalt ihn ſtolz und bitter.

«Boabdil el Chico,» ſprach ſie,
«Wie ein Weib beweinſt du jetzo
Jene Stadt, die du nicht wußteſt
Zu vertheid'gen wie ein Mann.»

Als des Königs liebſte Kebſin
Solche harte Rede hörte,
Stürzte ſie aus ihrer Sänfte
Und umhalſte den Gebieter.

«Boabdil el Chico,» ſprach ſie,
«Tröſte dich, mein Heißgeliebter,
Aus dem Abgrund deines Elends
Blüht hervor ein ſchöner Lorbeer.

«Nicht allein der Triumphator,
Nicht allein der ſieggekrönte
Günſtling jener blinden Göttin,
Auch der blut'ge Sohn des Unglücks,

«Auch der heldenmüth'ge Kämpfer,
Der dem ungeheuren Schickſal
Unterlag, wird ewig leben
In der Menſchen Angedenken.»

«Berg des letzten Mohrenſeufzers»
Heißt bis auf den heut'gen Tag
Jene Höhe, wo der König
Sah zum letzten Mal Granada.

Lieblich hat die Zeit erfüllet,
Seiner Liebſten Prophezeiung,
Und des Mohrenkönigs Name
Ward verherrlicht und gefeiert.

Nimmer wird ſein Ruhm verhallen,
Ehe nicht die letzte Saite
Schnarrend losſpringt von der letzten
Andaluſiſchen Guitarre.

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düſſeldorf am Rhein
Wird Mummenſchanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauſcht die Muſik,
Da tanzen die bunten Geſtalten.

Da tanzt die ſchöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beſtändig;
Ihr Tänzer iſt ein ſchlanker Fant,
Gar höfiſch und behendig.

Er trägt eine Maske von ſchwarzem Sammt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Faſtnachtsgeckenſchaar,
Wenn jene vorüberwalzen.
Der Drickes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten ſchmettern drein,
Der närriſche Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Muſik verſtummet.

«Durchlauchtigſte Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hauſe gehen —»
Die Herzogin lacht: Ich laß dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz geſehen.

«Durchlauchtigſte Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —»
Die Herzogin lacht: Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz ſchauen.

«Durchlauchtigſte Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör' ich —»
Die Herzogin lacht: Ich laſſe dich nicht,
Dein Antlitz zu ſchauen begehr' ich.

Wohl ſträubt ſich der Mann mit finſterm Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

Das iſt der Scharfrichter von Bergen! ſo ſchreit
Entſetzt die Menge im Saale
Und weichet ſcheuſam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog iſt klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog ſein blankes Schwert und ſprach:
Knie vor mir nieder, Geſelle!

Mit dieſem Schwertſchlag mach ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, ſo nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein ſtolzes Geſchlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt ſchläft es in ſteinernen Särgen.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenſter ſtand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
«Willſt du nicht aufſteh'n, Wilhelm,
Zu ſchau'n die Prozeſſion?» —

«Ich bin ſo krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und ſeh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.» —

«Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Roſenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.»

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es ſingt im Kirchenton;
Das iſt zu Cöllen am Rheine,
Da geht die Prozeſſion.

Die Mutter folgt der Menge
Den Sohn, den führet ſie,
Sie ſingen Beide im Chore:
Gelobt ſeiſt du, Marie!

II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr beſtes Kleid;
Heut' hat ſie viel zu ſchaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferſpend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächſerne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß geſund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher ſpielt jetzt die Bratſche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete d'raus ein Herz.
«Bring' das der Mutter Gottes
Dann heilt ſie deinen Schmerz.»

Der Sohn nahm ſeufzend das Wachsherz,
Ging ſeufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

«Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir ſei mein Leid geklagt!

«Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

«Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die iſt todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

«Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch ſpät und früh'
Inbrünſtiglich beten und ſingen:
Gelobt ſeiſt du, Marie!»

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die ſchliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leiſe geſchritten herein.

Sie beugte ſich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leiſe auf ſein Herze,
Und lächelte mild und ſchwand.

Die Mutter ſchaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geſchaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten ſo laut.

Da lag dahin geſtrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es ſpielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, ſie wußte nicht wie;
Andächtig ſang ſie leiſe:
Gelobt ſeiſt du, Marie!

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als ſie kamen in's deutſche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten ſie Beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Beſiegt und zerſchlagen das große Heer, —
Und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen.

Da weinten zuſammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine ſprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der Andere ſprach: Das Lied iſt aus,
Auch ich möcht' mit dir ſterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was ſcheert mich Weib, was ſcheert mich Kind
Ich trage weit beſſ'res Verlangen;
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind, —
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

Gewähr' mir Bruder eine Bitt':
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen.

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauſcht und fliegt empor,
Ein alter Gaukler tritt hervor,
Mit Flitter ſattſam ausſtaffirt,
Sein ehrlich Antlitz roth beſchmiert.

Du alter Mann mit weißem Haar
Wie dauerſt du mich im Herzen gar,
Der du vom Grabe gaukelnd ſpringſt,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln zwingſt!

Ein Lächeln über ein greiſes Haar
Und über die nahe Todtenbahr'!
Dies eines Lebens höchſter Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greises Hirn ist schwach und alt,
Der Liebsten selbst vergißt er bald,
Du aber zwängst mit Müh und Pein
Noch eitlen Floskelkram hinein.

Des Greises Arm ist abgespannt,
Man sieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kind und Enkel erhöht
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand schlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüstem Wort.
Und all die Mühe, armer Mann,
Damit der Pöbel lachen kann!

Und schmerzt dich auch dein morsch Gebein.
Ei was, 's ist längst ja nimmer dein!
Du magst wohl weinen alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis sich in den Lehnstuhl setzt,
Ei wie das seine Glieder letzt.
«Der macht sich's auch bequem fürwahr!»
So murmelts spöttisch durch die Schaar.

Mit leisem, abgebrochnem Ton
Beginnt er mühsam seinen Sermon.
«Der hält nun auch kein Schlagwort mehr.»
So zürnt es strafend rings umher.

Der Greis lallt nur manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch iſt ſein Spruch nicht ganz heraus,
Da ſchweigt er als ging ſein Athem aus.

Das Glöcklein ſchallt, der Vorhang ſinkt
Wer ahnt's, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
Wer ahnt's, daß ein Leichenlied dies ſei?

Der Alte lehnt im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angeſicht,
Wie eine Grabſchrift, die da ſpricht
Daß Alles Lug und Trug und Dunſt,
Sein Leben, Treiben, ſeine Kunſt!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün
Rauſcht über ſein Grab nicht klagend hin.
Es iſt ſein ölgetränkter Mond
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunſtgenoſſen umſtehn den Greis,
Und einer ſpricht zu ſeinem Preis:
«Heil ihm, denn, traun, ein Held iſt der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!»

Ein Gauklerdirnlein als Muſe gar
Legt dann dem Greis in's Silberhaar
Den grünpapiernen Lorbeerkranz,
Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer ſind ſein Leichenzug,
Die ſind den Sarg zu tragen genug;
Und als ſie ihn zu Grabe gebracht,
Hat Niemand geweint und Niemand gelacht.

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieſeneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit ſeiner Blitze Flammenruthen
Peitſcht er ſchneller die beſchäumten Fluthen,
Daß ſie ſtürzen mit empörtem Grimme.

Indianer ſtehn am lauten Strande,
Lauſchen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbegeſtöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend ſeine Jahre,
Die zwei andern ſeine ſtarken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und ſein Blick ſich dunkler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel ſchwärzen,
Und ſein Aug' verſendet wild're Blitze,
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er ſpricht aus tief empörtem Herzen:

«Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf ſie fuhren,
Die einſt Bettler unſern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienſtbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felſenriffe,
Der ſie nicht hat in den Grund geſchmettert!

Täglich über's Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unſre Küſte mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelaſſen,
Als im Herzen tödtlich bittres Haſſen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen ſterben!»

Alſo ſprach der Alte, und ſie ſchneiden
Ihren Nachen von des Ufers Weiden,
D'rauf ſie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen ſie weithin die Ruder,
Armverſchlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu ſingen.

Laut ununterbroch'ne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven, ſturmesmunter;
Und die Männer kommen feſtentſchloſſen
Singend ſchon dem Falle zugeſchoſſen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emſig auf und ab.

Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Rührt er die Schlegel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill und Zapfenſtreich.

Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erſtarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß:

Und die der Nilſchlamm decket
Und der arabiſche Sand:
Sie ſteigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter ſein Grab,
Und ſchmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinſen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab,
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an ſeiner Seit'.

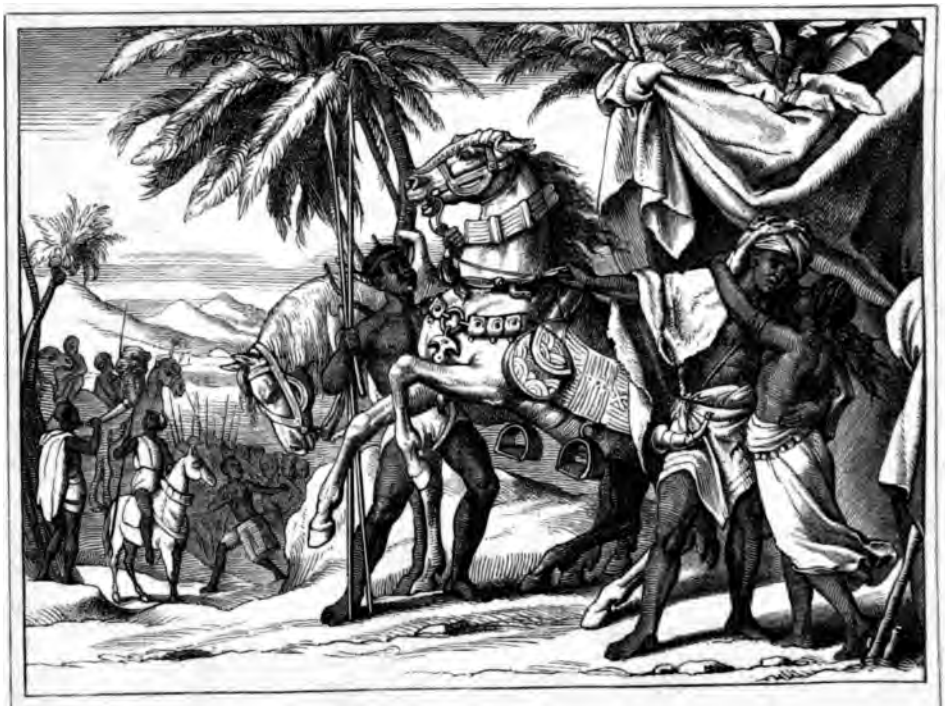
Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
In's Ohr ein Wörtchen leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah!
«Frankreich» iſt die Parole,
Die Loſung: «Sankt Helena!»

Dies iſt die große Parade
Im elyſäiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.



Der Mohrenfürst.

I.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurſhwal;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegeriſch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm;
Den goldumreiften, den ſchwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte feſt:
«Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfeſt!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauſes, ſchwarzes Haar!
Wo Perſia's Meerfluth Korallen umziſcht,
Da haben ſie triefende Taucher gefiſcht.

Sieh', Federn vom Strauße! laß ſie dich ſchmücken!
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!»

Aus dem ſchimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der ſchlachtgerüſtete, fürſtliche Mohr!
So tritt aus ſchimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinſterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn ſtampfend der Roſſe Huf,
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers räthſelhafte Fluth.

«So führ' uns zum Siege, ſo führ' uns zur Schlacht!»
Sie ſtritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn
Feuerte ſchmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es flieh'n die Schlangen
Vor dem Raſſeln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüſte färbt ſich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmenſaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltſtäbe Schaft.

Mit Perlen, die Perſia's Fluth gebar,
Durchflicht ſie das krauſe, das ſchwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muſcheln bunt.

Sie ſetzt ſich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauſcht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne ſticht;
Die Kränze welken, ſie achtet's nicht.

Die Sonne ſinkt und der Abend ſiegt;
Der Nachtthau rauſcht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt ſich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauſchen das Laub;
Die Giraffe ſucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen ſchließen ſich zu.

Ihr Buſen ſchwillt vor Angſt empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
«Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Weſten gebracht!

An's Meer! Den blanken Menſchen verkauft!
Da ſtürzt ſie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt ſie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

II.

Auf der Meſſe, da zieht es, da ſtürmt es hinaus
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es ſchmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo ſpringt.

Herbei, herbei! — Das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchſprengt
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchs,
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verſchleiertem Thor
Steht ernſt ein krausgelockter Mohr;
Die türkiſche Trommel ſchlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er ſieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er ſieht nicht der Roſſe gewagten Sprung.
Mit ſtarrem, trock'nem Auge ſchaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen und Tiger;
Und daß er geſchwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geſchmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es raſſelnd zerſprang.

Volksſage.

Ging einſt ein Bote über Land,
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war ſein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den ſichern Stab zur Hand,
Und graut ihm nicht im Dunkeln.

Friſch naht er ſich dem finſtern Wald
Und ſchreitet raſch im Düſtern,
Wo keines Sängers Weiſe ſchallt,
Wo einſam nur ſein Fußtritt hallt
Und leiſ' die Wipfel flüſtern.

Da glaubt er, nah am ſchilf'gen Moor
'nen Wandrer zu erblicken.
Er ſteht — er horcht — er ſpitzt das Ohr —
Da tritt er hinterm Baum hervor,
Winkt mit vertrautem Nicken.

«Grüß dich!» — ſo ruft's ihm freundlich zu —
«Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, ſo wie du,
Früh auf, früh auf, ſpät erſt zur Ruh,
Stets unterwegs zu ſchauen!» —

««Biſt du ein Bote, ſo wie ich,
Und ſoll mir nun nicht grauen,
So ſag mir an, wer ſendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? Sprich,
Dann will ich dir vertrauen.»»

Der Fremde drauf: «Ich bin geſandt
Von dem, den Alle kennen,
Die Heimath mein heißt Ruheland,
Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magſt du auch mich nennen.

Der Bote denkt: ««Gar wunderſam
Klang wohl, was ich vernommen,
Doch was von ſeinen Lippen kam,
War chriſtlich, wie ſein eigner Nam',
Mag wohl der Seele frommen!»»

Sie gehen ſchweigend ihren Gang,
Bis ſich die Wege theilen.
Dem Boten wird ſo ahnungsbang,
Als jetzt der Fremde ſpricht: «Entlang
Des Bachs dort muß ich eilen.

Allein mein Werk iſt bald verricht't,
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetragne Pflicht,
Dann darfſt du ruhn und träumen!»

Und leiſe wandelnd, gleitend ſchier,
Wie Weſt ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hüttenthür
Und aus Palaſtes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten ſinken,
Der Bote all ſein Werk vollbracht,
Und heimwärts ſchon ſich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

«Da biſt du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thuſt dein Werk in frommem Muth,
Dafür erſchein' ich mild und gut
Dir heut — darfſt nicht erſchrecken.

«Sieh mir in's Auge! Kennſt du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leiſem Fittig ſänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!»

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote, voll Verlangen,
Ruft laut: ««Du Erdenluſt und Noth,
Leb' wohl!»» — ſinkt nieder und iſt todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

Die letzten Zehn.

In Warſchau ſchwuren Tauſend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe ſei gethan;
Tambour ſchlag an, zum Blachfeld laßt uns ziehen,
Wir greifen nur mit Bajonetten an.
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit ſtillem Schmerz ſein viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;
Und als wir dort den Blutfeind muthig zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran.
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt
Wir waren dort das vierte Regiment.

Drang auch der Feind mit tauſend Feuerſchlünden
Bei Oſtrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir ſein tückiſch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn.
Fragt Oſtrolenka, das uns blutend nennt
Wir waren dort das vierte Regiment.

Wenn auch viel tapfre Männerherzen brachen,
Stets griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schickſal unterlagen,
Doch hatte keiner einen Schuß gethan.
Wo blutig roth zum Meer die Weichſel rennt
Dort blutete das vierte Regiment.

O weh! das heil'ge Vaterland verloren
Ach! fraget nicht, wer uns das Leid gethan;
Weh Allen, die im Polenland geboren!
Die Wunden fangen friſch zu bluten an.
Doch fragt ihr, wo die ärgſte Wunde brennt,
Ach! Polen kennt ſein viertes Regiment.

Ade, ihr Brüder! die zu Tod getroffen
An unſ'rer Seite dort wir ſtürzen ſahn,
Wir leben noch, die Wunden ſtehen offen,
Und um die Heimath ewig iſt's gethan.
Herr Gott im Himmel, ſchenk' ein gnädig End'
Uns letzten Zehn vom vierten Regiment.

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland;
Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken,
Ein «Wer da!» ſchallt, ſie ſtehen feſtgebannt.
Und einer ſpricht: «Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment.»

Die Glocken zu Speier.

Zu Speier im letzten Häuſelein
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid iſt ſchlecht, ſein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in ſeinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in ſeiner Noth,
Es hilft ihm nur der bittre Tod!
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wunderſam.

Die Kaiſerglocke, die lange verſtummt,
Von ſelber dumpf und langſam ſummt,
Und alle Glocken, groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier und weit und breit:
Der Kaiſer iſt geſtorben heut'!
Der Kaiſer ſtarb, der Kaiſer ſtarb!
Weiß Keiner, wo der Kaiſer ſtarb?

Zu Speier, der alten Kaiſerſtadt,
Da liegt auf goldner Lagerſtatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiſer Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiſer röchelt tief und ſchwer; —
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wunderſam.

Die kleine Glocke, die lange verſtummt,
Die Armeſünderglocke ſummt,
Und keine Glocke ſtimmet ein,
Sie ſummet fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut'?
Wer mag der arme Sünder ſein?
Sag' an, wo iſt der Rabenſtein?

Der Knabe im Walde.

Der Knabe ritt hinaus in's Feld:
Ade, Herzliebſte mein!
Wenn wiederum das Frühroth glänzt,
Dann will ich bei dir ſein.
Er ritt und ſang aus voller Bruſt
Wohl in den friſchen Morgen
Ein Lied von Lieb' und Luſt.

Und als er kam zum grünen Wald,
Wo roth die Röslein ſtehn,
Da ſtellt ſich grüßend vor ſein Roß
Die Waldfrau wunderſchön;
Wie Mondlicht war ihr Aug' ſo hold,
Ihre Wangen wie zwei Roſen,
Ihr Haar wie Morgengold.

«Halt an, halt an! du ſchöner Knab',
Wo reitſt denn du hinaus?
Zäum' ab dein ſchlankes Roß, und bleib
Im grünen Blätterhaus.
Im Lindenwipfel rauſcht die Luft,
Da läßt ſich's koſen und küſſen,
Waldblümlein geben Duft.»

Der Knabe ſprach: «Laß ab von mir,
Mir ziemt nicht Raſt noch Ruh,
Ich hab' daheim ein ſüßes Lieb,
So hold und ſchön wie du.
Da woll'n wir tanzen und ſpringen,
Und Hochzeit ſoll es ſein.»

««Und haſt du daheim ein ſüßes Lieb
So hold und ſchön wie ich,
So ſoll es nimmer dich umfahn
Soll weinen bitterlich.»»
Die Waldfrau ſprach's und ſchwang das Band,
Das ſie im Haar getragen,
Mit ihrer ſchneeweißen Hand.

Da bäumte des Knaben weißes Roß
Und warf ihn auf den Grund,
In hellen Bächen floß ſein Blut,
Er wurde bleich zur Stund.
Waldvöglein mit dem Ringlein roth
Sang: Leide, Leide, Leide
Wohl um des Knaben Tod.

Und als des Morgens der Buhle nicht kam
Zu seines Liebchen's Haus,
Da ward dem Mädchen gar so bang,
Es ging zum Wald hinaus.
Die Blümlein blickten traurig all',
Die Vöglein auf den Zweigen
Sangen mit leisem Schall.

Und als sie kam zum Lindenbaum,
Wo roth die Röslein stehn,
Da fand sie unter den Röslein roth
Den Knaben bleich und schön;
Sie beugte wohl zum Buhlen sich
Und küßt' ihn auf die Lippen
Und weinte bitterlich.

Lorelei.

Die Lorelei, die Lorelei
Singt helle Zauberlieder,
Sie klingen her, ſie klingen hin,
Die Wogen auf und nieder;
Die Schiffer lockt der Sang herbei,
Sie kehren nimmer wieder.

O, Königsſohn! du weißt es doch,
Was biſt du ſo verwegen?
Iſt dir's, o Jüngling, um ein Lieb
Daheim ſo ſehr verlegen?
Willſt du, ein friſcher Knabe noch,
Dem kalten Tod entgegen?

Die Lor'lei zu umfah'n
Hab' ich mich feſt verſchworen;
Mir träumte von ihr dieſe Nacht,
Ihr Lied kam mir zu Ohren;
Zur Lor'lei lenkt des Schiffleins Bahn,
Wär's tauſend Mal verloren!»

Der Königsſohn beim Steuer lehnt,
Rund um ihn die Genoſſen;
Sie haben nicht ein Wort geſagt:
Seid ihr zum Tod entſchloſſen?
Ihr ſeht, wie's unten dränt und gähnt —
Und dennoch unverdroſſen?

««Schauend von dem kühlen Stein,
In das dunkle Grab der Wogen
Singend bei der Sonne Schein,
Singend unter'm Sternenbogen:
Götterſelig, doch allein —
So iſt Lor'lei groß gezogen!»»

Das Schifflein ſtürmt im Flug dahin;
Nach ihren vollen Brüſten,
Nach ihrem keuſchen, ſüßen Leib
Erfaßt ſie das Gelüſten. —
Hin, nach der Jungfrau ſteht ihr Sinn,
Und wenn ſie ſterben müßten!

Von ihrem Felſen beugt die Maid
In Luſt die nackten Glieder.
««Ich liebe dich, umfaſſe mich!»»
So ſchallen ihre Lieder;
««Ich bin bereit, zu jeder Zeit,
Mir blühn und glühn die Glieder.»»

Der Königsſohn das Steuer hält:
«Durch! durch die wilden Wellen!
Dort weilt die Maid!» ««Die Brandung hier!»»
«Was kümmert das, Geſellen?»
««Jeſus Maria! Du Herr der Welt,
Gott ſchütz' uns, wir zerſchellen!»»

Der Strudel faßt das bange Schiff:
«O Lorelei, du Schöne!»
Der Sturmwind durch die Segel pfiff:
«Noch hör' ich deine Töne!»
Zerſchellt es jach am Felſenriff:
«Lohnſt du uns ſo, Sirene?»

II.

An des Felſens ſteilen Wänden
Zieht hinauf ein ernſter Zug,
Skapuliere um die Lenden,
In der Hand das heil'ge Buch;
Ruhen oft und ruhen lange,
Beten leis' den Roſenkranz,
Und um ihre blaſſe Wange
Schimmert es wie Heil'genglanz.
Sie beten ſo brünſtig, den Zauber zu löſen
Sie waffnen ſich wacker zum Kampf mit dem Böſen,
Die Mönche im Kranz.

Oben ruht auf weichem Mooſe
Stolz, wie ſonſt, die Lorelei,
Spielt mit ihren Flechten loſe,
Wie ein Kind in Träumerei;
Hoch, wie ſonſt, die Brüſte ſchwellen,
Raſch, wie ſonſt, die Pulſe geh'n,
Ob auch heut' ſie die Geſellen
Würde kalt, wie ſonſt, verſchmäh'n?
Jetzt wendet in Haſt ſie die glühenden Augen;
Sie kann es nicht faſſen; die kann ſie nicht brauchen,
Die ſich ſo ſonderlich dreh'n.

«Der von Todten du erſtanden,
Chriſte, Gott und Gottes Sohn,
Mach' uns nicht, o Herr, zu Schanden,
Die wir knie'n vor deinem Thron.
Bitte du, Gebenedeite,
Für uns, daß er gnädig ſei,
Der die Sünder all' befreite,
Löſ' uns von der Zauberei.
Wir haben gebetet, nun wollen wir handeln;
Wohl haben den Muth wir, den Zauber zu wandeln,
Steht uns, ihr Heiligen, bei!»

Sie erheben ſich vom Knien,
Bei der Fackel düſt'rem Licht
Aufwärts ernſt die Mönche ziehen,
Kreuzend Stirn und Angeſicht.
Weihrauch duftet auf und nieder,
Heilig Waſſer weiht den Grund,
Zwar verſtummen ihre Lieder,
Ave lispelt doch der Mund.
So feierlich treten mit ſicherem Schritte,
Als wären's die Jünger und Er in der Mitte,
Die Patres den Grund.

Da von ihrem Felſenſitze
Hebet ſich das ſchöne Weib,
Aus den Augen zucken Blitze,
Doch es bebt ihr ſchlanker Leib.
««Wer hat euch geladen, Gäſte,
Daß ihr Nächtens mich beſucht?
Bleibt daheim und ſchlafet feſte,
Eh' der Böſe euch verſucht!»»
«O, Sancta Maria! du führeſt den Reigen
Der Heiligen droben, euch ruf ich zum Zeugen:
Die Lorelei — verflucht.»

Sie, in fürchterlichem Bangen,
Flieht hinauf zum letzten Stein
Von der letzten Angſt umfangen.
Wimmert in die Nacht hinein:
„Vater, an des Todes Grauſ:
Fleht zu dir dein armes Kind.
Sende deine weißen Roſſe:
Willſt du retten, ſei geſchwind!
Schon hör' ich die Stimmen — ſchon ſind ſie gekommen —
Schon haben die Würger den Gipfel erklommen — — —
Die Roſſe! — Auf, Wogen und Wind!“

Plötzlich, wie in tiefſten Tiefen
Rauſcht's und ſchwillt's im ſtillen Rhein;
Alle Bäche, die da ſchliefen,
Brechen ihren engen Schrein,
Wogen wachſen wie Lawinen,
Steigen, wie der Nebel ſteigt:
Ehe noch ein Mönch erſchienen,
Hat der Rhein ſein Kind erreicht:
Feſt greifen die Wellen die Tochter, die bange,
Es ſäumen die ſchäumenden Roſſe nicht lange;
Zu den Schweſtern die Schweſter entfleucht.